L. hisp.
o
6
9 –.

Leben
und seltsame
Begebenheiten
der
DONA RUFINE
einer beruffenen
Spanischen
COURTISANE.
Aus dem
Spanischen ins Frantzösische / und
aus diesem in das Hoch-Teutsche
übersetzt.

Franckfurt und Leipzig.
1732.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

Hier ist ein Muster der schlauesten Ränckeund subtilesten Streiche/ deren ein verbuhltes und schalckhafftes Frauenzimmer immer fähig seyn mag. Man kan die Weiber von diesem Schlag nicht zu wohl kennen lernen / wenn man anders bey ihrem Umgang nicht tausenderley Ge-

fahr lauffen will / worwieder aber dergleichen Nachrichten uns verwahren können.

Es hat ein berühmter Spanischer Autor, Nahmens Dom Alanço de Castillo Sovorçano, dieses angenehme Werck in seiner Sprach verfasset / welches ehedessen der Herr Douville, der in gantz Franckreich die Spanische Sprach am zierlichsten redete / ins Frantzösische übersetzt. Da aber dieses letztern Frantzösische Schreib-Art nicht allzureine war / kam seine Uebersetzung nicht ans Licht / biß endlich nach seinem Hintritt ein verstän-

ständiger Kopf / der sie unter seinen Schrifften gefunden / die Schreib-Art verbesserte / und mithin das Werck dem publico zu gefallen in Stand setzte.

Unter dem erdichteten Nahmen der Rufine hat hier der Autor alle Ränckе und subtile Handgriffe eines verschmitzten Sevilianischen Frauenzimmers dem Leser vor Augen stellen wollen / welche mit sonderbarer Geschicklichkeit auch die schlauesten Diebe bestohlen / alle ihre Anbeter betrogen / und jederzeit mehr nach dem Beutel / als nach dem Hertzen de-

rerjenigen gezielet / denen die Strahlen ihrer ungemeinen Schönheit zu ihrem Unglück in die Augen geleuchtet.

Nur ist es Schade / daß biß hieher die Continuation, davon zu Ende dieses Buchs gedacht wird / noch nicht aus dem Spanischen übersetzt / und also dem günstigen Leser der Zeit noch nicht damit zu dienen; solte aber die Suite folgen / gleichwie bey dem ersten Theil geschehen / wird sich der günstige Leser der folgenden Uebersetzung zu versichern haben.

Leben
und
seltsame Begebenheiten
der
DONNA RUFINE.

Erstes Buch.

RUfine, derer Leben in diesem Buch zu lesen ist, hatte vollkommen alle nöthige Eigenschafften an sich, die berüchtigste Hure ihrer Zeit zu werden. Dann sie war sehr verschlagen, und geschickt, dabey recht

unverschämt und verwegen, besasse, nebst grosser Schönheit, auch alle Boßheit, deren ein Weibsbild von ihrem Handwerck nur immer fähig seyn kan; vornemlich aber war sie in der Beutelschneiderey so wohl erfahren, daß auch die verborgenste und bestens verwahrte Schätze, ihren listigen Kunst-Griffen nicht entgehen kunten. Von jüngster Jugend an, wurde sie in aller ruchlosen Freyheit erzogen; indem ihre Eltern, die ihren bösen Begierden vorbeugen solten, selbsten allen Lastern ergeben waren, und ihr mit solchen Exempeln vorgiengen, denen sie zu folgen, nur mehr als zu grosse Neigung hatte.

Da nun unsere heutige Zeiten, noch immer viele solcher Heldinnen hervorbringen; so werden meine Leser in diesem Wercke sehen, wie man der Gefahr, welcher man in der Welt alltäglich unterworffen ist, glücklich entgehen könne; ich hoffe auch dabey, daß hierinnen nicht allein junge, sondern auch andere Leute heilsame Lehren finden werden. Hiernechst habe ich zu melden, daß diese von mir aufgezeichnete Begebenheiten nicht erdichtet sind, sondern sich würcklich in Spanien also zugetragen haben. Wann sie aber auch nicht wahr wären, so siehet man doch dergleichen noch alle Tage sich ereignen, mithin wird ein jeder aus dieser Geschicht seinen Nutzen ziehen können.

Trapassa, der Vater der beruffenen Rufine, ward auf die Galeen verdammt, dieweilen er sich den Orden Christi selbsten beygeleget, ohne jemahlen die Proben erwiesen zu haben, welcher wegen Ihre Königliche Majestät, diese Ehre mit-

theilen.

hellen. Solcher Verstellung bediente sich Trapassa damit er bey Hof, allwo er vor einen Ritter angesehen worden, sein Diebs-Handwerck desto leichter möchte treiben können; dann er war ein sehr verschmitzter Betrüger, der aus langer Erfahrung denen Tüchtigsten kunte aufzurathen geben. Er hielte eine Frau die sich Estefanie nannte, welcher er, zu seinem Unglück, grosse Ursach zur Eifersucht gab. Diese, um sich an ihrem Ungetreuen zu rächen, klagte ihn wegen seiner Bübereyen an, und brachte dadurch dem Ritter die Stelle eines Ruder-Knechts, auf des Königs Galeen zuwege. Da er dann, nebst andern seinen Gefährten auf die Spanische Escadre, und von Toledo in den Hafen S. Maria gebracht worden.

Trapassa, der dieser neuen Lebens-Art gar nicht gewohnt war, versuchte alles, sich wieder in Freyheit zu setzen, und machte sich endlich mit Beyhülff einer Glat-Feilen loß, wurde aber, als er eben durchgehen wolte, noch erwischet. Dieser Versuch kam ihm theuer zu stehen, indem er noch eins so hart, als vorhin gehalten, und noch darzu die Zeit seiner Befreyung weiter hinaus gesetzet wurde.

Estefanie war zwar von Natur nicht mitleidig, jedoch fühlte sie in ihrem Hertzen, nachdem sie sich an Trapassa gnugsam gerochen, einige Regungen des Mitleidens. Sie bereuete, daß sie ihm diesen schlimmen Streich gespielet hatte, und entschlosse sich, zu Wiedererseztung dieses Schimpffs, den Trapassa zu heyrathen, so bald er nur die, durch Urtheil und Recht, ihm auferlegte harte Busse,

würde vollbracht haben. Hierzu bewegte sie noch dieses, daß sie eine Tochter von diesem ihren Liebhaber hatte, welche eben diejenige ist, deren Leben ich hierinnen beschreibe. Nach diesem gefaßten Entschluß verließ sie den Hof, und gieng nach Sevillien, in der Hoffnung, daß sie in dieser grossen Stadt ehender Nachricht von demjenigen haben könte, den sie aus dem Elend, worein sie ihn gesetzet, wiederum zu befreyen wünschte.

Der Elisabeth ist indessen durch die Erbschafft eines reichen Genuesers, dessen Wittib sie war, so viel Reichthum zugefallen, daß sie nach aller Bequemlichkeit davon leben konte. Der Pracht, den sie sowohl an Kleidern, als Hauß-Geräth sehen ließ, machte, daß man sie in Madrid vor eine vornehme Frau hielte. Allein dieses gute Ansehen verlohr sie so gleich, als ihre Liebes-Händel, und dabey bekannt worden, worzu sie die übergrosse Eifersucht in Ansehung des Trapassa gebracht hat.

Ihre besten Freundinnen brachen am ersten mit ihr, und kunten ihr gar nicht verzeihen, daß sie an einen solchen Betrieger ihre Gunst so schändlich verschwendet hatte. Daher sahe sich Elisabeth gezwungen, sich von Madrid weg- und an einen andern Ort zu wenden. Sie machte all ihr Hauß-Geräth zu Gelde, und begab sich mit selbigem und allen andern, was sie kostbares hatte, nach der, von denen Schätzen der neuen Welt so hoch- berühmten Stadt Sevillien; woselbst sie sich häußlich niederließ, und die Zeit des Trapassa Befreyung mit grosser Ungedult erwartete. Als sie nun, bey

deren

deren Erscheinung, in Erfahrung gebracht, daß die Spanische Galeen in den Hafen S. Maria wieder eingeloffen, gienge Estefanie heimlich dahin, und hielte die Ursach ihrer Reise, vor allen ihren Bekannten zu Sevillien, mit allem Fleiß verborgen.

Bey ihrer Dahinkunfft erfuhre sie, daß ihr Liebhaber sich auf der Haupt-Galeen bey guter Gesundheit befände; ingleichen, daß er sich die Gnade des Obersten Befehlhabers, und dadurch ein Amt erworben, welches ihm von dem Rudern befreyet. Solches machte ihm das Leben auf den Galeen so leidentlich, daß er sich wenig Mühe gab, darvon zu kommen: Hingegen verlohr Estefanie keine Zeit, ihn aus diesem Zustand zu setzen, sie bewarb sich sehr um seine Freyheit, und sparete auch, selbige zu erlangen, kein Geld. Trapassa wuste von diesem allen nicht das mindeste, und glaubte auch nicht, daß sich jemand seines Unglücks annehmen würde, daher ward er in äusserste Verwunderung versetzt, als er vernahm, daß man um seine Freyheit handelte. Wie nun alles in Richtigkeit gebracht worden, nahm man ihm die Fesseln ab, und gab ihm die Erlaubnis, hinzugehen, wo er wolte, ohne daß er erfahren kunte, wem er solche grosse Wohlthat schuldig wäre. Seine hierüber empfundene Freude war um so viel grösser, als er wohl wuste, daß, wann schon die Ruder-Knechte ihre in dem Urtheil benannte Zeit vollbracht, man dennoch allezeit Gelegenheit fände, sie noch länger in den Banden zu halten, dann da ist mancher von solchen Unglückseligen nur auf 4. Jahr verdammt

gewesen, und hat doch fünf bis sechs Jahr die Fesseln tragen müssen.

Es ist nicht zu beschreiben, in was vor grosse Erstaunung Trapassa geriethe, als er sich bey der Eltefanie befande, und dabey berichtet wurde, daß er ihr allein seine Freyheit zu dancken habe. Sie empfienge ihn mit offenen Armen, und Trapassa sparete keine Liebkosungen, ihr, nebst seiner grossen Danck-Verbundenheit, auch zu bezeugen, daß ihre ihm nun erwiesene Güte, das Andencken des ihm zugezogenen Unglücks gänzlich vertilget habe.

Hingegen war er sehr beschämt, sie in einem ganz andern Aufzug zu sehen, als er sie zu Madrid verlassen hatte, dann er wuste noch nicht, was sie zu solcher Verstellung bewogen hatte; und sie kunte ihm solches, wegen Anwesenheit des Rudervogts und anderer Officirern, die ihn zu ihr gebracht hatten, und die sie bey dem Mittag-Essen behalten muste, noch nicht bedeuten. Nach eingenommener kostbaren Mahlzeit begab sich ein jeder nach Hauß, Trapissa aber blieb bey seiner Geliebten in dem Wirths-Hauß. Da sie nun allein waren, fiengen sie ihre Liebkosungen wiederum an, verneuerten die alte Bekantschafft, und liessen über ihr glückliches Wiedersehen eine ungemeine Freude hervor blicken. Trapassa dancke ihr hertzlich, daß sie sich die Mühe gegeben, ihn aus einem so grausamen und elenden Zustand zu retten. Estefanie hingegen bath ihn um Verzeihung, daß sie ihm, aus Rach-Begierde, so viel Unglücks zugezogen, mit dem fernern Bedeuten, daß, weilen sie von ihm eine Tochter hätte, auch sonsten so viel Geld, als zu

ihrem

ihrem Unterhalt nöthig, besässe, sie diesen Fehler nicht anderst zu ersetzen wüste, als daß sie sich, wann er es vor gut befände, mit ihm trauen liesse.

Trapassa war von allen zeitlichen Gütern entblösset, und wuste nirgends einige Hülffe zu finden; dahero kan man sich leicht einbilden, daß ihm dieser Vortrag sehr angenehm gewesen sey. Er nahm demnach das so vortheilhaffte Anerbieten mit allen ersinnlichen Freudens-Bezeugungen an, umhalsete seine liebe Estefanie auf das Zärtlichste, und liesse ein grosses Verlangen verspühren, seine Tochter wiederum zu sehen. Seine Liebste, die über diese seine gute Gedancken höchlich erfreuet war, beschenckte ihn mit einem feinen Reise-Kleid, so sie vor ihn hat machen lassen, und reisete mit ihm des andern Tags nach Sevillien; allwo Trapassa an seiner fünf jährigen Tochter ein ungemeines Vergnügen fande, und sich mit ihrer Mutter, zu Vollziehung seines Versprechens, vor dem Altar trauen liesse.

Worauf die Neu-verehlichten ihre Bewohnung veränderten, und sich in einem andern Theil der Stadt einmietheten, mit dem Vorsatz, ein gantz anderes Leben, als biß hieher, zu führen; Und wie Estefanie glaubte, Trapassa würde, nach viel ausgestandenem Ungemach, klüger worden seyn, und zu dem liederlichen Leben, das ihm so schwere Straffe zugezogen, keine Lust mehr haben; als suchte sie, ihm einen ehrlichen Dienst zu verschaffen, damit er etwas zu thun haben, auch zu Bestreitung des Haußhaltens etwas beytragen möchte. Wie sich aber ein solch böses Gemüth nicht so

leicht ändert; Also folgte zwar Trapassa anfänglich dem Rath seiner Frauen, und hielte sich ein wenig eingezogen, wurde aber einer seinen Neigungen so widrigen Lebens-Art gar bald satt. Er kam durch seine Hinläßigkeit wieder von dem Dienst, und hatte nachgehends keine andere Beschäfftigung, als daß er die Spiel-Gesellschafften, öffentliche Schau-Spiele, und andere Oerter, die müßig- und liederlicher Leute Aufenthalt sind, fleißig besuchte. Diese Aufführung that seiner Frauen sehr mißfallen, weilen sie aber in Ruhe leben wolte, so sahe sie durch die Finger, und suchte sich mit ihrer Tochter zu trösten, die an Schönheit bereits alles andere Frauenzimmer in der Stadt übertraff.

Der Müßiggang, so aller Laster Anfang ist, brachte auch dem Trapassa grossen Nachtheil, er fieng wieder an, mit eben so grosser Begierde, als vorhin, zu spielen, und ob es schon Anfangs nur zur Ergötzung und Zeit-Vertreib geschahe, so kunte er doch nicht lange Maaß halten, sondern wagte bald all das Seinige, wodurch es mit ihm dahin kam, daß er alles, was er von seiner Frauen Geräthschafft erhaschen kunte, versetzte. Diese wurde zwar gewahr, daß ihr vieles von ihren besten Sachen mangelte, und kunte wohl errathen, daß selbige der Mann entwendet habe. Sie vermochte aber hierbey weiter nichts zu thun, als zu seufzen, und zu weinen, indem sie sich selbsten die Schuld ihres Unglücks beyzumessen hatte.

Trapassa, sie in äusserster Betrübnus sehend, versprache ihr, sich zu bessern, dessen aber ungeach-

tet,

tet, nahm seine Spielsucht so zu, daß er innerhalb vier Jahren alles, was er nur Gutes im Hause hatte, verpfänden und verkauffen muste. In solcher grossen Noth versuchte er alle Mittel, sich wieder aufzuhelffen, und hätte so gar gerne gesehen, daß seine annoch iunge Frau, zum Nachtheil ihres von neuem sich erworbenen guten Nahmens, mit denen Uberbleibseln ihrer Schönheit Geld zu verdienen suchen möchte. Weilen er aber wohl sahe, daß sie eines gantz andern Sinnes, als vor diesem, mithin recht erbar und tugendhaft war, so getrauete er nicht, ihr diesen Vortrag zu thun. Indessen grämete sich diese arme Frau über die üble Aufführung ihres Mannes dermassen ab, daß sie vor ihr Haußhalten, und die junge Rufine, besonders zu der Zeit, da es am nöthigsten war, nicht mehr Sorge tragen kunte. Da nun die Tochter, die ohnehin zu feyren und liederlichen Leben von Natur geneigt war, bey dieser unordentlichen Haußhaltung, gar nicht gezogen worden; so war sie mit nichts bemüßiget, als denen Vorbeygehenden sich mit vieler Frechheit zu zeugen, aus welcher nur allzuwohl abzunehmen gewesen, was dermaleinst aus ihr werden würde.

Die äusserste Noth, und grosses Unglück, worinnen Estefanie sich befande, druckten selbige dermassen darnieder, daß sie kranck worden, und nachdem sie ein Jahr grosse Schmertzen erlitten, in aller Bußfertigkeit und Gottesfurcht gestorben ist. Bey ihrer Beerdigung wurde nicht viel Gepräng gemacht, weilen Trapassa nicht so viel in Vermögen gehabt, daß er ihr bey dieser Gelegen-

heit seinen guten Willen hätte beweisen können. Ihr Tod gieng ihm sehr zu Hertzen, er erkannte, wiewohl allzuspat, den dadurch erlittenen Schaden, und beklagte, daß er selbigen durch sein böses Leben selbst befördert hat. Sein Kummer wurde in seinem elenden Zustande um desto grösser, als er wohl sahe, daß er die Zeit seines Lebens von seinen Einkünfften hätte leben können, wofern er nur dem Rath seiner Frauen gefolget hätte. Da er aber alles durchgebracht hatte, so war noch sein eintziger Trost die Schönheit seiner Tochter, als auf welche er all sein Glück und Hoffnung bauete; denn er hielte davor, daß sie ihn durch ihr annehmliches Wesen noch wohl einen Tochtermann gewinnen würde, der ihn aus allen Nöthen retten könte; Er hatte aber dabey nicht bedacht, daß zu unsren Zeiten die Tugend in Reichthum bestehe, und das ohne demselben alle vollkommene Annehmlichkeiten, nichts auszurichten vermögen. So elend es aber mit dem Trapasso stunde, so besuchte er doch noch täglich die Spiel-Häuser, zwar nicht in dem Vorsatz, selbsten zu spielen, denn er hatte nichts mehr zu zu setzen, sondern nur einige Geschencke, deren er sonsten selbsten ausgegeben, zu erhalten; dann die Spanier haben die Gewohnheit, daß sie denen Spiel-Zuschauern, wann sie einen grossen Gewinn davon tragen, einige Verehrung machen, worinnen gemeiniglich die Einkünfften derjenigen bestehen, die sich durch das Spielen unglücklich gemacht haben.

Wie nun Trapassa wenig zu Hauß ware, als kunte seine Tochter ihren bösen Neigungen den

freyen

freyen Lauff lassen. Sie lage beständig in dem Fenster, und zoge dadurch die Liebhaber in ihre Strassen. Solches wuste der Vater gar wohl, und hätte es leicht verwehren können; allein da er von seiner Tochter Schönhein glaubte, sie würde durch ihre Reitzungen denen Hertzen ihrer Verehrer die Fesseln anlegen können; so schwiege er darzu still, und liesse ihr alle Freyheit, in der Hoffnung sie vortheilhaftig anzubringen, und sich dardurch wieder empor zu helffen. Und dieses traff Trapassa besser, als er vermuthet hatte. Estefanie führte den, nur Adelichen Frauenzimmer zukommenden Titul Donna, welchen auch, ihre Tochter anzunehmen, vor gut befunden hatte. Unter denen, von ihrer Schönheit eingenommenen Aufwärtern war ein Peruanischer Agent, der sehr reich zu seyn schiene, in der That aber mehr Credit als Geld hatte. Er war ungefehr sunffzig Jahr alt, und ob er gleich erfahren hatte, daß seine Geliebte keinen andern Reichthum, als ihre Schönheit besitze, und daß man noch darzu ihren Vatter ernähren müste, so kunte er sich doch nicht enthalten, sie zu lieben, und bey diesen Umständen zu nehmen: dann wann die Liebe sich eines betagten Manns bemeistert, gehet es mit der Heilung sehr schwer her.

Lorenz de Saravia, so nannte sich dieser Verliebte, war in die Rufine dermassen verschossen, daß innerhalb acht Tagen die Heyrath geschlossen und vollzogen wurde. Und ob er gleich von der üblen Aufführung seines Schwähers alle Nachricht erhalten, so hatte er doch, als ein Mann, der auf Ehre sahe, ihn gantz willig auf- und in sein Hauß genom-

genommen. Die ersteren Täge wurden mit Gastereyen, und allen Freuden zugebracht; Saravia beschenckte seine Liebste mit ansehnlichen, jedoch seinem Stand gemässen Geschmuck und Kleidern, denn er war ein kluger und bescheidener Mann, der die Verschwendung gar nicht liebte. Dieses stunde der Rufine nicht an, denn sie wolte gerne groß, und es denen vornehmsten Frauen gleich thun; dahero verachtete sie bald ihren Mann, und hielte ihn vor einen geitzigen Indianer der das Seinige nur allzu sorgfältig zu erhalten suchte.

Weiln auch Saravia wuste, daß sein Schwäher ein grosser Spieler war; als wolte er weder sein Geld, noch die Sorge vor das Haußhalten, seiner Frauen anvertrauen. Daher denn Trapassa, der seiner, ihm so schädlich gewesenen Spielsucht nicht loß werden kunte, wohl sahe, daß er sich betrogen, wann er gehoffet hatte, er würde durch die Heyrath seiner Tochter so viel überkommen, daß er, wie vor diesem den Spielen nachhängen könte. Rufine hingegen, als sie ihren Mann immer beschäfftiget sahe, gienge alle Morgen aus dem Hause, unter dem Vorwand, von GOtt durch ein neun tägiges Gebet sich Kinder zu erbitten. Dieses machte sie ihrem Mann also vor, die wahre Ursach ihres Ausgehens aber war, daß sie sich auf der Strassen und in denen Kirchen sehen ließ, und dadurch einige Hertzen durch Liebe erobern wolte.

Ein Burgers Sohn aus Sevillien verliebte sich am ersten in sie. Dieser junge Mensch war einer der liederlichsten Leute, und, kurtz zu sagen, um kein Haar besser, als Trapassa. Seine Eltern

sind

sind so tugendhafft und fromm, als er lasterhafft gewesen. Wie er aber dabey wohl gewachsen war, und sich ein Ansehen zu geben wuste; so kunte er bey der Rufine um so leichter Gehör finden, als selbige verhoffte, sie würde ansehnliche Geschencke von ihm bekommen, und mit denenselben ihre eitle und närrische Ausgaben, die ihrem Mann nicht anstunden, herrlich bestreiten können. Sie begehrte gleich Anfangs, er solte ihr ein Kleid, nach demjenigen, so eine Frau in der Nachbarschafft truge, machen lassen, und versprach dargegen, daß er, wann er sich hierinnen willfährig bezeugte, alle nur zu verlangende Gunst von ihr erhalten solte. Robert, der sich bey ihr für einen der Reichsten in der Stadt ausgab, sagte ihr solches gantz willig zu, und versicherte, daß er sogleich daran wolte arbeiten lassen. Wie er aber aus Mangel des Geldes sein Versprechen nicht ins Werck richten kunte; als bedachte er sich auf eine List, sie zu hintergehen. Die Frau, so dieses schöne Kleid hatte, war ihm von langen Zeiten her bekannt, zu dieser gienge er, und bathe, sie möchte ihm selbiges zu einer Comödie leihen, die, seinem Vorgeben nach, in einem Nonnen-Closter solte vorgestellet werden. Als ihm nun das Kleid nicht abgeschlagen worden, so schickte es solches in einem mit Frantzen besetzten grünen Tuch eingewickelt, nach dreyen Tagen, durch einen Diener zu ihr. Rufine ward über diese Sorgfältigkeit hoch erfreuet, und unterliesse nicht, ihm ihre Erkäntlichkeit zu bezeugen, indem sie ihm bey der ersteren Gelegenheit alles, was er nur wolte, vergönnete, mithin das empfangene kostbare Kleid,

auf

auf des armen Saravia Rechnung, genugsam bezahlte. Nachdem sie nun einander die grösten Merckmahle einer zärtlichen Liebe gegeben, schieden sie von einander, und waren beyde in nicht geringer Sorge; dann Rusine muste wegen des Kleids, in welchem sie gerne prangen wolte, ihrem Mann etwas vormachen; Robert aber solte das entlehnte Kleid wiedergeben. Die verschlagene Rusine machte ihrem Mann weiß, sie hätte solches von einem ihrer Freunden, der zu Madrid wohnte, geschenckt bekommen, und der gute Mann, der von seiner Frauen Ehrlichkeit viel hielte, und nur auf seine Geschäffte bedacht war, glaubte ihren Worten. Robert aber hatte auf folgende Art das Kleid seiner Geliebten wieder aus den Händen gespielet:

Wie er dem Saravia gar nicht bekannt war, so gieng er den vierdten Tag gegen zwölf Uhr in einer Livereyzu ihm, und sagte, er wäre der Diener der benachbarten Frauen, von welcher ein Kleid entlehnet worden. Saravia ließ ihn hinauf kommen, da dann Robert, im Nahmen seiner Frauen, das Kleid begehrte, so sie der Frauen Rusinen gelehnt hätte. Saravia verwunderte sich hierüber, wandte sich zu seiner Frauen, und sprach: Was für ein Kleid will dieser Mensch denn haben? Diese, den Robert wohl erkennend, geriethe in einige Verwirrung, erhohlte sich aber bald, und sagte zu dem vermeinten Diener: Mein Freund, kommet morgen früh wieder/so solt ihr es haben. Worauf Robert aber antwortete, seine Frau hätte ihm befohlen, er solte nicht eher wieder kommen, biß er es mitbrächte; dann sie wäre zu einer Kind-Tauff

eingeladen worden, und könte derselben ohne ihrem Kleid nicht beywohnen. Wie kan ich aber wissen, widersetzte Rufine, daß ihr dieser Frauen Diener seyd, und von ihrentwegen das Kleid allhier abhohlen solte? ich kan es euch einmahl auf euer Wort nicht geben. Der listige Diener merckte wol, mit wem er zu thun hatte, und daß seine Schöne das Kleid nicht gerne wiedergeben wolte, daher sprach er ganz beherzt: Meine Frau, das Kleid, so ich hier abfordern soll, ist von der und der Farb, so und so ausgemacht, und meine Frau hat es euch vor 4. Tagen in einem mit seidenen Frantzen besetzten grünen Tuch überschicket. Da nun Saravia sahe, daß er von allem Bericht wuste, sagte er zu seiner Frauen: Mein Schatz ihr könnet nichts mehr einwenden, dann, weilen dieser Mensch das Kleid so inständig verlanget, muß es seine Frau, wie er sagt, nöthig haben; und wann ihr nicht gerne aufstehet, so gebt mir nur den Schlüsse zu eurer Kisten, ich will es selbst hohlen. Rufine kunte weiter nichts vorbringen, stunde darnach mit tausend- fachen Verdruß vom Tisch auf, nahm das Kleid aus der Kisten, und gab es dem Robert, mit dem Bedeuten, er solte bey seiner Frauen ihre Empfehlung machen, und sie ihrentwegen um Verzeihung bitten, daß sie das Kleid nicht eher wieder zurück geschicket, sie hätte die gute Freundin, die ihr eines wolte darnach machen lassen, und auf deren Bitte sie es entlehnet, nicht gesehen. Der verstellte Liebhaber machte eine tieffe Neigung, nahm den Pack, und hinterließ die Rufine ganz rasend, daß sie so greulich beschimpfft und betrogen worden ist.

Saravia befragte auch seine Frau, warum sie dann dieses Kleid entlehnet hätte, und erhielte zur Antwort, daß es einer guten Freundin zu lieb geschehen wäre, derer es wegen der neuen Art und schönen Arbeit so wohl gefallen, daß sie sich eines darnach wolte machen lassen; Und da sie bey diesen Worten dem guten Mann mit Liebkosungen schmeichelte, nahm sie ihn dermassen ein, daß sie selbigem alles, was sie nur wolte, aufreden kunte.

Wie aber Rufine vor Zorn brandte, daß ihr Robert durch diesen schlimmen Streich das Kleid wieder entzogen, mit welchem sie sich aufzuputzen vermeinte, und vor welches sie ihre Ehre dahin geben hatte; Als beschlosse sie, sich zu rächen, es möchte auch kosten, was es wolte. Dieses ihr Vorhaben eröffnete sie einer vertrauten Magd, hatte aber dabey nicht alle nöthige Vorsicht gebrauchet; dann ihr Vater war in dem nechst-gelegenem Zimmer, und, wie er Rufine mit grosser Hefftigkeit reden hörete, merckte er auf, und vernahm den gantzen Verlauff. Er kannte den Liebhaber wohl, weilen er mit ihm die Spiel-Häuser besuchte, und daher hielte er sich verbunden, den seiner Tochter erwiesenen Schimpff zu rächen. Da er nun einsmals dem Robert auf der Strassen begegnete, gieng er trotziglich auf ihm zu, und sagte, er wünschte, ihn wegen gewisser Ursachen, die er ihm an Ort und Stelle melden wolte, vor der Klingen zu sehen. Dieser liesse sich nicht viel bitten, sondern gieng mit ihm ausser die Stadt, an ein abgelegenes Ort, allwo ihm Trapalla mit kurtzem eröffnete, was ihm zu dieser Ausforderung bewo-

gen

gen hätte. Sie griffen hierauf alsobald zum Degen, und giengen so muthig aufeinander loß, daß es einem von beyden nothwendig das Leben gelten muste. Nachdem sie sich nun zimlich lange herum getrieben, zog Trapassa, der seiner Geschicklichkeit und Erfahrung allzuviel zugetrauet, endlich den Kürtzeren, inmassen ihme ein Stoß durchs Hertz gieng, welcher ihme das Licht auslöschte, und keinen Augenblick Zeit ließ, an sein Heil zu gedencken, wie es, leyder! gemeiniglich denenjenigen ergehet, die kein besseres Leben führen. Inzwischen setzte sich Robert in Sicherheit, und bald darauf brachte man den erblaßten Trapassa in seines Eydams Haus, woselbsten sein Anblick zugleich Freude und Schmertzen verursachte; denn dem Saravia war es kein geringer Anlaß zur Freude, daß er also des allerverdrüßlichsten und gefährlichsten Mannes von der Welt loß worden war; hingegen schmertzte es den Geitz-Hals in der Seelen, daß er die zur Beerdigung des entseelten Cörpers erforderte Unkosten tragen muste. Rusine trieb hierüber ein klägliches Geschrey, und ihre häuffige Thränen waren glaubwürdige Zeugen von der äussersten Betrübnus, in welche sie durch diesen unglückseeligen Tod versencket worden. Kurtz, sie that gantz verzweiffelt, und war dem Ansehen nach, nicht zu trösten, da ihr auf der Welt niemand mehr überblieb, als der verhaßte Saravia, der sich hingegen höchst glückseelig schätzte, eine so vollkommene Schönheit bey so zarter Jugend zu besitzen, ohngeachtet sie für ihn viel zu jung und

viel zu schön war, massen bey dieser Heyrath die Gleichheit des Alters, auf welche vernünfftige Eltern bey Versorgung ihrer Kinder haupsächlich sehen sollen, in keine Betrachtung gekommen war, da es doch schon längst ausgemacht ist, daß ein alter Geck viel zu unvermögend sey, eine junge Frau zu vergnügen.

Ob nun gleich Rufine bey ihren Eltern gantz schlecht und erbar gehalten worden, vermochte doch die Verachtung, die sie auf ihren Mann geworffen, wie auch ihre übermäßige Lust zum Kleider-Pracht, und der auf Robert gefaßte Widerwille, über ihr Gemüth so viel, daß sie alle Zucht und Erbarkeit, ja gar das heilige Band der Ehe gantz aus den Augen setzte. Denn nachdem sie einmal durch die dem Robert ertheilte Gunst die ehliche Treue gebrochen, grief sie ohne sonderliche Mühe zu dem straffbaren Entschluß, sich gleichsam aller W[illegible] feil zu bieten, und mithin den armen [illegible]grossen Brüderschafft nach allen [illegible]acen einzuverleiben. Roberts Treulosikeit und der von ihm erlittene Schimpff gieng ihr sonderlich dermassen im Kopf herum, daß sie biß zur vollbrachten Rache nicht ruhen kunte; Da sie aber hierzu eines fremdem Arms bedurffte, suchte sie mit allem Fleiß eine Gelegenheit sich einen Buhler zu bestellen, durch dessen tapfre Faust der listige Betrüger ihrer unversöhnlichen Wuth zum Opfer dienen müste: Und eben hierzu ereignete sich folgende.

In Triane, einer Vorstadt von Sevillien, durch welche der Quadalquivir, ein berühmter Fluß in Andalusien, fliesset, wird von Ostern biß Pfingsten der Freytag einer jeden Wochen unter grossen Zulauf des Volcks sehr feyerlich begangen. An einem solchen Freytage setzte sich Rufine in ein mit grünen Laub bedecktes Schiff, dieses solenne Fest mit anzusehen. Saravia hatte sie der Obhut einer Nachbarin anvertrauet, die er für eine der tugendhafftesten Frauen in der Welt hielte, worinnen er aber weit vom Ziel schoß, inmassen sie diese gute vorgefaßte Meynung sehr schlecht verdiente. Diese hatte zwar für sich, für Rufine und zwey andere Freundinnen, die es mit halten solten, ein Schiff bestellet, der Schiffer aber, der gerne ein mehrers lösen wolte, nahm andere Leute ein, unter welchen ein junger Mensch war, der auf eine solche Gelegenheit [illegible], und durch seine Kundschafft bald [illegible] kam. So bald er ins Schiff tr[illegible] ufine den Himmel ihres Angesichts, [illegible] dieser junge Mensch, Nahmens Felician, bald gewahr wurde. Dieser war über ihre Schönheit gantz betroffen; damit nun die Gesellschafft zahlreicher würde, nöthigte er einige seiner Freunde, die an dem Ufer stunden, mit ihme ins Schiff zu tretten, und ließ es gegen dem Schiffer an einer reichen Belohnung nicht ermangeln. Felician, der bey der Rufine sich einzuschmeicheln suchte, setzte sich neben ihr nieder. Er war der einige Sohn eines reichen Cavaliers, welcher in Indien zu grossen

Glücke gelanget war, und ihn über seine Güter nach Gefallen schalten und walten ließ. Felician mißbrauchte diese väterliche Güte, und verfiel in eine so übermäßige Verschwendung, daß er seinen ansehnlichen Reichthum nothwendig in kurtzer Zeit durchjagen muste; Dann er war dem Spiel so wol, als der Buhlerey gantz und gar ergeben, und hielte sich zu denen liederlichsten Burschen in der Stadt, welche in allen vorfallenden Nothfällen eine sichere Hülffe bey ihme fanden; wozu noch dieses kam, daß er, nach der löblichen Gewohnheit der jungen Sevilianer, ein unerschrockener Eisen-Fresser seyn wolte.

Als er nun oberwehnter massen bey der Rufine Platz genommen, machten sich seine Spieß-Gesellen an die übrigen Schönen, die sie begleiteten, da denn ein jeder sich der Zeit bestmöglichst zu bedienen bemühet war. Man stieß vom Lande, und da der Schiffer gar wohl wuste, was er zu thun hatte, sahe man sich, ehe man es gewahr worden, über eine halbe Meile von der Stadt entfernet. Felician ließ keinen Augenblick vergeblich hinstreichen, und wuste der Rufine seine zu ihr tragende Liebe so verbindlich und so anmuthig anzupreisen, daß sie dessen überzeuget ihme zu verstehen gab, wie sie dargegen nicht unempfindlich wäre. Er war ein Mann von grossen Verstande, und bey dergleichen Gelegenheiten von so aufgeraumten Gemüthe, daß das Frauenzimmer mit seinem annehmlichen Vortrag jederzeit zufrieden seyn muste, wie denn auch Rufine sonderlich der bezaubernden Anmuth sei-

nes

nes Gesprächs nicht widerstehen kunte. Sie entdeckte ihme ihren Nahmen, wie auch ihre Wohnung, und redete mit ihme weitläufftig von ihren Manne, und von allen, was sie angieng, welche Vertraulichkeit Felician mit gleicher Müntz bezahlte, und sie tausendfältig seiner Treue und Ergebenheit versicherte.

Der gantze Nachmittag verstrich unter solchen galanten Gesprächen, mit welchen Rufine sehr wohl zufrieden war. Inzwischen führte sie hierbey eine gedoppelte Absicht; denn wie sie eines theils durch den Felician an dem verrätherischen Robert sich zu rächen gedachte, so schmeichelte sie sich andern theils mit der Hoffnung durch seine Freygebigkeit ihren Hochmuth zu vergnügen, und das zu ihren närrischen Auslagen benöthigte Geld von ihme zu erlangen. Wie weit es ihr nun hierinnen beyderseits gelungen, wird aus folgenden Umständen am besten zu ersehen seyn.

Von demselbigen Tage an besuchte Felician die Gasse sehr fleißig, in welcher die Wohnung der Rufine gelegen war, und erwehlte hierzu solche Stunden, die Saravia, ihr Mann, anderwerts in Geschäfften zubringen muste. Nichts destoweniger ergab sie sich ihme so leicht nicht, als er gehoffet hatte; Denn Roberts Treulosigkeit lag ihr noch immer in dem Sinne, dahero sie nicht unbillig besorgte, es möchte ihr noch wohl eben also ergehen. Der göldene Schlüssel vermochte allein ihme den Zutritt in ihr Hauß zu eröffnen, welchen sie ihme auch nicht ehender verstatten

wolte, als nachdem sie genugsame Proben seiner Freygebigkeit erhalten. Dieses gieng ihr um desto leichter von statten, weilen Felician, der sein Lebtag verschwenderisch gewesen, sich in diesem Falle selbsten zu übertreffen beschlossen. Er beschenckte sie reichlich bald mit Kleidern, bald mit Jubelen, bald mit andern Geräthschafften, welche ein Pracht-liebendes Frauenzimmer vergnügen können, ließ auch an Gastereyen und Collationen so viel aufgehen, daß die von seiner Großmuth nunmehro völlig überzeugte Rufine ihn nicht länger kunte schmachten lassen, sondern sich gäntzlich seinem Willen überließ. Der Genuß erwecket sonsten gemeiniglich einen Eckel; Hier aber war nicht der mindeste zu verspühren, und so wuste Rufine mit ihrer liebreitzenden Schönheit sich so verschmitzt aufzuführen, daß Felician täglich verliebter wurde, und die zu ihr tragende Liebe so hoch trieb, daß man wohl dergleichen niemahls gesehen.

Robert, der inzwischen eine nahmhaffte Summ im Spiel erwischt hatte, und in herrlichen Kleidern eine besondere Diltinction suchte, wendete einen Theil davon auf dergleichen Pracht an, vermittelst dessen er einen grossen Herrn vorstellen könte; Denn ob er gleich dem Spiel sehr ergeben, wuste er doch ziemich an sich zu halten, und sein Glück mit Vortheil zu gebrauchen, worinnen er von andern Spielern sehr unterschieden war, die insgemein nur darauf bedacht sind, wie sie ihre herrschende Leydenschafften vergnügen mögen, anbey aber in Kleidern gantz liederlich

daher

daher kommen. Als er nun gewahr worden, daß Felician der Rufine Quartier so fleissig besuchte, fiel er gar bald auf die Muthmassung, daß er ihr aufwarten müste. Die Eifersucht bemächtigte sich inzwischen seines Hertzens, und machte die alte Liebe, die er vormahls zu dieser Schönen getragen, auf einmal wieder rege. Es verdroß ihn, daß er einen Neben-Buhler hätte, dahero beschloß er, den der Rufine angethanen Schimpff wieder gut zu machen, und dadurch, wo möglich, ihre Gunst von neuem zu gewinnen. In diesem Vorsatz gieng er täglich öffters vor ihrem Hause vorbey, welches dem Felician schlecht gefiel.

Rufine sehende, daß dieser Treulose, seines an ihr begangenen häßlichen Unfugs ohngeachtet, noch die Verwegenheit hatte an ihrer Gunst einen Anspruch zu machen, fand sich darüber nicht wenig beleidiget, und so wurde sie wieder ihn, durch eine so thörichte Bemühung, nur mehr und mehr zu Zorn gereitzt. Sie hielte dieses für eine gute Gelegenheit, mit Hülffe des Felicians, sich an ihme zu rächen; und da sie ihn beredete, daß Robert mit nichts anders umgienge, als wie er ihm ein Bein unterschlagen, und sich selbst in den Sattel schwingen möchte, ließ er sich gar leicht in den Handel mit einflechten. So weiß ein verschmitztes Frauenzimmer sich ihrer Anbeter zu Ausübung ihrer Rache zu bedienen, wie man denn, leyder! von denen Ausschweiffungen und Excessen, in welche sie aus Wuth und Raserey zu verfallen fähig sind, nur allzuviel klägliche Beyspiele täglich vor Augen hat.

So närrisch war die Rufine nicht, daß sie gegen dem Felician von alle dem, was zwischen ihr und Roberten vorgegangen, nur das geringste Wort verlohren hätte, und so erfuhr jener von der diesem letzteren ertheilten Gunst, und von dem Streich, den er der Rufine gespielet, nicht das mindeste. Sie sagte nur, daß Robert ihr unaufhörlich anläge, und mit denen vortheilhafftesten Offerten sie zu gewinnen suchte, die sie aber ihme, dem Felician, einzig und allein zu gefallen, mit verächtlichen Augen ansehe.

Felician ließ sich bald bereden, besonders da er sahe, daß Robert Tag und Nacht um das Hauß herum schwermte; Um damit er destomehr aufgebracht wurde, versicherte ihn Rufine, daß eben diese verdrießliche Gänge die wahre Ursach wären, warum sie ihn nicht so offt, als sie es wol wünschte, zu sich kommen lassen könnte.

Dieser letztere Umstand brachte den Felician vollends auf rachgierige Gedancken, die mit Hülffe seiner Vermessenheit ihn bald zu einem Entschluß führten. Folgende Nacht traf er Roberten auf der Gassen seiner Liebsten an, (und zwar zu einer solchen Stunde, da sie schon zu Bette lag, ihr Mann aber noch mit Revidirung einiger Rechnungen beschäfftiget war, die sein in Indien geführtes Amt betraffen.) So bald er ihn gewahr wurde, rieff er ihme mit Nahmen, und führte ihn, zu Vermeidung alles Auffsehens, in einen Winckel neben dem Hause der Rufine, und gerade unter das Fenster einer Kammer, in

welcher

welcher Saravia seine Schrifften verwahrte, der eben damahls sich darinnen befand. Hieselbst hub Felician folgender massen an: „Herr Ro- „
bert, ich habe seit etlichen Tagen wahrgenom- „
men, daß ihr diese Gaß allzufleißig besuchet. „
Anfangs kunte ich zwar die Ursach dessen nicht „
so gleich errathen, weil manche liebens-würdi- „
ge Dame darinnen wohnet, die euch hierzu „
veranlassen könnte; Zuletzt aber habe ich er- „
fahren, daß eure Absichten auf die Donne Ru- „
fine gerichtet sind, und in diesen Gedancken „
haben mich nicht nur meine eigene Augen, son- „
dern auch die Aussage ihrer Bedienten gestär- „
cket, mit welchen ihr öffters redet, und sie in „
der Absicht beschencket, daß sie euch zu Erhal- „
tung ihrer Gunst behülfflich seyn sollen. Ich „
bin mit dieser Dame schon längst bekannt, und „
habe durch angenehme Dienste nicht allein ihre „
Freundschafft erworben, sondern auch in allen „
Fällen mich um sie so wohl verdient gemacht, „
daß sie mich ihrer genauesten Umarmungen „
zu würdigen nicht umhin kunte, wie sie denn „
auch würcklich gethan. Dieses sage ich nicht „
in der Absicht, mich, wie viele andere, solcher „
Dinge zu rühmen, und mit der erhaltenen „
Gunst eines Frauenzimmers zu prahlen; Da- „
mit ich euch aber von eurem Vorhaben ab- „
brächte, habe ich dieses Geheimnüs euch an- „
vertrauen müssen, welches ihr, wie einen ehr- „
lichen Mann zukommt, zu verschweigen nicht „
ermangeln werdet. Ich habe für gut befun- „
den, euch von meiner Liebe, und von dem Vor- „

„ theil, den ich bereits genossen, vollständige
„ Nachricht zu geben, auf daß ihr dadurch von
„ eurem Unterfangen abzustehen bewogen wür-
„ det. Thut ihr nun solches, so werdet ihr euch
„ selbsten grosser Verdrüßlichkeiten überheben,
„ und mir zu gerechter Ahndung allen Anlaß be-
„ nehmen. „

Robert hörete dieses mit grosser Aufmerckſamkeit au. Noch weit aufmerckſamer und unruhiger war der alte Saravia, der alles mit vernommen, und solche Dinge hierdurch erfahren hatte, worunter seine Ehre schröcklich Noth litte, dahero er sich gantz still ans Fenster gelegt hatte. Was ihme nur zu Ohren kam, war so beschaffen, daß er darüber vor Verdruß hätte bersten mögen. Seine Unruhe machte ihn noch vorwitziger, Roberts Antwort anzuhören, welche aber für ihn nicht vergnügender war.

„ Herr Felician, versetzte Robert, daß ihr die
„ fleißige Aufwartung, mit welcher ich der Don-
„ na Rufine begegne, nunmehro wahrgenom-
„ men, solches wunderte mich um so viel weniger,
„ da ich dabey vernehme, wie viel euch daran
„ gelegen sey. Da ihr nun den rechten Grund
„ meiner Liebe nicht wisset, werdet ihr auch hof-
„ fentlich, wenn euch meine Umstände bekannt
„ werden, euch über meinen Vorsatz eben so we-
„ nig verwundern. Ich bin auch nicht gewohnt
„ von einer erhaltenen Gunst viel Prahlens zu
„ machen, weilen ihr aber gegen mir so offen-
„ hertzig seyd, so kan ich nicht umhin gleiche
„ Freymüthigkeit gegen euch zu gebrauchen, auf

„ daß

daß euch mein Verfahren nicht befremde. Ihr „
waret mit dieser Damen noch in keine Be- „
kanntschafft gerathen, als ich schon ihrer „
Gunst genoß, und dasjenige, wessen ihr euch „
rühmet, bereits erhalten hatte. Wahr ist es, „
daß ein gewisser unglücklicher Zufall mich um „
ihre Gunst gebracht; ich hoffe aber mit der „
Zeit solche wieder zu erlangen, und ihr könnet „
euch versichern, daß ich zu dem Ende alle nur „
ersinnliche Mittel zur Hand nehmen werde. „
Gelinget es mir, daß sie sich meine Dienste, „
wie ich hoffe, ferner gefallen läßt, so werdet „
ihr die liebe Gedult zur Hand nehmen müssen; „
Denn ich gedencke so gar nicht von meinem „
Vorsatz und Begehren nur im geringsten abzu- „
weichen, sondern vielmehr mein möglichstes zu „
thun, euch so viel Hindernüsse in den Weg zu „
legen, daß sie nimmermehr in euer Begehren „
willige, sondern vielmehr so gar in Vergessen- „
heit stelle, daß ihr jemahls mit Liebes-Gedan- „
cken gegen sie umgegangen. „

Da sie nun also beyderseits ihren vermeintlich gerechten Anspruch an die schöne Rufine mit grosser Hefftigkeit zu behaupten gesinnet waren, entblösseten sie auch beyde zugleich ihr Seiten-Gewehr, Felician, der die Gunst dieser Schönen würcklich besaß, war der glücklichste, denn ein eintziger Stoß warf Roberten todt darnieder. Dieser unbescheidene Mit-Buhler war so bald abgefertiget worden, daß das Getöse der Waffen nicht sonderlich groß gewesen war; Dahero blieb in der gantzen Revier alles ruhig liegen,

und

und Saravia, der den gantzen Streit alleine angehöret, hatte keine Lust die Sache ruchbar zu machen, weil seine Ehre darunter gewaltig litte. Felician, der nicht gerne sahe, daß der entleibte Robert an diesem Ort gefunden würde, nahm ihm auf die Schultern, trug ihn vor ein Closter, und begab sich in ein anderes in Sicherheit, um daselbst in Gedult zu erwarten, was darauf erfolgen würde.

Saravia war durch das, was er gesehen und gehöret, in solche Verwirrung gesetzt, und wieder seine Frau zu so grossen Zorn bewogen worden, daß er in seiner Cammer gantz verzweiffelten Gedancken Raum gab, und auf eine recht entsetzliche Rache bedacht war. Die Treulosigkeit der Rufine, welche ihre Ehre so schändlich in die Schantz geschlagen, da doch so viele Ursachen sie zu einer unverbrüchlichen Treue gegen ihme hätten verbinden sollen, war ihme eine bittere und unverdauliche Pille. Seine ersten Gedancken fielen auf eine unverzügliche Rache, und hätte er diesem Einfall gefolget, so wäre er gerade auf das Zimmer zugegangen, in welchem seine treuvergessene Gemahlin in tiefster Ruhe lag, und hätte sie in ihrem Bette mit einem Dolch ermordet. Er bedachte sich aber eines andern, als er erwog, daß da der Thäter den erblaßten Cörper davon getragen, man ihn beschuldigen würde, sie ohne Ursach entleibt zu haben, da es ihme denn am Beweiß fehlen dörffte, zumahlen in dem Hause weiter niemand, als zwey Mägde waren, die wider ihn zeugen würden. Zu mehrerer Sicherheit

cherheit beschloß er sie heimlich aus dem Weg zu räumen, und sich zu dem Ende eines etwas langsamen Giffts zu bedienen; Er änderte aber gar bald seine Meinung, und hielte es für ein schlechtes Vergnügen, bey so gerechter Ahndung, wenn er eine Rache, die seine Ehre zur Stunde forderte, auf eine andere Zeit verschieben solte.

Hierüber fiel ihm noch ein anderes Mittel ein, ob er nemlich nicht vielmehr seine Frau sitzen lassen, und sich anders wohin begeben solte? Aber auch dieses wolte ihme in die Länge nicht gefallen, da er zumahlen noch viele Sachen in Richtigkeit zu bringen, und anbey zu besorgen hatte, daß man darüber in der Welt von ihme, als einem alten Manne, solche verkehrte Urtheile fällen dörffte, die seiner Ehre und Reputation sehr nachtheilig und schimpfflich seyn würden. Diese Uberlegung machte, daß er seinen ersten Vorsatz, sie zu erstechen, wieder ergriff.

Ehe er solches ins Werck richtete, hielte er zu seiner Rechtfertigung für nöthig, die Ursachen, die ihn zu dieser Mordthat bewogen, schrifftlich zu verfassen. Er fieng demnach an, den von seiner Frau erlittenen greulichen Schimpf, nebst der Rache, die er auszuüben gesonnen, auf einen Blat zu entwerffen; Da er aber die Grösse der Beleidigung nicht nachdrücklich genug beschrieben zu haben vermeinte, zerrieß er wieder, was er geschrieben hatte, welches er biß zum drittenmal that, so sehr hatten ihme die doppelten Hörner, die ihme Rufine aufgesetzt, den Kopf verwirrt gemacht. Er wolte noch zum viertenmal

die

die Feder ansetzen ; da er aber dabey wohl wuste, daß seine Rache zu förderst auf die Ehebrecher gerichtet seyn solte, welches er jedoch aus der Ursach nicht thun kunte, weil er ihre Nahmen, die er nur unvernehmlich hatte nennen hören, nicht recht wuste, als war er endlich der Meynung, er könnte sich daran genügen lassen, daß er seiner Frau das Lebens-Licht auslöschte. Unter solchen grausamen Bewegungen verstrich ein guter Theil der Nacht, da inzwischen der arme Hahnrey bald etwas schrieb, bald es wieder ausstrich, oder auch wohl seine Schrifft gar zerrieß. Nachdem er sich nun in dem grausamen Vorsatz, seine treu-vergessene Frau an dem Leben zu straffen genugsam gestärcket hatte, entwarff er eine andere Schrifft, in welcher er nichts ausstreichen durffte, weil er vorhero wohl überleget hatte, was er eigentlich schreiben solte. Er hatte aber kaum den erlittenen Schimpf bestens beschrieben, als ihn ein so gewaltiger Schmerz überfiel, daß er augenblicklich den Geist aufgab.

Inzwischen da dieses alles vorgieng, lag Rufine auf dem Bette in einem tieffen Schlaff. Als sie nun erwachte, und ihren Mann nicht neben ihr vermerckte, rief sie ihme zu verschiedenen mahlen; und da hierauf keine Antwort erfolgte, warf sie sich in ihre Kleider, und gieng in sein Cabinet, woselbst sie das Licht noch brennend, den Saravia aber auf der Erden todt liegen fand. Wer wolte hier die Bestürtzung und Erstaunung beschreiben können, in welche Rufine über diesem Anblick gerieth? Sie wuste keinen andern Rath, als ihren

ren Mägden zu ruffen / welche auf ihr klägliches Geschrey herbey lieffen, und über einen so unvermutheten Zufall, nicht weniger als ihre Frau, erschracken. Als sie nun, ehe die Nachbarn eine so seltsame Begebenheit erführen, den verblichenen Leichnam aufheben, und in das vornehmste Zimmer des Hauses tragen wolten, erblickte Rufine ein halb-geschriebenes Papier von folgendem Innhalt:

Auf daß meine Rechtfertigung allen denen kund werde, die gegenwärtige Schrifft zu Gesicht bekommen, als declarire ich hiermit, daß alle mein Unglück von der Leichtsinnigkeit meiner schändlichen Gemahlin herrühret, welche zu grosser Profanation des heiligen Ehestandes, vermittelst dessen wir im Angesicht der Kirchen mit einander verbunden worden, die grosse Liebe, die ich zu ihr trug, völlig aus den Augen gesetzet, und sich auf einmahl zweyen Bublern Preiß gegeben. Nachdem diese, über den Vorzug, den ein jeder für sich behaupten wolte, in Zanck und Streit gerathen, ist der Unglückseeligste unter beyden von dem andern erstochen worden. Da ich nun selber einen Zeugen von diesem meinem Unstern abgeben müssen, und die Erzehlung meiner Schande mit eigenen Ohren angehöret; Als - -

So weit hatte Saravia geschrieben, als ihn der Tod übereilte, und den unnöthigen Verfolg dieser Schrifft verhinderte.

Rufine

Rufine war über diese Worte nicht weniger erstaunt, als über den Vorwurff, der ihr vor Augen lag. Sie blieb über eine halbe Stunde ohne ein Wort zu sprechen, und überlegte inzwischen bey sich selbsten, wie auch die grösten Geheimnüsse über kurtz oder lang an den Tag kommen, und der Himmel zuläßt, daß sie offenbahr werden, damit es entweder zu unserer Besserung oder auch zu unserer Straffe gereichen möge. Der so plötzliche Tod ihres Mannes, welchen sie durch ihre Untreu veranlasset, erfüllete sie gantz mit Furcht und Schrecken, besonders da sie gar nicht wuste wie sie einen so traurigen Zufall nur einigermassen bemänteln könnte. Hierzu kam noch die hefftigste Gewissens-Angst, und grämte sie sich sonderlich darüber, daß sie einen Mann verrätherisch hintergangen, der sie so inniglich geliebet, und durch seine Heyrath sie auf ihr Lebtag wohl versorget, wenn sie nur ihr Glück weißlich zu gebrauchen, und ihren Ehr-Geitz ein näheres Ziel zu setzen vermocht hätte. Als ihr aber beyfiel, daß die ausserordentliche Affection, so Saravia zu ihr getragen, der gantzen Nachbarschafft bekannt wäre, fassete sie wieder einen Muth, und aus dieser Verwirrung zu kommen, folgte sie dem Rath einer Magd, in welche sie ein vollkommenes Vertrauen setzte. Der Rath bestund darinnen, daß man den Verstorbenen in sein Bett legen, und des Morgens ein solches Geschrey anheben solte, das die Nachbarn herbey zu lauffen veranlasset würden, welchen sie weiß machen könnte, daß sie ihn, als sie erwacht, an ihrer Sei-

te tod gefunden ; Sie solte nur dabey sich recht betrübt anstellen, so würden sie, die Mägde, auch das ihrige thun, und alle Welt bereden, daß sein Tod keiner andern Ursach beyzumessen wäre, als dieser, daß er später als sonsten zu Nacht gespeist, und sich über seine Gewohnheit mit Speisen überladen hätte.

Als sie sich nun zu diesem Trauer-Spiel alle drey wohl angeschickt, fieng Rufine bey anbrechenden Tage ein recht klägliches Geschrey an, wodurch die gantze Nachbarschafft in Allarm gerieth, die Nachbarn lieffen häuffig herbey, und fanden die arme Frau in einem recht erbärmlichen Zustande, sie zerfloß in Thränen, und rauffte sich aus Schmertzen das Haar aus, daß sie einen so gütigen Mann eingebüßt hätte. Die beyden Mägde thaten das Ihrige redlich, erzehleten männiglich die erdichtete Ursach seines Todes, mit dem Zusatz, sie hätten ihn getreulich gewarnet, daß er sich im Essen mäßigen solte, wo er nicht widrigen Falls von einem mit seinem Alter sich so gar nicht reimenden Excels das gröste Unglück gewärtig seyn wolte. Diesen Vorwand nahm jedermann für bekannt an, und Rufine wuste sich so trefflich zu verstellen, daß ihre Freundinnen für nothig erkannten, ihr in der anscheinenden Verzweifflung mit Rath und Trost beyzuspringen. Hierzu spahrten sie keine Mühe ; inzwischen aber hatte die verschmitzte Rufine den Zettel ihres Mannes, wodurch ihr Verbrechen hätte offenbahr werden können, dem Vulcano aufzuopffern nicht vergessen.

Die Gerichts-Verwandten, die in dergleichen Fällen sich nicht zu säumen pflegen, eileten auf erhaltene Nachricht unverzüglich herbey; da aber die gantze Nachbarschafft von dem guten Vernehmen, und der vollkommenen Einigkeit beyder Ehe-Leute einmüthig zeugten, musten sie unverrichteter Dinge wieder abziehen, und faßten über einen so plötzlichen Tod auch nicht den geringsten Argwohn. Der unglückseelige Saravia wurde hierauf dem kühlen Schoß der Erden anvertrauet, Rufine aber, welche nur darauf bedacht war, wie sie durch verstellte Traurigkeit alle Welt hinters Licht führen möchte, vergaß darüber dem Beyspiel derer meisten Wittwen zu folgen, die in solchen Fällen das Beste zu entwenden, und auf die Seite zu bringen, ihre vornehmste Sorge seyn lassen. Und so bemächtigte sich ein Enckel des Saravia, gleich nach seiner Beerdigung, alles dessen, was er im Hause fand, da denn die gute Wittwe ihre Legitimam zu erhalten sich in Processs einzulassen gemüßiget wurde.

Als mittlerweile der entleibte Robert des Morgens vor dem Closter gefunden worden, wolten die Ordens-Leuthe, die ihn nicht kannten, ihn so gleich zur Erden bestatten; Da aber ein Bürger ihnen zu verstehen gab, daß es rathsamer seyn würde, ihn an einen öffentlichen Ort zu stellen, weilen seine Anverwandten, im Fall, daß er erkannt würde, nicht allein die Begräbnüß-Kosten tragen, sondern auch ein nahmhafftes zu Seel-Messen erlegen dörfften, um dadurch die Ruhe seiner

seiner armen Seelen, die es vielleicht höchst benöthiget wäre, bestmöglichst zu befördern, ließ der Closter-Prior, der nicht gerne gratis Meß lesen wolte, sich diesen klugen Rath gefallen. Man zeigte bey Gericht an, daß dieser junge Mensch des Morgens vor der Kirchen-Thür tod gefunden worden. Der Leichnam wurde hierauf nach einen benachbarten Platz gebracht, und zwey brennende Kertzen dazu gestellet; Ein vorbeygehender erkannte Roberten, und hinterbrachte seinen Anverwandten diese traurige Nachricht. Ob diese nun gleich wegen Roberts unordentlichen Lebens sich in Ansehung seiner zu keinem bessern Schicksal versehen hatten, wie denn ihme sein leiblicher Vatter öffters prophezeyet hatte, daß es mit ihme ein trauriges Ende nehmen würde, so wurden sie doch ob dieser Hiobs-Post in die äusserste Betrübnüs gesetzet. Da aber nun geschehene Dinge nicht zu ändern sind, liessen sie sich daran genügen, daß sie ihn in dem Closter ehrlich begraben, und denen Mönchen so viel zukommen liessen, daß diese für die Ruhe seiner Seelen hertzlich gerne das Requiem anstimmeten. Das Hals-Gericht hielt fleißige Nachfrage, und bemühete sich äusserst den Thäter zu erforschen; Dieses aber geschahe nur vergeblich, denn selbiger blieb unbekannt, und in einer so grossen und volckreichen Stadt, als Sevilien ist, ohne grosse Schwürigkeit verborgen.

Rufine, welche den Tod des Roberts erfahren, und den Felician nicht mehr zum Vorschein

kommen sahe, wuste allein was es mit dieser Sache für eine Bewandnüs hätte, und freuete sich hertzlich, daß sie an einem Menschen, der sie so grausam hintergangen, eine so süsse Rache ausüben können. Inzwischen war sie doch nicht so gar von aller Furcht und Sorge befreyt; Denn wenn man das von Robert in den Winckel vergossene Blut wahrgenommen hätte, wäre sie gewiß in eine nicht geringe Verantwortung gerathen, inmassen dieser Umstand recht böse Indicia an die Hand gegeben, und auch ihre besten Nachbarn, welche die beyden Neben-Buhler öffters in dem Winckel gesehen hatten, zu einem höchst nachtheiligen Zeugnus veranlaßt hätte. Sie war aber so glücklich, daß sie dieser Gefahr entgieng.

So war demnach Rufine eine Wittwe, und was mehr ist, von allen Gemächlichkeiten des Lebens beraubet; Da sie aber in der Welt noch gerne mit figuriren wolte, muste ihre Schönheit zum Grund ihres Vergnügens dienen, und durch ihr liebreitzendes Wesen, ihr den besten Zeitvertreib verschaffen.

Nun hatte sich zwar der Enckel des Saravia, der, wie bereits gemeldet worden, gleich nach gehaltenem Leichen-Begängnüs, sein gantzes Vermögen zu sich genommen hatte, auf Obrigkeitlichen Befehl genöthiget befunden, der verwittibten Rufine, die von Rechts wegen ihr zukommende Heyraths-Gelder auszuzahlen. Da sie aber wohl sahe, daß sie ihre gewöhnlichen Ausgaben damit nicht würde bestreiten können,

verließ sie ihre bißherige Wohnung, und bezog eine andere, die zwar etwas kleiner, aber auch wohlfeiler war. Der Universal-Erbe fand die Erbschafft nicht so beschaffen, wie er gehoffet hatte, denn Saravia, der sich in allerhand Negotien einliesse, hatte alle seine Sachen so verwirrt hinterlassen, daß, nachdem man mit den Creditoren wegen der Passiv-Schulden sich abgefunden, der Uberrest gar nicht ansehnlich war.

Rufine, deren galantes Wesen den Preiß ihrer Jugend und vollkommenen Schönheit noch mehr erhebte, zog in ihrem neuen Quartier bald aller Welt Augen an sich. Sie hoffete zu ihrem Zweck ehender zu gelangen, wenn sie wenigstens dem äusserlichen Scheine nach, ein erbares Wesen an sich nehme, und sich gantz anders aufführte als viele junge Wittwen, welche durch ihren Auf-Putz und durch ihr Betragen klar und deutlich genug bezeugen, wie nöthig ihnen ein frischer Mann sey, wenn sie sich anders über dem Verlust der Verstorbenen trösten sollen. Dieses war wol der sicherste Weg, aber für die lebhaffte, muntere und ungeduldige Rufine viel zu langweilig; Darum ergrieff sie mit Freuden eine Gelegenheit, die sich eben zu rechter Zeit ereignete, und suchte selbige sich zu Nutzen zu machen.

Die aus Neu-Spanien zu Cadix glücklich angelangte Flotte, hatte aus selbigen Ländern einen Kauffmann mitgebracht, von dessen Reichthum man ein groß Wesen machte. Es war ein Bauer aus den Leyndischen Gebürgen, der bey einem

Sevilianischen Handelsmann den ersten Grund zu seinem Glück geleget, und entweder mit seines Patrons Schaden, oder auch durch seinen Indianischen Handel zu einem gewaltigen Vermögen gelanget war. Nachdem er nun auf verschiedenen Reisen, die er nach der Provintz Peru gethan, ein recht erstaunendes Glück zum beständigen Gefehrten gehabt, hatte er sich endlich mit seinem erworbenen Gut zur Ruhe begeben.

Er hieß mit Nahmen Marquina, und hatte ohngefehr das fünf und funfzigste Jahr seines Alters erreichet; anbey aber war er so geitzig, daß der Erdboden seines gleichen wenig getragen, und man mit gutem Grund sagen kunte, daß er eines so grossen Reichthums gantz und gar nicht wehrt war. Er war zu dem Genuß einer so grossen Glückseeligkeit so gar ungeschickt, und wuste selbige so schlecht zu gebrauchen, daß er sich auch die Nothdurfft des menschlichen Lebens beschwehrte, und wenn er fastete, geschahe solches mehr aus Geitz als aus Andacht. Er hätte gerne alle Bedienten aus seinem Hause verbannet, da er aber nothwendig einige halten muste, bestund sein gantzes Hauß-Gesinde aus einem Factor, einem Laquayen, einem Mohren, der seines Maulthiers pflegen, und einer Magd, die das Hauß-Wesen besorgen solte. Diese seine Leuthe hielte er so hart, daß sie kaum etwas zu essen hatten, und es ein Wunder war, daß jemand, wie elend er auch seyn mochte, sich zu seinen Diensten gebrauchen lassen könnte. Man erzehlte täglich tausenderley lächerliche Dinge

von

Als nun auf solche Weise der Handel richtig war, nahm Garay die Rufine in seine Arme, hub sie vom Pferd, und führte sie in den Garten, woselbst er von ihr Abschied nahm, um sich zu Bewerckstelligung desjenigen anzuschicken, so ihme befohlen worden war, und davon bald ein mehrers folgen wird. So bald Rufine in des Gartners Cammer anlangte, nahm sie die Masque ab, und ließ ihren Wirth und Wirthin eine Schönheit sehen, davon sie gantz eingenommen wurden.

Sie unterließ dabey nicht eine grosse Traurigkeit aus ihrem gantzen Wesen blicken zu lassen, als ob ihr würcklich ein ungemeines Unglück zugestossen wäre, und schmiedete inzwischen in ihren Gedancken ein Mährlein, welches sie dem Marquina, im Fall sie ihn zu sprechen bekäme, zu erzehlen beschlossen hatte.

Die Sonne war kaum untergangen, als unser Arpagon auf seinem Maulthier daher geritten kam, und im Garten abstieg. Der Mohr war voraus gegangen, ihme die Thür eröffnen zu lassen, welche er selber zusperrte, und mit einem Quer-Balcken sorgfältig verwahrte. Diesen Abend war er müder, als sonsten gewöhnlich, welches ihn frühzeitig ins Bett trieb. Er aß demnach nur einige Garten-Früchte zu seinem dißgen Brod, setzte ein Glaß Wasser darauf, und nachdem er für dieses mahl nur sein eigen Haus in Augenschein genommen, legte er sich zur Ruhe, und ließ den guten Gärtner wieder seine Gewohnheit mit Frieden. Seine Leute, welche zum öfftern

wider Willen fasten musten, speiseten diesesmahl eben so sparsam als ihr Herr.

Des andern Tages machte sich Marquina sehr früh auf, gab dem Sclaven Geld, mit Befehl, inzwischen daß er in der Stadt seinen Geschäfften nachgieng, das nöthige einzukauffen, und das Mittag-Essen gegen die Zeit seiner Rückkunfft in guter Bereitschafft zu halten.

Rusine, nach deren Rechnung es sich nicht recht anschicken wolte, war mit der Ausführung ihres Vorhabens in etwas verlegen. Wie sie aber auf bessere Gelegenheit hoffte, wolte sie es noch nicht verlohren geben, sondern stellte sich inzwischen an, als ob sie über dem langen Ausbleiben ihres Oheims sehr bekümmert und betrübt wäre; denn so nennte sie den Garay. Die Gärtnerin, welche von munterem Gemüth war, that ihr bestes um sie zu trösten, und ihr die Zeit zu verkürtzen. Inzwischen fand sich Marquina gegen Mittag zum Essen wieder ein, und wolte, ehe er sich zu Tische setzte, den Brunnen im Garten in Augenschein nehmen, wobey er denn unter andern wahrnahm, daß noch einige Stücke daran fehlten, wenn anders alle Garten-Better ohne grosse Schwürigkeit bespritzet werden solten; Er gieng demnach in des Gärtners Haus, zu sehen, ob er nicht etwas Tüchtiges dazu finden könnte, worüber die Gärtnerin, als sie ihn gewahr wurde, nicht wenig erschrack, und dahero die Rusine eilends nach ihrer Schlaff-Cammer wieß. Dieses aber geschahe zu langsam, und Marquina, der beym Eintritt das Rauschen der Kleider gehöret,

höret, und den Schatten der Rufine noch in etwas erblickt hatte, tratt bestürtzt in die Cammer, darein sie sich verkrochen hatte, ergi ff sie bey der Hand, führte sie recht ans Tages-Li. und befand sie von so ausbündiger Schönhe.., daß er darüber gantz in Verwunderung gesetzt wurde.

Die Gärtnerin, welche über die wider Verbot geschehene Einführung dieser fremden Person, sich nichts anders als einen derben Verweiß versahe, stund inzwischen voller Angst. Aber in was für eine angenehme Verwunderung gerieth die gute Närrin nicht, als sie sahe, daß ihr sonst scharffer Herr gantz gelinde Saiten aufzog, und an statt das Verbrechen zu ahnden, sich an der Frage genügen ließ: wer diese Dame wäre? Sie war mit der Antwort bald fertig, und berichtete ihn: Es hätte sich des Abends zugetragen, daß diese Dame mit einem alten Mann vor die Thür gekommen wäre, da denn dieser, der eben so traurig als sie geschienen, sie, die Gärtnerin, ersucht hätte, daß sie diese Dame nur eine eintzige Nacht zu sich nehmen, und dadurch ein grosses Unglück, welches ihr sonst bevor stunde, verhüten helffen möchte, zu welchem geringen Dienste sie sich denn allerdings verbunden erachtet hätte, besonders gegen eine Person, die widrigen Falls einer nicht geringen Gefahr wäre unterworffen gewesen, dahero sie denn der Hoffnung lebte, es würde die hieran erwiesene Christliche Liebe ihr nicht verarget werden.

Unter diesen Reden betrachtete Marquina die fremde Dame gantz genau, deren verstellte Traurigkeit ihrer Schönheit einen nicht geringen Glantz beylegte. Er wurde davon so empfindlich gerühret, daß er sein strenges Wesen völlig bey Seite setzte, und zu der Gärtnerin sagte: Sie hätte sehr wohl daran gethan, daß sie seines Verbots ohngeachtet diese Dame aufgenommen hätte. Ja sie würde sehr unrecht gethan haben, wenn sie in einem Fall, da Mitleiden und Liebe uns die Pflicht denen Betrübten zu helffen auferlegen, seinen Befehl nachgelebet. Diese schöne Dame, fuhr er fort, verdienet wohl, daß man sie besser aufnehme, als in diesem armseeligen Zimmer von euch nicht hat geschehen können. Ich will ihr demnach von Hertzen meine Wohnung angebotten haben, wenn sie mir anders so viel Ehre erweisen, und es nicht verschmähen will. Für solches verpflichtetes Erbieten, danckete ihme Rufine aufs allerhöflichste, ersuchte ihn anbey, ihr zu erlauben, daß ihr die kurtze Zeit, die sie noch allda zu verbleiben hätte, in diesem Zimmer verharren möchte, inmassen sie ihren Oheim, der sie abholen solte, noch selbigen Tages erwartete.

Marquina, dem die Liebe schon zimlich tief ins Hertz geschossen, hörete gar ungern, daß seine Schöne so kurtze Zeit bey ihme verbleiben solte, und wünschete vielmehr sie lange bey sich behalten zu können: Sie werden mich unendlich verpflichten, Madame, redete er sie an, wenn sie mein aufrichtiges Erbieten nicht gantz und gar aus-

ausschlagen, und wenn es auch nur auf eine eintzige Stunde seyn solte. Rufine, die eben dieses suchte, dachte, das wäre Wasser auf ihre Mühle; sie ließ ihme demnach zur Antwort vernehmen, sie könnte, nach so vielen genossenen Höflichkeiten, ihme ohne das Ansehen einiger Undanckbarkeit den Gehorsam nicht versagen. Hiermit bot sie ihme die Hand, und gieng mit ihme nach seinem Hause zu, woraus dann die Gärtnerin, die über die so geschwinde Verwandlung ihres nunmehro so höflich und galant gewordenen Herrn sich nicht sattsam verwundern kunte, ein nicht geringes Vergnügen schöpfte. So bald unsre Schöne ins erste Zimmer getretten war, ließ sie die neugierigen Blicke auf die schönsten Sachen schiessen, die darinnen anzutreffen waren; Und hieran war auch in der That kein Mangel zu spüren, denn ob gleich Marquina im übrigen sehr geitzig war, so sparete er doch an seinen Hausrath nichts, woraus wenn er Gelegenheit hatte etwas schönes um ein Spott-Geld zu kauffen. Er besaß die schönste seidene Tapeten, nebst denen dazu gehörigen Arm- und Lehn-Sesseln von gleichem Zeug, Tische und Käste von Helffenbein und Ebenholtz, daran die Arbeit auserlesen, und die schönsten Spiegeln in gantz Sevilien. Dieweil nun Rufine mit Betrachtung aller dieser Dinge beschäfftiget war, gab der verliebte Geck seinem Sclaven noch mehr Geld, mit dem Befehl was er nur niedliches antreffen könnte, der vorhabenden Mahlzeit noch zuzusetzen. Niemahls hatten noch

seine Bedienten seinen Befehl schleuniger vollzogen, als diesesmahl geschahe, dann so wuste ein jeder zum voraus. daß er bey solcher Freygebigkeit nicht leer ausgehen würde. Rufine speißte mit ihrem neuen Anbeter, welcher dabey sich so sorgfältig, und so aufmercksam bezeugte, als es jemahls ein Verliebter in dergleichen Fällen mag gethan haben. Er legte ihr unaufhörlich das Beste von allen Speisen vor, und war so beschäfftiget, und über dem Anblick einer so schönen Person für lauter Vergnügen dermassen auser sich selbst entzückt, daß er für sich fast gar nichts speisete.

Nach eingenommener Mahlzeit führete er sie in ein anderes Zimmer, so mit denen vortrefflichsten Gemählden und einem recht herrlichen Bette von Chinesischer Arbeit prangte Auf diesem ersuchte er sie die Mittags-Ruhe zu genieſſen; welches bey denen Spaniern eine wegen der allzugrossen Hitze durchgehends eingeführte Gewohnheit ist. Er bath sie ferner alle unruhige Gedancken, die ihre Ruhe stöhren könnten, völlig aus dem Sinn zu schlagen, mit angehängter Versicherung, daß sie in seinem Hause nichts Widriges zu besorgen hätte, und daß er ihr so sehr ergeben wäre, daß sie über alles, was in seinem Vermögen stünde, jederzeit frey zu befehlen haben würde. Rufine bezeugte ihren Gehorsam, und dancketete ihme so verpflichtet, daß er darüber nothwendig noch mehr entbrennen muste. Sie blieb allein in erwehntem Zimmer, welches eben dasjenige war, in welchem Marquina täglich seiner Ruhe pflegte; dieser aber begab sich in ein anderes,

deres, woselbst er die gantze Zeit über alle Unruhe empfand, die eine hefftige Liebe nur immer verursachen kan. Er bemühete sich irgend einen Weg zu ersinnen, dadurch er zum Genuß ihrer Gunst gelangen könnte, und hielte die Erhaltung dieses Zwecks für seine gröste Glückseeligkeit. Ehe er ihr aber seine Liebe völlig entdeckte, wolte er die Ursach ihres Mißvergnügens von ihr erfahren, und zugleich berichtet seyn, was sie eigentlich veranlaßt hätte, sich in seinen Garten aufzuhalten, wobey er denn, ihr alle nur mögliche Dienste zu erweisen, fest entschlossen war. Solte sie ihn nun hierinnen vergnügen, so hielte er für billig sich so lange zu gedulten, biß sie wieder erwacht wäre. Rufine aber hatte an keinen Schlaf gedacht, sondern war inzwischen eintzig und allein bemühet gewesen, eine Historie zusammen zu flicken, mit welcher sie den alten Geitz-Hals, den sie betrügen wolte, fein wacker bey der Nasen herum führen könnte.

So bald Marquina vermeinte, daß er mit diesem Frauenzimmer reden, und seine Neugierigkeit vergnügen könnte, trat er in ihre Cammer mit dem sorgfältigen Bericht, es hätte sich der Himmel fast gantz überzogen, dahero er dafür gehalten, daß ein längerer Schlaf ihr schädlich seyn könnte, womit er die gebrauchte Freyheit zu entschuldigen suchte. Sie danckete ihme für die verpflichtete Sorgfalt, die er für ihre Gesundheit trüge, versicherte ihn aber zugleich, daß ihr allzugrosses Unglück, und die in ihrem Gemüthe daher entstandene Unruhe, ihr nicht die ge-

ringste Ruhe verstattet hätte. Marquina bath sie sehr inständig, sie möchte ihm doch die Ursach ihrer Betrübnüs nicht verhehlen, und betheurte zugleich, daß, wo es in seiner Macht stünde, der Sache Rath zu schaffen, sie über alles, was er hätte, frey befehlen, und damit nach ihrem guten Willen schalten und walten könnte. Hierbey legte ihme die Liebe, um sie seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, die lebhafftesten Ausdruckungen und Worte in den Mund, so daß, wenn auch Rufine von denen menschlichen Leydenschafften nur halb so viel Erfahrung gehabt hätte, ihr doch die Bewegungen seines Hertzens nicht hätten können verborgen bleiben. Sie wiederhohlte ihre Danckſagung auf eine recht einnehmende Art, und suchte damit seine Ohren zu einer günstigen Aufmercksamkeit vorzubereiten. Als es sie nun Zeit zu seyn dünckte, ihren Anschlog auszuführen, setzte sie sich an seine Seite, und hub die Erzehlung ihrer erdichteten Abentheuren folgendermassen an.

Granada, eine berühmte und nahmhaffte Stadt in unsern Spanien, ist mein Vaterland. Meine Eltern, deren Nahmen hier zur Sache nichts thut, sind aus denen ältesten adelichen Häusern, in dem Alt-Castilianischen Gebürge, beyderseits entsprossen, und haben ausser meinem Bruder und mir in meinem Ehestande keine Kinder erzielet. Mein Bruder brachte die gantze Zeit seiner Jugend mit courtisiren zu, und ließ sich das böse Exempel seiner Cameraden so sehr verführen, daß er zuletzt wegen einiger Ausschweiffungen die Stadt

räumen

räumen muste. Ich meines Theils ließ mir auf der Welt nichts so sehr angelegen seyn, als die schuldige Sorgfalt denenjenigen gefällig zu werden, welchen ich das Leben zu dancken hatte. Meine Tage verwendete ich auf unschuldige Geschäfften, und so vermochte das Beyspiel anderer Fräulein von meinem Alter, die nichts als Kurtzweil und Vergnügen suchten, mich keines Weges zu verleiten. Ich mißbilligte öffentlich ihre Liebes-Händel, weil ich damahls von der Liebe noch nichts erfahren hatte. Ich spottete alles dessen, was sie mir davon sagen mochten, und verachtete ihren Umgang, ob ich schon die Gefahr nicht kannte, die mir daraus erwachsen kunte. Diese Verachtung konte die Liebe nicht ohngerochen lassen, und ich kunte meine Freyheit nicht lange mehr behaupten.

Als meine Eltern eines Tages aufs Land gefahren waren, und einen durch den Tod seiner Gemahlin in äusserste Betrübnüs gesetzten guten Freund besuchten, hörete ich auf der Gassen ein starckes Getöse von Degen. Ich sahe zum Fenster hinaus, um diesen Streit in Augenschein zu nehmen. Ich war vorhin niemahls so neugierig gewesen, und wolte GOtt, ich hätte auch damahls diesen meinen Vorwitz bezwungen! So dörffte ich ihnen jetzt ein Unglück nicht erzehlen, so mir einen ohnaufhörlichen Anlaß zu bitteren Thränen geben wird. Ich sahe zu meinem Unglück, wie drey Männer einen eintzigen mit bewehrter Hand zugleich anfielen. Dieser wehrete sich so muthig, daß er ziemlich lange Stand hielte, und

zwey seiner Feinde verwundete. Diese tapffere Gegenwehr verdroß die drey, die den Anfall gethan, dahero sie ihr äusserstes thaten ihme das Leben zu rauben. Sie geriethen darüber immer in grössere Wuth, und trieben ihn dermassen in die Enge, daß er sich unter unsere Haus-Thür zuruck ziehen, und viele Wunden darüber empfangen muste. Hierdurch wurde ich zu grossem Mitleiden bewogen, und kunte es nicht über mein Hertz bringen, daß ein junger ansehnlicher Mensch so schändlicher Weise solte ermordet werden. Ich eilete demnach mit denen in der Eil herbey gelauffenen Haus-Bedienten auf besagte Thür zu, verschloß dieselbe, und ließ geschwinde einen Wund-Artzt holen, der diesem Cavalier in solcher Noth beyspringen könnte. Da er nun seiner Wunden halben sich nothwendig zu Bette legen muste, überließ man ihme meines abwesenden Bruders Stelle. Er danckete mir für dem ihme vergönnten Schutz aufs allerhöflichste. Aber ach! wie hoch kam mir mein Mitleiden zu stehen! Es wurde leider! nur allzubald in Liebe verwandelt. Als die Wunden verbunden waren, sagte mir der Wund-Artzt ins Ohr, daß der Cavalier in grosser Gefahr stünde, und er dahero für sein Leben nicht wenig besorgt wäre. Diese Nachricht kränckte mich ungemein, denn dieses Cavaliers tapffere Gegenwehr hatte augenblicklich in mir eine starcke Neigung zu ihme erwecket, und die verpflichtesten Worte, mit welchen er nachgehends mir seine Erkenntlichkeit zu bezeugen bemühet war, hatten gar

bald

bald meine erste Regungen in lauter Liebe verwandelt.

Inzwischen kamen meine Eltern von erwehnten Besuch wieder zurucke. Ehe sie noch das Hauß erreichten, hatten sie schon von einem Nachbarn alles erfahren, was in ihrer Abwesenheit sich zugetragen, wie ich nemlich aus Mitleyden einen Cavalier hätte ins Hauß genommen, welchen einige andere mörderisch angefallen. Wie sie nun von Natur gutthätig und liebreich waren, so billigten sie meine That und lobeten mich darum. Sie besuchten den Verwundeten, und sprachen ihme auf das tröstlichste zu, mit angehengter Versicherung, daß ihme nichts in ihren Hause abgehen solte, und daß sie mir Danck wüsten, daß ich ihn aus so grosser Lebens-Gefahr gerissen. Ich spahrte auch meines Orts keine Mühe, ihme mit angenehmen Diensten beständig an die Hand zu gehen, wie denn die Liebe mich hierzu nur allzusinnreich machte.

Bey dem andern Verband versicherte der Wund-Artzt, daß die Wunden nicht tödlich wären, welche Nachricht unsern gantzen Hause eine grosse Freude machte, mich aber vor andern gantz damit erfüllte, da sonderlich meine Liebe gegen ihme täglich zunahm. So offt ich mich von meinen Eltern wegstehlen kunte, besuchte ich ihn gantz allein in seinem Zimmer, da mich denn die starcken Merckmahle seiner Erkenntlichkeit gantz einnahmen.

Dieser Cavalier war von Pampeluna bürtig, und einer der qualificirtesten in selbiger Stadt.

Ein wichtiger Proceß hatte ihn nach Granada gezogen, und es war an dem, daß er selbigen gewinnen solte. Er hatte aber mit einem gewaltigen Manne zu thun, welcher, da er die Unrichtigkeit seiner Sache wohl wuste, und nunmehro merckte, daß er, seines grossen Credits ungeachtet, in nicht geringer Gefahr stünde, den Proceß zu verliehren, endlich den straffbaren Entschluß gefasset, den ihme in Weg stehenden Cavalier, durch drey seiner Bedienten ermörden zu lassen, damit er in dem unrechtmäßigen Besitz eines mit Gewalt an sich gebrachten Gutes nun nimmermehr gehindert werden möchte.

Leonhard, so hieß der Verwundete, war innerhalb 4. Wochen im Stande, das Lager zu verlassen, wie er denn die Zeit über mit aller nur möglichen Affection bedienet worden war. Den andern Tag darauf bekam er mich nach allem Wunsch zu sehen, denn meine Mutter war ausgegangen, eine gute Freundin zu besuchen, ich aber hatte mich dessen entschuldiget, weil mir Leonhardens Unterredung tausendmahl lieber war. Er bediente sich dieser Gelegenheit mir seine Liebe zu entdecken; Ich gab ihme gantz sittsam zu erkennen, daß ich dargegen nicht ohnempfindlich wäre, und von demselben Tage an schwuren wir uns eine unverbrüchliche Treue.

Zu eben der Zeit, da ich mein Hertz also eigenmächtig verschenckte, und mir über der getroffenen Wahl in Gedancken gratulirte, war mein Vater beschäfftiget mit einem Cavalier von Gra-

nada

nada, der sich mit uns in Bündnüs einzulassen, und damit bald zum Schluß zu kommen begehrte, einen Heyraths-Contract aufzurichten. Leonhardt erfuhr diese Zeitung mit grosser Gemüths-Bewegung, da er aber sein Vermögen vor Ausgang des Proceßes nicht darthun kunte, muste er in Hoffnung eines guten Erfolgs die liebe Gedult zur Hand nehmen. Er hatte beschlossen bey meinen Eltern eine Anfrag um mich zu thun, und auf diese Hoffnung fand ich Mittel und Wege meinen Vatter dahin zu bewegen, daß er sich in Schliessung meiner Heyrath mit den von Granada nicht übereilen möchte, jedoch ohne ihme die wahre Ursache meines Begehrens zu entdecken.

So bald Leonhardt völlig genesen war, bezeugte er uns seine Erkenntlichkeit nicht nur mit denen verbindlichsten Worten, sondern auch mit ansehnlichen Geschencken, welche die von uns angewandte Mühe und Kosten überflüßig ersetzten. Er kehrete wiederum nach seiner vorigen Herberg, und bemühete sich äusserst seinem Proceß ein Ende zu machen. Ich lebte inzwischen in recht tödtlicher Unruhe; Denn mein Vater, der dem von Granada sein Wort gegeben hatte, machte mit ihme den Contract richtig ohne mir Nachricht davon zu geben, nicht anders, als ob mich der Handel gar nicht angegangen. Diese betrübte Zeitung hätte mich bey nahe ums Leben gebracht, so sehr übernahm mich der Schmertz. Dieser mir aufgetrungene Liebaber, der bald Herr über mich zu werden gedachte, gab mir

hierauf zwar die Visite, er hatte aber grosse Ursach darüber mißvergnügt zu seyn; Denn anstatt einer freundlichen Aufnahm, die er von mir gewärtig war, merckte er gar bald, daß mein kaltsinniges Hertz ihme nichts als Gleichgültigkeit gewidmet hätte: Und da ihme an Verstand nichts abgieng kunte er leicht errathen, daß der gegen ihme bezeugte Widerwille eine gantz andere Ursach zum Grunde hätte, als die Schamhafftigkeit, welche ein Frauenzimmer in dergleichen Fällen zeigen soll. Er hatte die Abentheuer des Cavaliers von Pampeluna in Erfahrung gebracht, und wie lang er sich bey uns aufgehalten, war ihme auch nicht verborgen. Er fassete hierüber den Argwohn, daß er wohl die Ursach meiner gegen ihme bezeugenden Verachtung seyn möchte, und zweiffelte keines weges, er hätte bey mir das Prævenire gespielet, und allbereit meine Gunst erworben. Die Eifersucht stärckte ihn in solcher Muthmassung, und gab ihm den Anschlag nach der Gewißheit der Sachen auf alle Weiß und Wege zu streben, damit er sich nicht unbesonnener Weise in einen Handel steckte, darüber ihm die Reue dermaleins ankommen möchte.

Was ich bey diesem Zustand für Verdruß in mir erlitten, ist mit keinen Worten zu beschreiben. Als Leonhardt mich noch selbigen Abends besuchte, eröffnete ich ihme die Verwirrung, darinnen ich steckte, worüber wir denn beschlossen, daß ich die folgende Nacht meines Vaters Haus verlassen, und mich zu einer seiner Verwandtin-

nen

nen begeben solte, woselbst wir uns wolten trauen lassen. Als die fatale Stunde, worauf wir mit Verlangen warteten, endlich erschienen war, gieng ich mit meiner Liebsten fort; Alleine mein eifersüchtiger Bräutigam, der aus seinem Argwohn zu kommen alle Nächte in unserer Nachbarschafft herum schwärmte, erkannte uns an der Ecke der Gassen, und kam also auf den rechten Grund. Ehe wir es gewahr wurden, fiel er mit zwey Knechten, die ihme Gesellschafft leisteten, den Leonhardt gantz rasend an, ließ ihm nicht Zeit zur Wehr zu stellen, und brachte ihm so viel tödliche Wunden bey, daß er alsobald tod vor meinen Füssen niedersanck. Uber diesem Lermen lieffen die Nachbarn mit Lichtern herbey, die Mörder aber, welche nicht gerne erkannt seyn wolten, verschwanden in einem Augenblicke.

Inzwischen gieng in meines Vaters Hause, als dieser meine Flucht gewahr worden, alles sehr verwirrt zu; ich aber, die ich mich vor seinem Zorn nicht unbillig förchtete, war auf nichts anders bedacht, als wie ich demselben entgehen möchte. Ich zog meine Pantoffeln aus, hub meine Kleider auf, und lief sporn-streichs nach dem Hause eines alten Freundes vom meinem Vater zu; Diesem erzehlte ich meine Abentheuer, und beredete ihn, mich aus einer Stadt zu führen, darinnen ich länger zu bleiben billig Bedencken trug. Er gab mir gleich ein Pferd, und führte mich nach dem ersten Dorff, woselbst er für sich ein anderes nahm. Biß hieher sind wir geflohen, damit wir meinem Vater, der mich,

wie ich unterweges vernommen, aller Orten mit Häschern suchte, ja nicht in die Hände gerathen möchten. Dieses hinderte mich gestern Abends in die Stadt zu reiten, dieweilen ich besorgte, er mochte mich daselbst ohnvermuthet überfallen. Ich hielte dahero sicherer zu seyn in diesem Hause mich zu verbergen, welches mir auch endlich nach vielem Bitten von der Gärtnerin gestattet worden.

Und dieses mein Herr, ist die betrübte Geschicht eines unglückseeligen Kindes, welches jetzt sich mit nichts anders, als dero gütige Aufnahm in etwas trösten kan. Der Himmel belohne die Christliche Liebe, durch welche sie bewogen worden einer Armseeligen und Betrübten mit Hülffe zu erscheinen deren gerechter Schmertz eher nicht als mit dem Leben ein Ende nehmen wird.

Rusine begleitete diese fabelhaffte Erzehlung mit vielen Thränen, damit sie desto beweglicher seyn möchte, und Marquina wurde darüber dermassen zum Mitleyden bewogen, daß er sich selbst des Weinens nicht enthalten kunte, wie unempfindlich er auch sonsten lebenslang gewesen seyn mochte. Das verschmitzte Kind bemerckte unter dem Schnuptuche, in dem sie ihre Thränen abwischte, alle Bewegungen des einfältigen Tropfs. Sie sahe genugsam, daß er der schönen Historie, die sie ihme jetzt erzehlt hatte, vollkommenen Glauben zustellte, und daß die Liebe sich seines Hertzens völlig bemächtigte. Sie fassete deswegen einen Muth, beschloß ihr Vorhaben auszuführen, und

zweiffel-

zweiffelte gantz und gar nicht an einem erwünschten Ausgang. Sie fuhr demnach fort zu weinen, und ein Lamento nach dem andern anzustimmen. Marquina that sein Bestes sie zu trösten; er both ihr aber den gewünschten Trost noch nicht an, weilen er seine starcke Neigung zum Geitz noch nicht hatte überwinden können.

Nachdem er die ungemeine Schönheit der Rufine, nebst ihrer äussersten Betrübnus und seltsamen Begebenheit mit vieler Aufmercksamkeit beobachtet hatte, urtheilte er endlich, daß der Himmel sie zu ihme geführt hätte, ihn vollkommen glückseelig zu machen. Dieses war die erste Betrachtung die dem Marquina das Hertz zu rühren vermochte; daß aber eine erste Leydenschafft allezeit hefftig sey, ist eine vorhin ausgemachte Sache. Marquina ist verliebt? Ey so muß er auch freygebig werden. Er hat die Rufine in seinem Hauß aufgenommen; aber O! wie hoch wird ihn dieses Liebes-Werck zu stehen kommen! O du süsse Leidenschafft der Liebe, die du die Gemüther der Menschen bezauberst und verblendest, was für Verwandlungen getrauest du dir nicht vorzunehmen? Welch steinern Hertz vermagst du nicht zu rühren? Dein Feuer brennet in dem Hertzen dieses geitzigen Schinders, der bißhero auch gegen seine nächsten Freunde mehr als ohnempfindlich gewesen. Die Schöne gefället ihme, er ist in sie sterblich verliebt, in kurtzem wird sie, wie seines Hertzens, also auch seiner Güter mächtig seyn.

Rufine hatte ihre Historie so künstlich nicht fabricirt, daß nicht verschiedene Dinge mit unterloffen seyn solten, aus welchen ein anderer als Marquina den Betrug leicht hätte mercken können. Denn wenn Leonhardt dem Vater seiner Schönen sein Verlangen eröffnet hätte, so würde sie ihme um desto weniger abgeschlagen worden seyn, als er seinem Mitbuhler überlegen war, und das Hertz seiner Geliebten in Händen hatte. Sie hatte auch andere zimlich verdächtige Umstände nicht gar zu wohl ausgesonnen; Genug aber, daß sie mit einem Mann redete, den die Liebe gantz verblendet hatte, und der wohl Dinge geglaubt hätte, die nicht einmahl so wahrscheinlich gewesen wären.

Die unter so vielen Thränen vollbrachte traurige Erzehlung der Rufine erreichte endlich ihren Endzweck. Marquina both ihr blindlings alle mögliche Hülffe, ja sein gantzes Vermögen, sein Leben, sein Hertz und seine Seele an, und übergab all sein Haab und Gut in ihre absolute Gewalt, daß sie damit nach eigenem Gefallen schalten und walten könnte. Er bath mit denen zärtlichsten Worten, sie möchte doch ihres Unsterns vergessen, und versichert leben, daß ihr in seinem Hause alles zu Gebote stünde, und ihre Befehle, wie sie auch beschaffen seyn möchten, pünctlich erfüllet werden solten. Auf so vielfältig wiederhohlte großmüthige Anerbietungen kunte Rufine nicht umhin, ihre verpflichteste Danckſagungen zu verdoppeln, wobey sie denn so viel kunstreiche Thränen, die sie gar leicht ankamen, fliessen ließ,

daß

daß sie des Alten Vermögen, so gut als sein Herz zu besitzen anfieng.

Es wolte aber Marquina sich nicht gerne mit leeren Worten und Complimenten abspeisen lassen, sondern es waren seine Gedancken auf etwas realeres gerichtet; Ja er sehnete sich nach denen genauesten Umarmungen und dem entzuckenden Genuß dieser Schönen so sehr, daß er darüber hätte zerspringen mögen: Inzwischen wuste er doch nicht, wie ers angreiffen solte, denn er bildete sich an ihr eine andere Lucretiam ein, und hätte auf ihre Tugend grosse Stücke gebauet. Endlich fassete er den Schluß mit Geschencken und süssen Worten an sie zu setzen, wenn aber dieses nichts verfangen wolte, ihr auf solche Condition die Ehe zu versprechen, welches letztere jedoch das äusserste Mittel seyn solte, so er zu Erhaltung seines Vergnügens aufzusetzen gedachte. Nun ist zwar die gemachte Hoffnung einer künfftigen Ehe eine angenehme Lock-Speise, welche auch diejenigen, die am meisten über ihre Ehre halten, endlich sicher und kirre macht; wer aber ein Frauenzimmer so anführt, wird offt selber am ärgsten betrogen.

Rufine hatte nichts anders im Sinne, als dem alten Geitz-Hals den Schatz auszuleeren, und wolte, ehe und bevor sie sich mit ihme nur im geringsten einließ, dessen versichert seyn. Der schlimme Streich den ihr Robert gespielet, machte, daß sie auch denen schönsten Verheissungen derer Manns-Personen nicht traute. Marquina brachte den übrigen Tag in seinem Garten zu

und

und setzte für diesesmal seine Stadt-Geschäffte bey Seiten. Des andern Morgens ritt er, weil Rufine noch schlieffe, in aller Frühe dahin, um denenselben, wie sonsten abzuwarten, befahl aber vorhin der Gärtnerin, daß sie der Damen, so bald sie erwachen würde, ein gut Früh-Stück auffetzen, und auf das Hauß wohl acht geben solte. Er verschloß das Zimmer, darinnen sein Geld lag, und verboth dem Gärtner jemanden in den Garten zu lassen, ausgenommen den Alten, der die Theodoram hergeführet; Denn so nannte sich unsere Schöne. Nach diesen Veranstaltungen machte er sich mit seinem Mohren, welchem er das zu Anschaffung einer guten Mahlzeit benöthigte Geld gab, in aller Eil auf den Weg nach der Stadt.

Als Rufine aufgestanden war, wartete ihr die Gärtnerin, dem erhaltenen Befehl zu folge, mit einem guten Früh-Stück auf, nach dessen Einnehmung, diese Schöne in den Garten gieng, dessen gute Ordnung und Einrichtung sie nicht wenig lobte, und zwar dieses nicht ohne Ursach; denn der Gärtner wartete desselben sehr fleißig, und sorgte sonderlich darum, daß er mit denen schönsten Blumen und niedlichsten Obst versehen seyn möchte. So bald die Sonne etwas höher stieg, entzog diese irrdische Sonne diesem Lust-Platz wieder ihren Schein, und begab sich wieder ins Hauß, woselbst sie eine dem Factoren des Marquina zustehende Laute von ohngefehr erblickte. Wie sie nun auf verschiedenen Instrumenten sehr wohl zu spielen wuste, und über dieses

eine

eine der schönsten Stimmen hatte, ergriff sie dieselbe, und stimmete sie sich damit zu ergötzen. Sie vertrieb also mit einigen Arien ihre Zeit biß Marquina zurücke kam, der neue anmuthige Gaben seiner Liebsten mit grossem Vergnügen entdeckte. Als sie demnach den guten Alten sehr aufmercksam sahe, fieng sie von neuem an zu spielen, und die bezaubernde Anmuth ihrer Stimme mit denen sanfften Thönen ihres Saiten-Spiels zu vermählen, um ihn dadurch vollends ins Garn zu rücken. Sie sang auch so wunderschön, daß er dadurch gantz ausser sich selbst gesetzt wurde, und freywillig gestund, daß diese Stimme keiner Sterblichen, sondern eines vom Himmel herabgestiegenen Engels seyn müste. Er spitzte die Ohren noch besser, in der Meynung, daß seine Schöne damit anhalten würde; als er aber merckte, daß sie die Laute von sich legte, tratt er mit diesen Worten ins Zimmer: „ Glückseelig ist der „ Tag und die Stunde, die euch zu mir ins Haus „ gebracht, anbethens-würdige Theodora! wie „ glückseelig bin ich, eine so liebreitzende Schön- „ heit vor Augen zu sehen, und alle Augenblicke „ neue Anmuthigkeiten an ihr wahrzunehmen, „ die ich so gleich nicht gewahr werden können! „ Dieser Ort mag mir wohl ein rechter Lust-Ort „ seyn, den ein solcher Engel bewohnet, und „ den eine so vollkommene Gottheit ihrer Ge- „ genwart würdiget. Was ich rede, Madame, „ kommt denen innerlichen Regungen und Em- „ pfindungen meines Hertzens noch lange nicht „ bey, und ist für die grosse Liebe, die ich zu „

euch „

„ euch trage, noch viel zu gering. Solte man
„ euch nach Verdienst loben, so würden die be-
„ redtesten Zungen ihr Unvermögen gestehen, und
„ nur die geringste eurer Vollkommenheiten nach
„ Würden zu rühmen zu schlecht seyn.

Er hätte es dabey noch lange nicht bewenden lassen, Rufine aber fiel ihme mit folgenden Worten in die Rede: „ Haltet inne, mein Herr, eu-
„ re Lob-Reden beschämen mich äusserst. Ich
„ kenne mich nur allzuwohl, und weiß daß sol-
„ ches Lob weit übertrieben ist, zu mahlen da es
„ eine Person betrifft, die es so gar schlecht ver-
„ dienet. Wenn ich gedacht hätte, daß ihr zu
„ gegen wäret, so würde ich diesen Zeitvertreib
„ wohl auf eine andere Gelegenheit gespahrt ha-
„ ben. Meine Stimme wird sonder Zweiffel
„ mit denenjenigen noch lange nicht zu vergli-
„ chen seyn, die ihr täglich in Sevillen höret.
„ So pflegen aber großmüthige Hertzen denen-
„ jenigen ein ohnverdientes Lob beyzulegen, wel-
„ chen sie ihres schlechten Verdiensts ohngeach-
„ tet einige Gunst erweisen gedencken.

„ Wir wollen die Complimenten bey Seite
„ setzen, wiederredete der vor Liebe gantz ent-
„ zuckte Marquina; Ich bin dessen, was ich ge-
„ redet, vollkommen überzeuget, und über die-
„ ses meine Hertzens-Gedancken zu verstellen
„ gantz unfähig. Ich versichere euch, Madame
„ daß ich zwar in Sevilien treffliche Stimmen
„ gehöret, unter diesen aber doch keine, die mit
„ der eurigen in Vergleichung zu kommen ver-
„ diene;

diene; kurtz, sie übertrifft alle Stimmen in der „
Welt. „

Verzeihet mir, mein Herr, versetzte Theo- „
dora, ich weiß wie viel von eurem Lob herun- „
ter gehen muß. Die Ehre ist zu groß für mich. „
Inzwischen wolte ich hertzlich wünschen, daß „
mein vielfältiges Unglück mir mehrere Frey- „
heit liesse, euch mit diesem Instrument länger „
die Zeit zu vertreiben, besonders da ich mercke, „
daß es euch einiges Vergnügen giebet. Sol- „
ches aber vermehret meine allzuhefftige Unru- „
he, und was ich gethan habe ist nur zur Probe „
geschehen, zu sehen, ob ich damit meinen Un- „
muth in etwas stillen möchte. „

Ich muß, sprach der verliebte Greiß, diesen „
euren Unmuth noch in meinem Haus ein Ziel „
setzen. So dencket demnach nicht mehr an „
eure Verdrüßlichkeiten zurücke, und spahret „
eure kostbaren Thränen; Ja zweiffelt nur „
nicht mehr an der Gewalt, die ihr durch eure „
bezaubernde Schönheit über mich erlangt ha- „
bet. „

Ich bin euch für den guten Willen unend- „
lich verbunden, hub Theodora wieder an; Ihr „
gebet mir davon so viele Zeugnüsse, daß ich an „
eurer Aufrichtigkeit dißfalls nicht länger zweif- „
feln kan. Euch zu gefallen will ich mir selbsten, „
so viel an mir ist, Gewalt anthun, und eurem „
gütigen Befehl, so viel nur möglich ist, nach- „
kommen. Ich weiß jedoch nicht wie ich die- „
ses werde vollziehen können; Denn da ich „
schon biß in den dritten Tag nichts von demje- „

„ nigen, der mich hieher geführet, in Erfahrung
„ gebracht, stehe ich seinetwegen nicht wenig in
„ Sorgen. Wer weiß ob er nicht nach Gra-
„ nada zurück gegangen, um sich dadurch al-
„ dem Argwohn zu setzen, die man wegen meiner
„ Flucht auf ihn gefasst haben möchte. Nur
„ dieses Unglück müste noch dazu schlagen, um
„ mich vollends unter die Erde zu drücken; denn
„ so hätte er meine Kleinodien und das baare
„ Geld, so ich von Hause mitgenommen, mit sich
„ davon getragen.

„ Betrübet euch nicht darüber, sprach Marqui-
„ na, es muß eine wichtige und gerechte Ursach
„ den guten Mann aufhalten. Dencket nur
„ nicht, daß er fähig sey euch einen schlimmen
„ Possen zu spielen; das Christliche Mitleiden,
„ das ihn bewogen hat, euch dem Zorn und Un-
„ willen eurer Eltern zu entziehen, wird nicht zu-
„ lassen, daß er euch in diesem Lande alleinig und
„ betrübt verlasse. Wenn er aber auch gleich
„ völlig ausbleiben, und euch alle Hülffe entge-
„ hen solte, so werde ich euch doch nimmermehr
„ verlassen, denn ich liebe euch so hefftig, daß
„ ich mich selbsten nicht mehr kenne. „ Mit diesen Worten fiel Marquina der Theodora zärtlich um den Hals, und ließ eine weitläufftige Liebes-Erklärung von sich hören. Sie antwortete ihme mit grosser Höflichkeit und sittsamer Bescheidenheit, danckte für sein freundliches Erbieten, und bezeugete anbey, daß sie an der treuen Erfüllung seiner gütigen Zusage keines weges zweiffelte. Es war eben Mittag Essenszeit,

dahero denn unsere Verliebten sich hierauf gleich zu Tische setzten. Man trug eine gute Mahlzeit auf, welche der alte Lieb-Knecht mit tausenderley Liebes-Bezeugungen noch angenehmer zu machen bemühet war. Und da muste der Geitz der Liebe weichen, und diesem hefftigen Affect das Hertz des Marquina zur Wohnung völlig überlassen.

Rufine hatte mit dem Garay ordentlich verabredet, daß er in Abwesenheit des Marquina ihr zuweilen zusprechen, jedoch um nicht erkannt zu werden, und allen Argwohn zu vermeiden, nur in Gestalt eines Bettlers erscheinen solte. Sie hatte auf alle nur ersinnliche Mittel gedacht, dadurch sie den Schatz ihres Liebsten an sich und davon bringen könnte; Da sie aber ohnmöglich in das Zimmer kommen kunte, worinnen dieser verwahret lag, ließ sie fast alle Hoffnung dazu schwinden. Drey Tage verstrichen, ohne daß sie den Garay ansichtig wurde, und diese gantze Zeit über schien sie in der That so betrübt, daß Marquina darüber nicht wenig bekümmert war, indem er gäntzlich dafür hielte, daß wann das Gemüth seiner Liebsten anders beschaffen wäre, sie sein Verlangen desto ehender erfüllen würde. Inzwischen entdeckte diese Schöne, die allezeit gleichsam Schildwacht stunde, mit besonderer Geschicklichkeit den Ort, da der Alte die Schlüssel zu seinem Schatz verwahrte.

Ehe es noch Abend wurde, und Marquina aus der Stadt wieder nach Haus kam, sahe Rufine, die am Fenster stunde, den Garay abgeredter

massen in Bettlers-Kleidern, und mit zwey Krucken daher kommen. Dieser nahete sich dem Fenster und bath Rufine um ein Allmosen, welche ihme etwas Geld zuwarf, und dabey nach dem Ort seiner Geburt fragte. Garay gab zur Antwort, er wäre von Granada, worüber sie sich sehr vergnügt bezeugte, und zu der Gärtnerin sprach: Ach! ich bitte euch, liebste Freundin, lasset uns ein wenig hinunter gehen; Denn ich wolte gerne mit diesem Bettler reden, und ihn unter andern fragen, wie lange es schon ist, daß er aus unsern Lande verreiset. Die Gärtnerin willigte gar gern in ihre Begehren, und so giengen sie an die Thür und liessen den Bettler in den Garten kommen. Rufine fragte ihn, wie lange er schon aus Granada wäre, worauf er zur Antwort gab, es wäre erst vor neun oder zehen Tagen geschehen. Hierüber stellte sie ferner so viele Fragen an, daß die Gärtnerin, die anderwerts zu thun hatte, sie alleine bey ihme stehen ließ, und ihren Geschäfften nachgieng. Da ihnen nun der Anschlag sowohl gelungen, verabredeten sie, was in der nächst folgenden Nacht zu thun wäre, und wie sie es angreiffen wolten, damit sie den Schatz des Marquina, nach welchem sie schon lange zielten, endlich in ihre Gewalt bekommen möchten.

Als dieses geschehen, gieng Garay seinen Weg wieder fort, da hingegen Rufine sich in ihr Zimmer begab, und zu der Gärtnerin sagte, sie hätte von dem Bettler viele Dinge erfahren, die ihr eine baldige Ruckkehr in ihr Vaterland zu hof-

fen

fen, Anlaß gäben. Die Gärtnerin so wohl als die andere Haus-Bedienten, die mit ihrem Dableiben gar wohl zu frieden waren, vernahmen mit grossem Verdruß, daß sie bald von dannen ziehen solte, in dem sie keinen Zweiffel trugen, es würde nachgehends ihr Herr wieder murrisch und verdrüßlich werden, und das bey Anwesenheit seiner Liebsten auf gute Tractamenten verwendete Geld, mit ihren Schaden wieder einzuholen keines weges ermangeln.

Bey anbrechender Nacht fand Marquina sich wieder ein, und merckte bald, daß seine Schöne frölicher war als sonsten. Dieses machte ihn etwas kühner, so daß er von seiner Liebe auch etwas freyer als sonsten zu reden anfieng, und die Hefftigkeit seiner Qual sehr beweglich vorstellte. Rufine, die ihn vor diesesmal nicht gerne disgustiren wolte, machte ihm einige Hoffnung des gewünschten Genusses, und sahe ihn mit solchen Augen an, die nichts als Liebe im Schilde führten, wobey sie ihme denn einige Freyheiten gestattete, dadurch seine Begierden nur immer ärger wurden. Der gute Alte bildete sich schon ein, es würde sich nunmehro dieser Platz auf Discretion ergeben; damit er nun die Ubergab um desto mehr befördern möchte, verehrete er ihn einen schönen Demant, den er für sie selbigen Tag gekauffet. Rufine belohnte ihn mit einigen Liebkosungen, und vertrieb in Ansehung eines so schönen Geschencks, ihrem Liebhaber nach dem Abend-Essen die Zeit mit einigen neuen Arien, die sie auf der Laute spielte. Marquina ließ sich daran genügen, da er

nichts bessers erlangen kunte, und hörete inzwischen nicht auf durch sein verliebtes Seufftzen genugsam an den Tag zu legen, daß es ihm um etwas anders als um dergleichen Lieder zu thun wäre. Endlich nahmen unsere Verliebten, die mit weit unterschiedenen Gedancken beschäfftiget waren, von einander Abschied, und begab sich ein jedes in sein besonderes Zimmer. Marquina sehnte sich einzig und allein nach der Besitzung dieser Schönen, welche er durch Geschencke endlich zu seinem Zweck zu bringen verhoffte. Rusine aber hatte nichts wenigers im Sinne, als seine Begierden zu vergnügen, und sehnete sich nach nichts, als nach seinen Thalern.

In der darauf folgenden Nacht, nahm Garay, einer der erfahrensten Diebe seiner Zeit, einige seiner Spieß-Gesellen zu sich, welchen er bey dem Garten ihre Stelle anwieß. Er wartete mit Fleiß biß Marquina sich zur Ruhe würde geleget haben; Dieser aber hielte sich über seine Gewohnheit bey der Rusine auf, welche seine Person dabey so wohl agirte, daß er erst nach Mitternacht sich bey ihr beurlaubte. So bald Garay vermeinte, daß der gute Tropf eingeschlaffen seyn würde, näherte er sich mit seinen Gesellen, welche einen langen Mann von Stroh, den sie in einen Mantel eingewickelt, gegen über von dem Fenster seines Schlaf-Zimmers aufrecht stellten, und mit einem Pfahl unterstützten. Die Nacht war so dunckel, daß sie ihr Vorhaben zu keiner gelegeneren Zeit hätten bewerckstelligen können. Der Stroh-Mann war nicht so bald an gehöriger Stelle, als sie sich unter die Thür des Gar-

tens

p:70.

tens retirirten, und sehr starck zu klopffen anfiengen. Marquina fuhr plötzlich aus dem Schlaf, und war über dem Getöse, den er bey so ohngewöhnlicher Zeit an seiner Thür hörte, nicht wenig betroffen. Er rief demnach seinem Knecht, mit Befehl, zuzusehen, was doch das immer seyn möchte. Der Knecht gehet halb schlaffend hinunter, und fraget, wer an der Thür klopffe? Da aber auf diese Frage keine Antwort erfolget, er auch niemand gewahr wird, kehret er wieder zu seinem Herrn mit dem Vermelden, daß es nichts sey. Marquina beruhiget sich und schläfft darauf wieder ein; Seine Ruhe wird aber durch ein neues Gepolter baid gestöret. Dieses setzt ihn in noch grössere Verwunderung als das erstemal; er schicket dahero seinen Knecht wieder nach der Thür, welcher, nachdem er abermalen nichts gesehen, noch gehöret, seinem Herren die neue Versicherung bringet, daß er gantz ruhig und ohne Sorgen schlaffen kan. Marquina damit schlecht zu frieden, stehet auf, und fängt an zum Fenster hinaus zu schreyen: Wer klopft so späth an der Thür? Worauf aber niemand antwortet. Dieses veranlasset ihn sich auf allen Seiten gantz genau umzusehen, und da wird er den vor seinem Fenster aufrecht stehenden Stroh-Mann gewahr. Bey diesem Anblick überfällt ihm ein nicht geringer Schrecken, da er nicht zweiffelte, es würde dieser Kerl etwas Böses im Sinn haben. Er fasset doch wieder einen Muth, und um mehrere Tapfferkeit, als er sonst von Natur besaß, von sich blicken zu lassen, re-

det er den Stroh-Mann mit reloluter Stimme folgender massen an: Höret, guter Freund, wenn ihr mich zu vexiren gedencket, so wisset, daß ich der nicht bin, der dazu stille sitzen wird. Wollet ihr also meinen Rath folgen, so werdet ihr eure Strasse ziehen, und meine Ruhe ferner ohngestört lassen; wo aber nicht, so werde ich mich nicht lange bedencken, sondern euch mit einer solchen Salve begegnen, daß ihr darüber das Aufstehen vergessen dörfftet. Nach dieser Spanischen Prahlerey machte er das Fenster wieder zu, und legte sich zu Bette. Kaum lag er darinnen, als man noch ärger als vorhin von neuen zu klopffen anfieng. Er ergriff hierauf eine Büchs, die er zu Verfechtung seines Schatzes jederzeit bereit hielte, er machte das Fenster wieder auf, und siehet den Stroh-Mann, dem das Gehen wohl verbotten war, noch auf voriger Stelle.

Marquina wird dadurch äusserst erboßt, und schreyet abermal: Das ist etwas gar unverschämtes, daß ihr also beharrlich meine Ruhe zu unterbrechen suchet; Es ist fürwahr kein Schertz, und wird euch so ungestrafft nicht hingehen: So gehet demnach weg, wer ihr auch immer seyn möget, und entfernet euch von meinem Hause, wo nicht, so will ich euch wohl wider Willen hinaus bringen. Mit diesen Worten spannet er den Hahnen, und zielet auf den Stroh-Mann, welcher unbeweglich stehen bleibet, und seine Drohungen nicht groß achtet. Marquina hält würcklich dafür, daß dieses ihme

zum

zum Trutz und Spott geschicht, warnet ihn dahero nachmahls vor verdrüßlichen Zufällen, und entschließt sich endlich bey Verachtung dieser Warnung, Feuer auf ihn zu geben. Er druckt hierauf würcklich loß, und verfehlt das Ziel nicht. Drey Kugeln fahren durch das Stroh, und werffen das Bild zu Boden. Garay, der alles, was vorgehet, gantz genau beobachtet, rufft mit kläglicher Stimme: Ach! GOtt! ich bin des Todes, zu gleicher Zeit fängt er mit seinen Gehülffen erschröcklich an zu thun, daß man einen armen Menschen so barbarischer Weise ermordete.

Marquina geräth darüber in grosse Bestürtzung, und ist nicht unbillig besorgt, daß etwas schlimmes daraus erfolgen möchte. Er macht das Fenster zu, und lauft nach dem Schlaff-Gemach der Rufinen. Er wecket sie auf, und erzehlet ihr die vollbrachte That. Diese stellet sich äusserst erschrocken, und vermehret durch ihre Vorwürffe seine Furcht und Hertzens-Angst. Waret ihr nicht sicher in eurem Hause? spricht sie. Warum habt ihr diese Leute nicht so lange als sie gewolt hätten, an die Thür klopffen lassen? Wäre es nicht besser und rathsamer gewesen, dieses mit Gedult zu ertragen, und einige Stunden Ruhe daran zu setzen, als einen Mann zu ermorden, und die daraus nothwendig erfolgende Unglücke und schwehre Verantwortung auf sich zu laden? Sie füget noch hinzu, was sie nur ersinnen kan, dadurch der gute Mann vollends in Verwirrung gerathen kan, und macht

ihn in der That so verwirrt, daß er nicht weiß, zu was für einem Entschluß er greiffen soll. Ihr Rath gehet dahin, daß er ohne Zeit-Verlust in dem Bernhardiner-Closter seine Sicherheit suchen soll, damit er bey entdeckter That nicht ins Gefängnuß wandern müsse. Marquina verzweiffelt endlich an seinem Heil, verflucht den Tag seiner Geburt, und gibt seiner Liebsten eine kleine Comödie, darüber sie hertzlich gerne lachen möchte, wenn die Verstellung hiebey nicht das beste thun müste. Der Geitz-Hals ruffet alle seine Leute zusammen, erzehlet ihnen das vorgegangene, und verlangt ihren Rath. Diese fahren ihn insgesamt an, einer wie der andre, straffen unbarmhertzig die begangene That, weissagen ihme ein trauriges Ende. Alle insgesamt vermehren seine Unruh, und machen, daß er fast gantz von Sinnen kommt. Er bildet sich schon ein, daß er der Gerechtigkeit allbereit in die Hände gerathen, und sein Geld denen begierigen Gerichts-Bedienten zur Beute worden. Es träumt ihn schon von der Folter, mit welcher man die Bekanntnüß seines Verbrechens heraus zwingen, ja von der Todes-Straffe, die ihm zur Busse würde auferlegt werden, und dencket nicht einmal auf den gerechten Anlaß, den man ihme hierzu gegeben, und den er zu seiner Vertheidigung hätte vorschützen können. Endlich fasset er den Schluß, in dem Bernhardiner-Closter sein Leben in Sicherheit zu setzen. Wo aber soll sein Geld bleiben? Und wem soll er es anvertrauen? Was für eine Noth! Was für eine Verwirrung ist

dieses nicht für einen Mann von solcher Gemüths-Art! Diesen seinen Schatz seinen Bedienten in Verwahrung zu geben, hält er nicht unbillig für keine Sicherheit, weil sie gar schlechte Liebe zu ihme tragen. Sonsten hat er keinen Freund, dem er selbigen anvertrauen könne, und zu dem, so ist die Zeit zu kurtz, ihn anders wohin zu bringen, weil er augenblicklich sein Hauß verlassen muß.

In dieser äussersten Unruhe fragte er die Rufine wieder um Rath, was er dabey zu thun hätte. Die verschmitzte Betrügerin stellet sich gantz Trost-loß, und eben so voll Schrecken als er, und bleibet eine Weile gantz unschlüßig. Endlich ruckt sie mit einem längst vorbedachten Rath hervor, welchem der Alberne nachzuleben für gut befindet. Sie fraget ihn, was er wohl für Geld im Hause hätte? Er gestehet frey heraus, daß an Gold vier tausend Thaler, und an Silber-Geld zwey tausend vorhanden seyen. Wenn ich an eurer Stelle wäre, fähret Rufine fort, so wüste ich wohl, was ich zu thun hätte. Weil die Zeit zu kurtz ist, und ihr euer Geld nicht anders wohin bringen könnet, ohne euch in äusserste Gefahr zu setzen, so müsset ihr es im Garten, an einem Ort einscharren, daß ihr es anei-nem Zeichen, wieder finden könnet. Diese Arbeit müsset ihr selbst verrichten, und ein so wichtiges Geheimnüß euren Hauß-Bedienten ja nicht entdecken; denn diese könnten in eurer Abwesenheit den besten Rogen ziehen, und so ist euch ohnedem wohl bewust, daß man zu dieser Zeit

wohl

wohl zusehen muß, wem man trauet. Ich will euch nach allen Kräfften helffen und den Schatz treulich hüten. Inzwischen ist doch gewiß, daß wenn die Justitz herkommt, und mich hieselbst findet, ich alsobald ins Gefängnüß werde geworffen werden, da ich denn wohl in eine weit grössere Gefahr lauffen dörffte, als diejenige gewesen, welcher ich, wie ihr wisset, entgangen.

Dieses gieng dem Marquina in seiner äusserstten Betrübnüß sehr zu Hertzen, und die Unruhe, in welcher die Rufine seinet halben zu seyn schiene, tröstete ihn nicht wenig. Er schätzte sich glückseelig, daß er von ihr so sehr geliebet würde, dabey aber sahe er sich in Gefahr, sie zu eben der Zeit einzubüssen, da er sich einige Hoffnung machen kunte, solcher Glückseeligkeit zu geniessen. Hierüber weinete er bitterlich, und hätte sonder Zweiffel zur Verzweiffelung gegriffen, wenn diese Schöne ihn nicht aufgemuntert hätte, den ihme ertheilten Rath je eher je lieber zu vollziehen. Er befahl seinen Leuten in ihre Cammern zuruck zu gehen, und nachdem er sie darinnen sorgfältig verschlossen hatte, fieng er mit seiner Liebsten an seinen Schatz aus einer wohl verwahrten Küste zu ziehen, und selbigen in den Garten zu tragen. Alles was an Gold vorhanden war, legten sie in eine kleine Küste und verscharreten es. Hiernächst machten sie eine sehr tieffe Grube, worein sie das Silber-Geld, welches sie, als solcher Arbeit ungewohnt, mit grosser Mühe herbey schlepten, auch verwahrlich beylegten. Die aus

beyden

beyden Gruben geworffene Erden wurde wieder darein gethan, und mit Graß überstreuet, wobey sie ein Zeichen machten, an welchem sie den Ort desto leichter erkennen möchten.

Marquina hatte zu seiner Nothdurfft ohngefehr drey hundert Gold-Gulden bey sich behalten, davon gab er fünffzig der Rufine, damit sie sich, biß zu Austrag der Sachen anders wohin in Sicherheit begeben könnte. Als nun alles zwischen ihnen abgeredet war, setzten sie die Haus-Bedienten wieder in Freyheit, und stiegen nach dem obersten Stock des Hauses, von dar sie auf dem Wege einen hauffen Leute mit einer Latern daher kommen sahen. Der Garay war es mit seinen Gesellen, welcher sich, der mit Rufinen genommenen Abrede gemäß, als Gerichts-Bedienten verkleidet hatten. Sie ermangelte nicht dem Marquina, der ohne dem in recht grosser Angst war, die Sache noch gefährlicher zu machen, und rieth ihme alsobald mit ihr in das Closter zu fliehen. Da nun die Thür von den vermeinten Gerichts-Leuten bereits besetzet war, sahen sich diese beyde genöthiget, über ein Stuck der eingefallenen Garten-Mauer zu steigen. Das gantze Hauß-Gesind salvirte sich durch eben diese Lücke, denn keiner wolte gern denen Häschern in die Hände fallen, viel weniger aber die Schuld seines Herrn tragen; So war das Hauß samt dem Garten, ehe noch der Tag anbrach, aller seiner Einwohner erlediget, und zog ein jeder seine besondere Strasse.

Marquina und Rusine versteckten sich hinter dem Closter, und begaben sich hinein, so bald die Thür aufgieng. Garay, der mit seinen Leuten, alles was vorgegangen, wohl beobachtet hatte, trachtete nur nach Gelegenheit, was noch zu thun übrig wäre, mit der Rusine zu verabreden. Er beurlaubte demnach seine Rotte, steckte sich in Priesters-Kleider, und begab sich ins Closter, woselbst er gar leicht zu Zweck gelangte, und mit der Rusine redete, ohne daß es der verjährte Lieb-Knecht, der inzwischen aus Furcht ausgeforschet zu werden, sich in ein geheimes unterirrdisches Gewölb verkrochen hatte, solches gewahr werden kunte. Rusine erzehlte den Garay, wie sie endlich den Alten sein Geld zu verscharren vermocht hätte; von den Golde aber, welches sie sich allein vorbehalten wolte, verlohr sie gegen ihme kein Wort. Sie gieng mit ihme aus dem Closter, legte hernach Manns-Kleider an, und begab sich um Mitternacht mit ihme und einem seiner Diebs-Gesellen nach dem verlassenen Garten, in welchen sie durch die Lucke stieg, und unter dem Vorwand, daß sie zuvor recognosciren wolte, ob niemand zugegen wäre, und ob sie sicher hinein tretten könnten, sie inzwischen ihrer draussen zu warten beredete. Das verschmitzte Kind lief eilig nach dem Ort, woselbst des Marquina Gold-Cassa verwahrt lag, nahm sie heraus, und versteckte sie ins Gras unter etlichen frisch-abgebrochenen Baum-Zweigen, und als dieses geschehen war, rief sie herein, und wieß ihnen die Stelle, da das Silber-Geld hingeleget

get worden, welches sie so fort ausgruben, und sich damit in ein Wirths-Hauß selbiger Vorstadt begaben, daselbst von der erlittenen Fatique etwas auszuruhen.

Garay und sein Gehülffe hatten nicht so bald einen Trunck gethan, als sie auf einem Bette sich würcklich zur Ruhe begaben. Rufine stellte sich, als wolte sie auch deßgleichen thun, als sie aber merckte, daß sie schl[illegible]gieng sie gantz allein hinaus, und hohlte mit fast unglaublicher Kühnheit oberwehntes Gold aus den Garten. Sie war auch darinnen so glücklich, daß sie ins Wirths-Hauß zuruck kam, ehe die andern ihre Abwesenheit gewahr worden. Des andern Tages giengen sie in die Stadt, woselbst sie das Silber-Geld unter sich theilten. Rufine beschloß hierauf sich aus der Stadt zu machen, packte ihr bestes Geräth ein, und vergaß der Gold-Küste des Marquina nicht. Der Garay, der aus diesem Strich genüg sahe, wie listig und verschlagen dieses Frauenzimmer wäre, urtheilte daraus, daß sie mit zusammen gefügten Rath mit einander Wunder-Dinge ausrichten könnten, und wolte sie dahero nicht verlassen. Sie machten sich demnach in guter Gesellschafft auf den Weg nach Madrid, dahin wir sie denn ziehen lassen, und inzwischen sehen wollen, was der unglückseelige Marquina in seinem Closter thut.

Der arme Narr, der gegen seine undanckbare Liebste von der hefftigsten Liebe entbrannt war, wolte fast verzweiffeln, daß sie ihrer Zusage ohngeachtet,

geachtet, schon seit vier Tagen nicht zum Vorschein gekommen. Er machte Bekanntschafft mit einem Mönchen, der zu Sevilien täglich aus- und eingieng; diesen bath er fleißig nachzuforschen, ob man wegen des vermeinten Mords von Gerichts wegen noch nach ihme inquirirte. Der Mönch versprach ihme solches, forschete auch fleißig bey seinen Freunden nach, damit er den wahren Zustand der Sachen erfahren und ergründen möchte, bekam aber allerseits zur Antwort, daß würcklich keine Criminal-Sache auf dem Tapet wäre, man auch darauf im geringsten nicht inquirirt hätte. Er hinterbrachte in aller Eil dem Marquina diese gute Zeitung, und versicherte ihn, daß er ohne Gefahr ausgehen könnte. Darüber bezeugte sich der gute Mann zwar vergnügt, er fürchtete sich aber so erschröcklich vor dem peinlichen Gerichte, daß er auf des Mönchen Wort in publico wieder zu erscheinen sich nicht getraute. Er gieng demnach in der Nacht zu einem seiner Freunde, welchem er von dem vorgegangenen und seiner daher entstandenen Unruh vertrauliche Nachricht gab, ihn auch dabey ersuchte, sorgfältig nachzufragen, was in der Stadt davon geredet würde. Dieser ermangelte nicht solches mit allem Fleiß zu thun, kunte aber aller gehabten Mühe ohngeachtet, nicht das geringste erfahren. Marquina gab ihme hierauf den Schlüssel zu seinem Hause, und bath ihn hinaus zu gehen, und es in Augenschein zu nehmen. Als nun dieser hinaus kam, fand er es gantz verlassen, und das Maul-Thier, so

Hun-

Hungers crepirt war, im Stalle gantz Maus-tod. Diese Zeitung hinterbrachte er den Marquina, mit dem wohlgemeinten Rath, er solte selber frey hinaus gehen, und nach wie vor nach seiner Gewohnheit in Sevillien herum gehen. Hierüber gerieth der gute Mann in nicht geringe Freude, wiewohl der Verlust seines Maul-Thieres ihn nicht wenig schmertzte. Da er auch in den Gedancken stunde, es würde seine geliebte Theodora, bloß aus Furcht ihrem erzörnten Vater in die Hände zu fallen, sich von ihme entfernt zu haben, fiel ihme bey diesen Umständen ihre Abwesenheit überaus schwehr, ja es reuete ihn, seines Geitzes ohngeachtet, daß er ihr nicht eine recht ansehnliche Verehrung gethan, in massen er sich fest einbildete, daß sie ihn recht zärtlich liebgewonnen.

Unter diesen Gedancken kehrete er wieder nach Hauß, woselbst einige Stunden hernach seine aus Furcht in die Nachbarschafft geflüchtete Bedienten sich bey ihme wieder einfanden. So bald es finster worden, war seine erste Sorge, sein Geld wieder in die Kiste zu tragen, worinnen es vorhin verwahrt gelegen. Er ergriff deßwegen ein Licht, befahl dem Gärtner mitzugehen, und begab sich gerade an den Ort, da er seine Gold- und Silber-Cassa in Sicherheit zu bringen gedacht hatte; er mochte aber graben so lang er wolte, so kam doch der Schatz nicht zum Vorschein. Er ließ noch weiter herum graben, und machte hierüber den Gärtner viel zu thun, jedoch alles umsonst und vergeblich. Wie

er nun ausser Rusinen sein Geheimnüß niemanden geoffenbahret, gerieth er in Argwohn, daß sie ihme diesen Streich wohl dörffte gespielet haben; Jedoch kunte er sich von einer so Liebeswürdigen, und dem Ansehen nach so tugendhafften Person ein solches Schelm-Stück nicht einbilden. Er suchte von neuem seinen Schatz in dem Grunde, lief als ein verzweiffelter Mensch den gantzen Garten durch, und stellete sich ärger, als Arpagon bey dem Moliére über dem Verlust seiner lieben Cassete. Der Gärtner, der von dem Geheimnüß nichts wuste, fluchte nicht weniger über die harte Arbeit, die er verrichten muste, und kunte sich über dem Zustand seines Herrn nicht genugsam verwundern. Er ersuchte ihn die Ursach seiner Betrübnüß ihme zu eröffnen, kunte aber, wie sehr er sich bemühete, nicht ein eintziges Wort aus seinem Munde ziehen. Der Trost-lose Marquina beschloß endlich folgenden Tag in Gedult zu erwarten, in der Hoffnung seinen Schatz alsdenn leichter zu finden. Er gieng demnach zu Bette, und brachte die übrigen Nacht-Stunden in erbärmlicher Unruhe zu.

So bald der Tag anbrach, begab er sich wieder zu dem Gärtner, mit welchem er zugleich auch Hand anlegte; Der gantze Morgen vergieng über dieser mühsamen Arbeit, und durch vielfältiges Umgraben wurde der Garten gantz umgewühlet. Marquina findet aber darinnen weiter nichts, als die zwey Löcher, worinnen der Schatz gelegen. Da lässet der betrübte Mann

seinem

seinem unbändigen Schmertzen völlig den Zügel schiessen, und zerfliest gantz in Thränen. Jetzt schäumt er vor Wuth, und wältzet sich auf der Erden herum; Jetzt raufft er sich das Haar aus; Jetzt rennt er mit dem Kopff wider die Mauren, und will den Verlust seines Geldes nicht überleben. Seine Hauß-Bedienten werden dadurch von Mitleyden gerührt, fassen ihn an, und hindern die ferneren Würckungen seiner Verzweiffelung. Endlich entdeckt er ihnen sein Unglück, und beschwöret sie der verstelten Theodora, die er dieses Diebstahls beschuldiget, ohngesäumt nachzusetzen. Sie rennen nach Sevilien, in Meinung auf die Spuhr zu kommen, und geben sich dißfalls viele Mühe. Rufine war aber so närrisch nicht, daß sie ihrer gewartet hätte, sondern hatte sich, wie schon erwehnet, mit des Unglückseeligen Geld in der Stille unsichtbar gemacht. Dieser verfiel vor Schmertzen in eine langwierige Kranckheit, und führte von selbiger Zeit an ein recht elendes Leben. So bald diese Begebenheit in der Stadt ruchbar wurde, ergötzten sich darüber alle diejenigen, denen sein närrischer Geitz bekannt war, und fand sich nicht einer, der ihn wegen einer so wohlverdienten Straffe bedauret, oder sein widriges Verhängnüß nur einiger massen bedauret hätte.

Ende des Ersten Buchs.

Leben
und
seltsame Begebenheiten
der
DONNA RUFINE.

Anderes Buch.

RUfine, die nach vollbrachter That sich nicht gerne in Gefahr setzen wolte, und bey längerem Verweilen doch etwas Widerwärtiges zu besorgen gehabt hätte, hielt sich gar nicht lange zu Sevilien auf. Sie war von der zärtlichen Liebe, die der Marquina zu seinem Gelde trug, so sattsam überzeuget, daß sie keines weges zweiffelte, er würde ihr in aller Eil und ohngesäumt nachsetzen lassen. Dieses aber that der gute Mann allzuspäth, und so war diese Schöne schon längst auf und davon, als er den Diebstahl gewahr wurde.

Sie und Garay hatten sich auf gemietheten Maul-Eseln nach Carmona, einer drey Meilen von Sevilien gelegenen Stadt, begeben, vorhin aber die zwey ersten Sitze der Madriter Land-

Kutsche

Kutsche, die zu Carmona zu ihnen stossen solte, in Sevilien bestellet und bezahlet. Sie hielten demnach in besagter Stadt stille, um daselbst die Kutsche zu erwarten, und blieben diese Zeit über in dem Wirths-Hauß verborgen. Hierbey unterließ Rufine nicht bey sich selbsten zu überlegen, was sie jetzt eigentlich anfangen wolte, und da sie nebst ihrem Antheil von dem gestohlenen Silber-Geld noch vier tausend Gold-Gulden hatte, beschloß sie solches in Madrid wohl anzuwenden, und sich vermittelst dessen hieselbst mit Vortheil niederzulassen.

Inzwischen langete die Land-Kutsche zu Carmona an, und brachte sechs Personen mit, nemlich einen Edelmann und seine Frau, einen Priester, zwey Studenten, und des Priesters Diener. Diese, so alle wohl wusten, daß die zwey Personen, welche zu Carmona zu ihnen stossen solten, die zwey besten Sitze bestellet, räumten ihnen selbige mit guter Manier ein. Garay aber, der polit und höflich war, ließ die Dame neben der Rufine sitzen, und setzte sich ruckwarts neben dem Edelmann. Sie bekamen das schönste Wetter zur Reise, und ein jedes unter ihnen freuete sich heimlich in so guter Gesellschafft selbige vollbringen zu können. Der Edelmann und der Priester waren sehr aufgeräumt, denen beyden Studenten gieng an Verstand nichts ab, Garay aber, und oberwehnte Damen blieben in angenehmer Unterredung und aufgeweckter Conversation keinem unter allen nichts schuldig. Nachdem man eine Zeit lang von gemeinen Zeitungen

tungen und gleichgültigen Dingen geredet, machte der Abt der Gesellschafft bekannt, daß er zu keinem andern Ende nach Hofe reisete, als damit er die Erlaubnüß erhalten möchte, zwey Bücher, die er geschrieben, im öffentlichen Druck ausgehen zu lassen. Der Edelmann, Nahmens Von Ordognez, bezeugte einige Begierde nach dem Innhalt dieses gedoppelten Wercks, worauf der Doctor Monsalve, welcher eben dieser Abt war, ihme mit der Nachricht diente, daß es solche Geschichten wären, die den Leser die Zeit recht annemlich vertreiben könnten, wie er denn diese Schreib-Art bloß darum erwehlet, weil sie bey Hofe vor andern beliebt sey. Er fügete hinzu, daß das eine Buch den Titul Kurtzweiliger Geschichten führte, dahingegen das andre Blumen des Helicons in sich hielte. Jenes bestünde aus zwölff moralischen Neuigkeiten, dieses aber aus einer Sammlung verschiedener Gedichte; welche er zu Salamanca als ein Student verfertiget hätte. Der Doctor, der ziemlich viel von seiner Arbeit hielte, erboth sich gegen die Anwesenden, ihnen, so es ihnen gefiele, einige Stücke davon vorzulesen. Rufine, die dergleichen Wercke anzuhören Lust hatte, ersuchte den Monsalve, ihnen eine oder die andre von seinen Geschichten mitzutheilen, nicht zweifflende, wie sie hinzu fügte, es würde die Schreib-Art mit dem schönen Ingenio, so er in der Conversation blicken ließ, allerdings übereinkommen. „ Madame, versetzte er, ich richte mich hierinnen so „ viel möglich, nach dem bey Hofe eingeführten „ Stylo;

Stylo; Meine prosa weiß von keinem Zwang, „
und kan denenjenigen, die einen guten Ge- „
schmack haben, im geringsten nicht mißfallen. „
Ich thue mein möglichstes, damit man über „
meinen Wercken nicht verdrüßlich werde, und „
vermeide deßwegen die niederträchtigen Ge- „
dancken und ausschweiffende Erzehlungen. „
Wie ich rede, so schreibe ich, weil ich bemer- „
cket habe, daß man etwas natürliches und un- „
gezwungenes andern ausgekünstelten Dingen „
gemeiniglich vorziehet. Ich gestehe, daß es „
mir zur Verwegenheit kan ausgerechnet wer- „
den, daß ich zu einer Zeit, da so viele vortreff- „
liche Leute die schönsten Wercke ans Licht ge- „
ben, die Feder anzusetzen, mich nicht erblöde. „
Ich rede nicht allein von denen, die von denen „
Studien eine Profession machen; Es ist be- „
kannt, daß das Frauenzimmer ihnen hierin- „
nen nichts nachgibt. Dona Maria von Za- „
yas und Soto Mayor, die den Nahmen der „
Madritischen Sybille mit Recht erworben hat, „
thut sich durch ihren Verstand in gantz Spa- „
nien hervor. Sie hat sich durch ein ohn- „
längst ans Licht gestelltes Buch, welches zehen „
neue Geschichten in sich hält, die bey denen „
Kunst-Verständigsten, als so viele Wunder „
angesehen sind, einen unsterblichen Ruhm er- „
worben. Die Vortrefflichkeit ihrer ungebun- „
denen, und die Schönheit ihrer gebundenen „
Rede, solten meines Erachtens, auch denen „
besten Federn in Spanien das Handwerck „
legen. Sevillien hat gleichfalls die Dona „

„ Anna Caro von Malien hervorgebracht, die
„ kein geringeres Lob, als jetzt- erwehnte Dame
„ verdienet. Ihre Poësie entzucket auch die de-
„ licatesten Gemüther, und bezaubert alle, die
„ sie anhören. Sie hat in letzterem Carneval
„ einen erstaunenden Beyfall erlanget, und so
„ offt diese neue Muse dem König und der Kö-
„ nigin etwas von ihrer Arbeit überreichet, hat
„ sie bey denenselben grosse Ehre eingeleget.

Bey Endigung dieser Worte zog Monsalve sein Manuscript aus seinem Felleisen. Jederman ersuchte ihn, etwas daraus zu lesen, welches er zu ihrem Vergnügen folgender massen einging.

Erste Geschicht.

Wer alles haben will, bekommt zuletzt gar nichts.

VAlentia, eine der berühmtesten Städte in unserm Spanien, die sonderlich wegen ihres ansehnlichen Adels, ihrer geschickten Köpffe, und der grossen Anzahl heiliger Reliquien, die sie als eine kostbare Beylage bewahrt, sehr berufen ist, war das Vaterland eines jungen Edelmanns, Nahmens Dom Alexander, welchen die gütige Natur mit allen denen schönsten Eigenschafften, die einen vollkommenen Cavalier ausmachen, zum Uberfluß begabet hatte. Er war noch sehr jung, als er dieses sein Vaterland verließ,

ließ, und mit einem seiner Vettern, welcher als Rittmeister in Sr. Catholischen Majestät Diensten stund, in die Spanischen Niederlande zog. Er distinguirte sich durch seinen Heldenmuth, so offt sich eine Gelegenheit darzu ereignete, und that zwölff Jahr lang dem Könige Philippo III. wider die vereinigeen Niederlande, die sich dem Spanischen Gehorsam entzogen hatten, sehr ersprießliche Dienste.

Alexander wurd endlich mit dem Orden St. Jacobi, nebst einer jährlichen Pension beehret, und gelangte durch seine Verdienste zu verschiedenen Bedienungen, die ihme zu noch ansehnlicheren und wichtigeren Aemtern Hoffnung machten. Nach seinem letzten Feldzug erhielt er zu Antwerpen die betrübte Nachricht, daß sein Vater, dessen grosse Güter er, als ältester Sohn des Hauses, erben solte, mit Tod abgegangen wäre. Hierdurch sahe er sich im Stande, wie die meisten Cavaliers, die der Wolthaten des Hofes nicht bedörffen, die übrige Zeit seines Lebens in dem grösten Vergnügen zu Hause zuzubringen. Es schiene ihme aber ein mollüstiges Leben eines ehrlichen Gemüths gantz unwürdig zu seyn, dahero wolte er lieber das Kriegs-Handwerck forttreiben, als sich zu einer so sanfft- und stillen Lebens-Art gewöhnen. Die grosse Menge junger Herren, die ein ruhiges Leben zu Hause, der Ehre vorzuziehen pflegen, die ein rechtschaffener Cavalier in seines Königs Diensten zu erjagen bemühet seyn soll, sahe er mit verächtlichen Augen an, und so wolte er sich bey dem durch

so grosse Fatiguen, und bey so mancher Gefahr einmal erworbenen Ruhm erhalten.

Inzwischen kunte doch Alexander nicht umhin eine Reise nach Valentia zu thun, damit er seine Sachen in gute Ordnung bringen könnte. Er bath sich demnach von dem Ertz-Hertzogen Albert die Erlaubnüß hierzu aus, welcher in Erwegung der rechtmäßigen Ursachen, die ihn zu dieser Reise nach Spanien veranlaßten, ihme selbige zu ertheilen keine Schwierigkeit machte. Dieser Printz erwieß ihme bey seiner Abreise tausenderley Höflichkeiten, und that ihme die vortheilhafften Offerten, um ihn dadurch zu vermögen, daß er wieder zurücke kommen, und in folgendem Feldzug dem Könige seine Dienste von neuem thun möchte. Dieses sagte ihme auch Alexander zu, ob gleich im übrigen jederman in den Gedancken stund, er hätte nur darum sich beurlaubet, daß er mit guter Manier nach Hause kommen könnte.

So bald er zur grossen Freude seiner Freunde und Anverwandten daselbst glücklich angelanget war, ließ er sich die Einrichtung seines Hauß-Wesens mit grossem Fleiß angelegen seyn, wolte auch deswegen von dem unnutzen Zeitvertreib nichts wissen, womit junge Leute sich sonsten zu beschäfftigen pflegen. Ob er gleich vom Soldaten-Leben eine Profession machte, war er doch dem Spiel nicht sonderlich ergeben, welches an einem Manne von seinem Stande und Alter etwas ungewöhnliches ist. Er wuste wie gefährliche diese Leidenschafft ist, und wie viel Unglücke

sie

sie nach sich ziehet, wovon man, sonderlich zu Valentia, nur allzuviel leidige Exempeln täglich vor Augen hat. So war er auch zum Liebes-Affect eben so wenig geneigt, und ob er gleich öffters mit dem schönsten Frauenzimmer zu Valentia umgieng, bey welchen er gar leicht hätte Gehöre finden können, ließ er doch dieses seine geringste Sorge seyn, und bemühete sich nur seine Pferde wohl abzurichten, und Schul-gerecht zu machen, wie er denn bereits vier der schönsten, die er in Andalusien gekaufft und vollkommen wohl abgerichtet hatte, deren er sich denn in dem Stier-Gefechte mit so grosser Geschicklichkeit bediente, daß man sich darüber verwunderte.

Es ist zu Valentia der Brauch, daß die meisten Familien beym Eintritt des Frühlings sich aufs Land begeben, und auf ihren Mayer-Höfen mit der Seyden umgehen. Alexander ritt an einem solchen Tage in der lieblichen Gegend des Closters U. L. Frauen von der Hoffnung, zwischen denen schönsten Gärten spatzieren, und brachte den gantzen Nachmittag mit Bewunderung dieser recht bezauberten Oerter zu, woselbst die in grosser Menge stehende Pommerantzen-Bäume die gantze Revier mit einem lieblichen und recht erquickenden Geruch erfüllen. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergang, als unser Cavalier in einem an dem lieblichen Fluß Turia gelegenen Lust-Hause den angenehmen Klang einer Harpffen hörete, dadurch seine Ohren gleichsam bezaubert wurden. Die Hoffnung, daß diese geschickte Harpffen-Spielerin auch wohl ihre Stimme da-

bey

bey hören lassen dörffte, machte ihn noch aufmercksamer, und brachte ihn zum Stande. Er wartete zimlich lange mit grosser Ungedult, da inzwischen diese Schöne mit einigen kleinen Arien, als einer unschuldigen Lust sich die Zeit zu verkürtzen suchte. Indessen fiel die Nacht ein, und Alexander, dem die angenehme Lage dieses Orts ungemein wohl gefiel, stieg vom Pferde ab, befahl seinem Diener sich mit selbigem etwas zu entfernen, und näherte sich gantz allein einer mit Blumen besetzten Galerie, aus welcher der liebliche Klang erwehnten Instruments sich hören ließ, mit dem grösten Verlangen, die Person, die so künstlich darauf spielte, kennen zu lernen. Er hatte noch nicht lange zugehöret, als er auf dem Gange eine Dame gewahr wurde, welche frische Lufft zu schöpffen dahin gekommen war, und die Harpffe von neuem lieblich zu rühren, auch so wunderschön darein zu singen anhub, daß dieses dem guten Cavalier das Hertz vollends einnahm.

Ihre vortreffliche Stimme, und die geschickte Art, womit sie selbige mit ihrem Saiten-Spiel vermählte, bezauberten gantz und gar unsern jungen Verliebten, der diesem wohlklingenden Concert immerhin hätte zuhören mögen. Da er nun mit grösstem Fleiß darauf merckte, wurde er gewahr, daß die Dame sich in einem Liede über die Abwesenheit eines liebens-würdigen Cavaliers beklagte. Sie legte endlich die Harpffe hin, und indem sie sich auf dem Gang lehnte, erblickte sie zugleich den aufmercksamen Alexander, wel-

welcher sich entdeckt sehende, von dieser Gelegenheit zu profitiren suchte, und nach dem er so nahe, als möglich, hinzu getretten, sie mit diesen Worten anredete. „ Glückseelig ist der abwesende „ Cavalier, dessen Entfernung von einer so „ vortrefflichen Stimme beklaget zu werden ver- „ dienet. O wie gerne wolte ich ihn kennen, „ damit ich ihme wegen des sonderbaren Glücks, „ so er von einer so hochverdienten Person be- „ seufftzet zu werden geniesset, von Hertzen „ Glück wünschen könnte! „ Die Dame war gleich anfangs nicht wenig beschämt, daß sie auf solche Weise belauschet worden, sie fassete sich aber bald wieder, und ob sie schon nicht wuste, wer eigentlich der wäre, mit dem sie redete, gab sie ihme doch zur Antwort. „ Daß ich die Verse, „ so ihr gehöret, jetzt gesungen, ist ohne den ge- „ ringsten Vorsatz geschehen, und mir gehet kei- „ nes Menschen Abwesenheit so sehr zu Hertzen, „ daß ich darüber einige Klage zu führen, nur die „ geringste Ursach haben solte; So bemühet „ euch demnach nicht vergebens, denjenigen zu „ erforschen, der hierzu Anlaß gegeben haben „ könnte, und von welchem ihr euch einbildet, „ daß er von mir einer besondern Gunst gewür- „ diget werde. Wie kan ich dessen versichert „ leben, gegen redete Alexander? Ist das was „ ich eben gehöret habe, mir nicht ein sattsamer „ Beweiß, daß ihr im Hertzen verliebt seyd? „ Was liegt euch daran, versetzte sie? Weit „ mehr als ihr gedencket, bekam sie zur Ant- „ wort, denn eure bezaubernde Stimme, hat den, „

der „

„ der sie anhörete, so starck eingenommen, daß „ er hohe Ursach hat, sich darum bekümmern, „ und dadurch die Ruhe seines Lebens einiger „ massen zu versichern. „ Uber diese Worte fieng die Schöne an hertzlich zu lachen, und gab dem Cavalier zu verstehen, daß ein kluges Frauenzimmer sich die Schmeicheleyen der Manns-Personen, die ihnen nichts weniger als die Wahrheit vorzuschwatzen pflegten, niemahlen bethören liesse. „ Wie urtheilet ihr, Madame, „ daß ich mit Unwahrheit umgehe, fiel ihr Alexander in die Rede? Daher, erwiederte sie „ weil ihr eine Person, die ihr so schlecht kennet, „ so übermäßig lobet. Wie wollet ihr, daß ich „ allen euren Reden Glauben zustellen soll? be„ sonders da ihr mich wegen meines schlechten „ Gesangs auf einmahl bereden wollet, daß mei„ ne Stimme euch gantz bezaubert habe. Daß „ ihr deßwegen an diesem Ort stehen geblieben, „ ist schon zu viel. Seyd doch nicht so bescheiden, Madame, fieng Alexander wieder an, denn „ ob ihr gleich an meiner Aufrichtigkeit zweifelt, kan ich euch doch versichern, daß ich „ euch die wahre Empfindung meines Hertzens noch lange nicht starck genug ausgedruckt „ habe. Eure Stimme ist Wunder-würdig, „ und so muß derjenige, auf welchen die abgesungenen Verse gerichtet sind, grosse Ver„ dienste besitzen, denn daß ihr selbige so gar ohne Absicht soltet im Munde führen, ist wohl „ allerdinds nicht zu glauben. Nur eines fehlet „ noch daran, nemlich einige eifersüchtige Ge-

„ dan-

dancken, es sey denn, daß dieser glückseelige „
Mensch euren Wehrt so wohl kenne, daß er „
euch zu einiger Eifersucht Anlaß zu geben, gantz „
unfähig sey.„

Ob nun gleich die Dame den Alexander nicht kannte, so überredete sie sich jedoch, daß seine Reden nicht gar ohne Grund seyn müsten, sie trat dahero näher zu ihme, um desto bequemer ihr Gespräch mit ihme fortzusetzen. „Wenn „
ihr, sprach sie weiter, diese vermeinte Bezau- „
berung mit dem bezeugten Argwohn in Ver- „
gleichung stellet, so muß ich euch versichern, „
daß ihr ein rechter Schmeichler seyd; ich ersu- „
che euch demnach, um meiner eigenen Beru- „
higung willen, daß ihr meine Schwehrmüthig- „
keit ja nicht als eine Sehnsucht nach einem ab- „
wesenden Geliebten auslegen wollet; Denn „
wie ich dergleichen Regungen gegen keinen „
Menschen noch niemahls empfunden, so hoffe „
ich auch Lebenslang davon befreyt zu leben. „

Ich wolte, was ich nur in der Welt habe, „
gerne daran setzen, ließ sich hierüber Alexander „
vernehmen, daß dieses, was ihr saget, wahr „
wäre. Ist denn dieses, was ihr daran setzet, „
etwas ansehnliches, fragte die unbekannte „
Schöne, und bedencket ihr nicht, wie sehr es „
gewagt ist? Ich gestehe, fiel die Antwort, „
daß es nur was geringes ist, wenn ich es mit „
der Person, welcher ich es anbiete, in einige „
Vergleichung stelle; Wenn ich aber ein Herr „
über die gantze Welt wäre, würde ich eben „
dieses reden, und es nicht besser anzuwenden „
wissen, „

„ wissen. Ich schätzte mich sehr glücklich, so
„ viel vortheilhafftes von mir selbsten anzuhö-
„ ren, unterbrach die Dame seine Rede; Solte
„ mir aber solches wohl nicht als eine übermäßi-
„ ge Eitelkeit zu Schulden kommen, wenn ich
„ mir einbilden solte, daß ich, ehe man mich ge-
„ sehen, andere Leute in mich verliebt machen
„ könnte. Ich versichere euch wohl, daß wenn
„ ihr mich zu Gesicht bekommen soltet, ihr die-
„ ses, was ihr jetzt geredet, nicht bestättigen wür-
„ det. „

„ Meine Ohren, sprach er, können mich nicht
„ betrügen, und ich habe Ursach zu glauben, daß
„ eine Person, deren Stimme so liebreitzend ist,
„ alle andere Vortheile, so die Dunckelheit der
„ Nacht vor meinen Augen verbirget, in höch-
„ ster Vollkommenheit besitze; Und da ihr se-
„ het, daß ich von denen Strahlen und von dem
„ schimmernden Glantz eures Angesichts kein
„ Wort rede, wie diejenigen Heuchler, die durch
„ angemaßte Lügen, das Frauenzimmer hinters
„ Licht zu führen gedencken, es insgemein zu
„ thun pflegen, so müsset ihr von der Wahrheit
„ meiner zu euch tragenden Liebe, nothwendig
„ überzeuget bleiben. „

„ Endlich, versetzte sie, werde ich anfangen
„ euren Worten zu trauen, wenn ihr mir saget,
„ wer ihr seyd. Ich möchte gerne zuvor, gab
„ er wieder zur Antwort, solches Vertrauen
„ durch angenehme Dienste einigermassen ver-
„ dienen, und mithin die hohe Qualität, so mir
„ abgehet, dadurch ersetzen. Ich glaube nun-

„ mehro

mehro allerdings, daß ihr von vornehmen „
Stande seyd, erwiederte sie, weil ihr in euch „
selbsten ein so grosses Mißtrauen setzet. Deu- „
tet nicht ungütig, daß ich euch nunmehro ver- „
lasse; Ich höre, daß man mir ruffet, einer in „
unserm Hause jetzt ankommenden Gesellschafft „
gebührend zu begegnen, und so ich nicht Au- „
genblicklich fortgienge, würde man mich wohl „
ohnfehlbar hier aufzusuchen wissen. „

Alexander bath sich die Gnade aus, daß sie folgenden Tages an eben diesem Ort wieder erscheinen möchte. „ Ich weiß nicht, ob ich es „ werde thun können, bekam er zum Bescheid, „ auf allen Fall könnet ihr euch doch hier einfin- „ den; solte mir nun gleich nicht frey stehen ein „ gleiches zu thun, so werde ich euch wenigstens „ dafür verbunden bleiben. Ich werde, erklärte „ sich der vor Liebe schon erhitzte Cavalier, mich „ hier standhaffter, als die Fix-Sterne am Fir- „ mament, mich betretten zu lassen, ohnverges- „ sen seyn. Eure letzteren Worte, mein Herr, „ ließ sie sich noch mit wenigem vernehmen, ge- „ ben mir zu grossem Nachdencken Anlaß. „ Wenn ihr wieder kommet, so lasset doch, der- „ gleichen geschwulstige Reden, denen ich nicht „ sonderlich hold bin, hinweg; denn die sich der- „ gleichen verblümter Ausdrückungen bedienen, „ halte ich für Heuchler, denen man ohne Ge- „ fahr nicht Glauben beymessen kan, und versi- „ chert euch anbey, daß ich meinen schlechten „ Werth nur allzuwohl erkenne. „

Als sie dieses ausgeredet hatte, machte sie ihme ein tieffes Compliment, und verließ die bißherige Stelle. Alexander, den ihr anmuthiges Gespräch nicht weniger als ihre liebreitzende Stimme gerühret, sahe solches sehr ungern unterbrechen. Hatte er nun ein recht sehnliches Verlangen zu wissen, wer eigentlich diese liebens-würdige Person sey, so war sie ihrer Seits nicht weniger neugierig; Sie befahl deswegen einem Bedienten, ihme auf den Fuß nach zu gehen, und nicht eher wieder zu kommen, als biß er der Sachen gewiß wäre. Dieser that es ohne sonderliche Mühe, denn er sahe ihn unfern von dar zu Pferde sitzen, und erkannte den Laquayen, der seiner gewartet hatte. Diese Nachricht hinterbrachte er augenblicklich seiner schönen Gebieterin, welche mit grossem Vergnügen vernahm, daß es der Alexander wäre, von welchem sie schon vorhin mit grossem Vortheil reden hören, und dessen Muth und Geschicklichkeit sie in denen Stier-Gefechten selbsten bewundert hatte.

Dom Alexander war nicht so bald nach Hauß gekommen, als er zu einem seiner Nachbarn lief, und von ihme zu wissen begehrte, wer doch die Dame seyn möchte, mit welcher er geredet, und deren Lust-Hauß an oberwehntem Orte gelegen wäre. Hier brachte er nun in Erfahrung, daß sie Donna Isabella - - - hiesse, und aus einem der vornehmsten Geschlechten im Lande, auch sonst mit ungewöhnlichen Verdiensten, und einem mit ihrer Schönheit übereinstimmenden

Ver-

Verstande begabet sey. Ihr Vater Dom Berenguel Antonio, einer der tapfersten Cavalier in Spanien, hatte nach langwierigen ansehnlichen Diensten sich in einem ziemlich hohen Alter verheyrathet, und dieser schönen Tochter ein schlechtes Vermögen hinterlassen, massen er fast keine andre Einkünffte genoß, als was ihme eine reiche Commenthurey einbrachte, welche ihme der König Philippus der II. zur Vergeltung seiner getreuen Dienste eingeräumet. Dona Isabella hatte zu gleicher Zeit ihre Mutter eingebüsset, und lebte mit einer alten Basen, welche aus Unpäßlichkeit fast immerfort bettlägerig seyn muste, und auf gedachten Lust-Hause die angenehme Frühlings-Zeit zu zubringen, beschlossen.

Alle diese Umstände vernahm Alexander mit Freuden. Ihme waren die schönen Eigenschafften der Dona Isabella vorhin bekannt; denn man redete in gantz Valentia von nichts anders, als von ihrer Schönheit, von ihrem Verstand, und von ihren seltenen Gaben zur Poesie. Alexander hatte sie noch niemahls zu Gesicht bekommen, ob er gleich, ehe er noch mit ihr geredet, ein sonderbares Verlangen getragen, eine so vollkommene Person kennen zu lernen. So bald er wuste, daß sie den Meyer-Hof, bey welchem er sich aufgehalten, zu ihrer Wohnung auserseben, kam ihn eine noch grössere Lust an, sie zu sehen, zu welchen Ende er öffters hinaus gieng, und sich hierinnen zu vergnügen, mit unermüdetem Fleiß eine Gelegenheit suchte. Er war aber diß-

Staatsbibliothek Bamberg RISM

falls nicht gar glücklich; denn da die alte Base sehr unpäßlich worden, hatte Isabella die gantze Zeit über von ihr nicht kommen können. Nach vierzehen Tagen ward es mit ihr besser, und so erhielte Isabella die Erlaubnüß in dem nahe gelegenen Closter de la Zayda der Einkleidung einer Nonnen beyzuwohnen. Die schönsten Damen und prächtigsten Cavalier in gantz Valentia erschienen bey dieser Ceremonie. Isabella fand sich mit einer Cammer-Magd auch dabey ein, hielt sich aber unter ihrem Schleyer verborgen, und begab sich in eine ziemlich finstere Capell. Den Alexander lockte die Hoffnung sie hieselbst anzutreffen, auch in die Versammlung, woselbst er aber nicht wenig bestürtzt wurde, als er sie unter dem andern Frauenzimmer nicht sahe. Er muthmassete dahero, daß sie wohl unter denen seyn könnte, die sich in die Capell begeben. Er tratt demnach mit zwey seiner Freunde näher hinzu, und sprach zu diesen mit so lauter Stimme, daß es Isabella gar wohl vernehmen kunte: Die Nonne ist diesen Damen nicht sonderlich verpflichtet, die sich an einen Ort gemacht, von dar sie die Ceremonie, die aller andern Neugierigkeit verdienet, nicht einmahl mit ansehen können. Woher kan nun wohl diese Gleichgültigkeit entstehen, als aus der schlechten Lust, die sie zum Closter-Leben tragen?

Isabella, die den Alexander in der Kirche schon erblicket, war über seine Annäherung sehr vergnügt, und hätte wünschen mögen, daß er ohne Zeugen dahin gekommen wäre. Da sie ihme aber

aber auch bey diesen Umständen die Antwort nicht gerne wolte schuldig bleiben, sprach sie mit verstelter Stimme: Weil wir zu diesem Fest nicht eingeladen sind, mögen wir auch dabey mit so grossem Pracht nicht erscheinen, als die so dazu gebethen worden. Ich will auch nicht in Abrede seyn, daß, da wir diese Capelle erwehlet, wir dadurch unsere Neugierigkeit am wenigsten verrathen; wie wir denn auch dergleichen Ceremonien schon offt in Augenschein genommen, daß uns für diesesmal eben keine Lust ankommt: Ein Frauenzimmer aber, so zum Closter-Leben Belieben träget, kan auf das erstemal schon zur Genüge wissen, was dabey zu thun sey.

Wenn diesem also ist, gegenredete einer von Alexanders Freunden, so glaube ich schwehrlich, daß diejenige unter die Zahl dererjenigen gehöret, die mit Closter Gedancken umgehen. Ich will hierauf eben nicht antworten, ließ sie sich hiergegen vernehmen, denn hierzu gehört ein gantz besonderer Berufft, womit der liebe GOTT mich bißhero nicht begnadiget. Wir begreiffen leicht aus diesen Reden, versetzte Alexander, daß ihr zwar noch ledig, zugleich aber auch dieses Standes sehr überdrüßig seyd, und zu dem Ehestand gute Lust habet. Ich bin eben nicht gehalten euch meine Gedancken hierüber zu beichten, antwortete diese Schöne, so müste ich auch wohl nicht recht klug seyn, wenn ich einem unbekannten Fremdling meine Geheimnüsse so schlechterdings anvertrauen wolte: Wo ja dieses unterbleiben soll, sagte Alexander, so könntet ihr doch

wenigstens uns aufrichtig gestehen, welcher Stand eigentlich bey euch den Vorzug habe. Was würdet ihr mir denn hiebey für einen Rath und Einschlag geben, fragte Isabella? Diesen, erwiederte er, daß ihr heurathen soltet. Was soll ich aber alsdenn anfangen, wenn die zum Ehestande erforderten Eigenschafften mir abgehen, fragte sie weiter? Wenn ihr weder zum Ehestand noch zum Closter-Leben geschickt seyd, fiel die Antwort hierauf, so müsset ihr, als beyder Stände unfähig, neutral verbleiben, und eurer selbst vergessen. Diesem Rath dörffte ich wohl folgen, versetzte sie. Nur nichts übereilt, erhielt sie zur Antwort, wenn ihr, was unter eurem Schleyer verborgen lieget, uns nur ein wenig aufdecken woltet, dörffte ich euch wohl einen bessern geben.

Mit diesen Worten trat er näher zu ihr, eben da Isabella eines von ihren schönen Augen entblößte, und ihnen dadurch Anlaß gab, solches zu bewundern. Solte dieser Rath, den ihr mir geben wollet, mir etwan nachtheilig seyn, so würde ich, sprach sie, weißlich thun, immerhin verborgen zu bleiben, da es aber ein guter Rath seyn soll, dörffte ich wohl, dessen habhafft zu werden, in euer Begehren willigen. Besorget nichts, Madame, ließ unser Cavalier sich hiergegen vernehmen, was wir anjetzo gesehen, hat bereits den Ausschlag gegeben, daß ihr den Ehestand erwehlen sollet, und daß der Mensch höchst glückseelig seyn müsse, den ihr eurer Besitzung dermahleins würdig schätzet. Wenigstens würde

de ich mich, ohne fernere Untersuchung, für den beglücktesten unter allen Menschen halten, wenn dieses Glück mir vorbehalten und vor andern zugedacht wäre. Eben dieses versicherten auch seine beyden Freunde, die mit dieser Schönen sonderlich wohl zu frieden waren. Ist wohl ein Glück mit dem meinigen zu vergleichen, sprach hierauf Isabella? Da treffe ich schon von ohngefehr drey schöne Cavalier an, die sich nach meiner Besitzung sehnen. Wohlan denn, weil der Ehestand mir nöthig, niemand aber mir zu diesem Mittel zu verhelffen besorgt ist, so will ich selbst mich darum bemühen. Ich muß dahero die guten Eigenschafften deren, die sich mir anbieten, wohl kennen lernen, damit ich den vollkommensten unter ihnen erwehle. Hier hub ein jeder an seine eigene Verdienste spaßhaffter Weise heraus zu streichen, und seine Mitbuhler verächtlich zu machen. Und so verbrachten sie eine geraume Zeit mit grossem Vergnügen, wiewohl der Ort, da es geschahe, sich zu solchem Gespräch nicht gar wohl schickte. Aber ist es nicht heut zu Tage etwas gantz gemeines unter jungen Leuten, daß sie, zum grösten Schimpff der Religion, die Kirchen zu entheiligen kein Bedencken tragen, und in denenselben so gut, als in denen Krahm-Läden, der Unschuld des Frauenzimmers nachstellen?

Nachdem nun Isabella gedultig angehöret hatte, was ein jeder unter ihnen zu seinem eigenen Ruhm anführte, ergriff sie wiederum das Wort und sprach zu ihnen: Jetzt meine Herren, sind

mir eure gute Qualitäten und Verdienste zum besten bekannt; welchem aber unter euch ich denen übrigen vorziehen soll, darüber will ich mein Kopf-Küssen diese Nacht zu Rath ziehen: Ich gestehe jedoch, daß meine Wahl schon so gut als beschlossen, und ich zu dem einen bereits eine weit stärckere Neigung als zu beyden andern bey mir empfinde. Sein subtiler Verstand und so viele andere vortreffliche Eigenschafften, die ich an ihme gewahr werde, dörfften mich wohl bewegen, ihme mein Hertz gantz und gar zu widmen. Nur eines hindert mich, diesen Entschluß unverzüglich zu fassen, daß er nemlich in den Gedancken stehet, als stünde ich schon mit einem andern in vertraulicher Verbündnüß; denn hieraus urtheile ich, daß er eifersüchtig und mithin von verdrießlichem Umgang ist.

Alexander, der sich des mit ihr geführten ersteren Gespräch's gar wohl erinnerte, kunte leicht mercken, daß dieses ihn angienge. Hierüber gieng aber die Versammlung aus einander, daß sich demnach unsere drey Cavalier bey Isabellen beurlauben musten. Alexander verzog noch einen Augenblick in der Capelle, und sprach mit leiser Stimme zu seiner Geliebten: „Ihr habet „einen in euch äusserst verliebten Menschen nur „allzuhart gehalten, daß ihr ihn so lange Zeit „eures Umgangs und Anblicks beraubet; haltet „ihn, ich bitte euch, künfftig hin nicht so hart, „und treibet ihn durch eure Grausamkeit doch „nicht gar zur Verzweiffelung.

„Die

Die Kranckheit einer Basen, die ich fast mit „
keinem Auge verlassen darf, verantwortete sie „
sich, mag mir wohl die gerechteste Entschuldi- „
gung an die Hand geben, und was ich zu mei- „
ner Rechtfertigung vorwende, ist weit wahr- „
haffter, als was ihr von eurer Liebe erwehnet. „
Ich will aber schon bedacht seyn, euch zu ver- „
gnügen, und wenn ihr am wenigsten daran ge- „
dencket, eure Klagen stillen. „

Die Zeit war zu kurtz hierauf zu antworten; denn der Wohlstand verstattete dem Alexander nicht bey der Isabella an diesem Orte noch länger zu verweilen: Er verließ sie demnach, und zwar in ihn äusserst verliebt. Wie sie sich nun von dieser Zeit an nach einer ferneren Unterredung mit ihme hertzlich sehnte, fand sie sich einige Tage hernach an eben den Orte ein, da sie das erstemal mit einander in ein Gespräch gerathen waren. So bald sie ihn ankommen sahe, begab sie sich zu ihme hinunter, und ließ sich mit ihme in einen langen Wort-Wechsel ein. Alexander wurde dadurch noch mehr entzündet, und Isabella gerieth in nicht geringere Liebes-Gluth. Ohngeachtet nun jener mit Liebes-Forderungen starck an sie setzte, sie auch dazu von selbsten nicht ungeneigt war, wuste sie doch für dieses- mal so gut an sich zu halten, daß er die letzte Gunst von ihr zu erhalten nicht vermochte.

Alexander, der ihren Verstand nunmehro so hoch als ihre Schönheit schätzte, schrieb verschiedene galante Briefe an sie, und fügte den zwey-

ten einige Verse bey, wodurch er seine Liebe nachdrücklicher vorzustellen gedachte. Isabella, die noch nicht wuste, daß ihr Liebster die Gabe der Poesie mit so vielen andern ruhmwürdigen Eigenschafften verknüpffte, die jederman an ihme bewunderte, war über diese Verse so bestürtzt als vergnügt. Sie antwortete hierauf mit grosser Bescheidenheit, und ohngefehr in folgenden Worten.

Schreiben der DONA ISABELLA an DOM ALEXANDER.

EIn übertriebenes Lob beleidiget mehr als es verpflichtet, und wer aus Unbescheidenheit so verschwenderisch damit umgehet, dem erwächset daraus ein sehr schlechter Vortheil; denn da die Person, welcher man damit schmeichlen will, ihren Werth wohl kennet, achtet sie sich der Ehre nicht würdig, und siehet billig eine übermachte Lob-Rede für einen Satyrischen Einfall an. Die Erkänntz-

känntniß, die ich von mir selbsten habe, ist so schlecht nicht, daß ich die Schmeicheley von der Wahrheit nicht solte unterscheiden können, doch achte mich selbsten auch nicht so gering, daß ich nicht einige von euren Lob-Sprüchen zu verdienen vermeinen solte. Ihr werdet mich dahero hoch verpflichten, wenn ihr den grösten Theil davon abziehen, und zwischen der Schmeicheley und Verachtung die Mittel-Strasse erwehlen wollet; denn ein so übermäßiges Lob beleidiget mich nicht wenig: Und da mir euer Gemüth noch so schlecht bekannt ist, darf ich wohl weder eurer Prosa noch euren Versen trauen, sondern muß die Zeit zu Rath ziehen, wenn ich anders recht erfahren will, ob eure Complimenten nicht vielmehr aus einem galanten Wesen, als aus einem verliebten Hertzen geflossen, und ob ich folglich gegen solche Höfflichkeit mich danckbar bezeugen, oder die mir wiederfahrende Beleidigung nach gestalt der Sachen ahnden soll.

Diese Zeilen ließ Isabella ihrem neuen Anbether zukommen, und dieser bemühete sich durch folgende Antwort, auf welche der Uberbringer

warten

warten muste, ihren verliebten Klagen ihre abhelffliche Masse zu geben.

Schreiben des DOM ALEXANDER an die DONA ISABELLA.

WAs meine Poesie nicht über sich bringen kan, das erzwingt die hefftige Liebe, die ich zu euch trage; sonsten könnte ich wohl ohnmöglich, ohne meiner Reputation einen gewaltigen Abbruch zu thun, euch ein so schlechtes Lob beylegen, als ihr es zu verlangen scheinet. Damit ich aber in euren Augen auch nicht den geringsten Schein eines Lasters auf mich lade, will ich nur in schlechter Prosa meine Gedancken eröffnen, und was ihr mir in eurem wehrtesten Schreiben anbefehlet, zum Theil vollziehen. Wären euch meine Regungen nur so gut bekannt, als mir, so würdet ihr kein Bedencken tragen, meinen Wor-

Worten zu glauben; und solte gleich eure Bescheidenheit nichts davon wissen wollen, so würde euch doch euer Spiegel des Gegentheils ohnfehlbar überzeugen. Ich will noch wohl den Tag erleben, da ihr erkennen sollet, daß unter allen Hertzen, die ihr eurer Bothmäßigkeit unterworffen, das meinige wohl das geringste, anbey aber auch das ergebenste und verliebteste sey. Ja die Zeit, als der rechte Probier-Stein verliebter Regungen, wird, wie ihr es selbsten wünschet, euch von der Hefftigkeit meiner Liebe vollkommen überzeugen, und mithin genugsam an Tag legen, daß sie Farb und Strich hält. Wie ihr nun folglich lebenslang die eintzige Gebieterin meines Hertzens seyn und verbleiben sollet, als lebe ich auch der Hoffnung, daß ihr alle Ahndung einiger vermeinten Beleidigungen völlig bey Seite setzen, und gegen mir nicht unerkenntlich seyn werdet.

Mit diesem Schreiben war Isabella vollkommen wohl zu Frieden; Alexander sprach bey ihr viel fleißiger ein als vorhin, und zwischen der Zeit wechselten sie ohnaufhörlich die verpflichtesten Liebes-Briefe. In dem sie nun also ihre gegen

ein-

einander tragende zärtliche Neigung zu bezeugen bemühet waren, nahm ihre Liebe dermassen zu, daß sie getrennet nicht leben kunten, und über die geringste Abwesenheit eine unaussprechliche Qual auszustehen hatten. Isabella bath ihren Liebsten alles geheim zu halten, welches er auch unverbrüchlich zusagte. Sie war auch in diesem Punct so delicat, daß, wann Alexander in der Kirchen, oder auch bey andern Versammlungen und Assembleen in Gegenwart anderer Freunde nur einen Blick auf sie warf, sie sich alsobald einbildete, daß er ihnen seine Liebe im Vertrauen offenbahrte, worüber sie sich denn gemeiniglich, nicht anders, als hätte sie die gantze Unterredung mit angehöret, in einem Billet beschwehrte, wenn sie solches ihme mündlich zu verweisen keine Gelegenheit fand. Alexander entschuldigte sich jederzeit so gut er kunte, und versicherte sie seiner Verschwiegenheit; Ja da er hierüber zugleich aus Liebe und Zorn entbrandt wurde, bemühete er sich äusserst, dieses ihme schimpfliche Mißtrauen aus ihrem Gemüthe zu vertreiben. Kurtz, wie zwischen Verliebten nichts gewöhnlichers ist, als kleine Zänckereyen, so halff ihnen die Liebe öffters wohl ein grösseres Gezänck überwinden. Alexanders Absicht war ehrlich; denn ob gleich Isabella nicht viel zum besten hatte, wolte er sie doch heyrathen, und diesen seinen Vorsatz, so bald er eine Sache, die ihm sehr angelegen war, würde zu wege gebracht haben, unverzüglich ins Werck richten. Er bemühete sich bey Hofe zur Vergeltung seiner in

Flan-

Flandern treu geleisteten Dienste, eine Commenthur-Stelle zu erhalten, hatte auch bereits gute Hoffnung dazu. Nur in so lange ließ er seine Heyrath anstehen, und dieser Verzug gereichte, wie man es bald vernehmen wird, zu seinem grossen Vortheil.

Isabella, die jedermann hinters Licht zu führen vermeinte, und ihre Ehre und Reputation nicht gerne einbüssen wolte, wuste in allen Dingen trefflich an sich zu halten; Sie liesse sich demnach wunderselten am Fenster sehen, wolte auch ihrem Liebsten nicht gestatten, daß er ihr zu Gefallen gehen, oder sie des Abends irgend an einem Ort zu sehen Gelegenheit erlangen solte. Sie machte aber selbsten auf einmal alle diese Vorsichtigkeiten zu nichte. Den Carneval über, welcher zu Valentia mit sonderbarem Pracht begangen wird, hatte Alexander seine Schöne zum öfftern auf denen Mascaraden und Bals angetroffen, und mit ihr geredet und getantzet, ohne daß man zwischen ihnen die geringste Affection wahrgenommen. Es trug sich an einem Abend zu, daß nach geendigtem Bal verschiedene Damen sich in dem Hause einer ihrer Freundinnen versammleten, und die Isabella auch dazu eingeladen wurde. Hiebey fand sich Alexander mit einigen seiner Freunde ein, und da solte man sein Vergnügen in einer lustigen und galanten Unterredung finden.

Isabella war die erste, die sehr frühzeitig dahin kam. Ihr folgte bald eine prächtig gekleidete

Dame,

Dame, die sich von zweyen Cavaliers aus ihrem Hause begleiten ließ. Alexander, dem seine Liebste alles zu wissen gethan, trat zu gleicher Zeit ins Zimmer. Er wurde von dem anwesenden Frauenzimmer mit sonderbaren Freuden-Bezeugungen empfangen, und fieng alsobald an in Erwartung der übrigen Gesellschafft, sie mit gewöhnlicher Anmuth zu unterhalten. Die Dame, die gleich nach der Isabella gekommen war, stund von ihrer Stelle auf, um eine gewürckte Arbeit, die in dem Zimmer stund, in Augenschein zu nehmen, und fieng an die Schönheit derselben dermassen heraus zu streichen, daß der Vorwitz, selbige zu sehen, den Alexander dahin zog. Auf dem Tische lag ein Schreib-Zeug und Papier; Laodomie, (so hieß dieses Frauenzimmer) ergriff eine Feder, und fieng aus Kurtzweil an das Papier zu verschmieren. Alexander bewunderte, als ein complaisanter Herr, die Wohlanständigkeit aller ihrer Handlungen, und legte ihr ein so übermäßiges Lob bey, daß Isabella, die über ihren genauen Umgang schon ohne das eifersichtig worden, fast vor Verdruß darüber bersten wolte. Der ehrliche Cavalier, der weiter nichts als eine Kurtzweil suchte, wurde solches nicht gewahr, sondern fuhr immer fort aus angebohrner Freymüthigkeit mit der Laodomie, die er besonders wohl kannte, und deren Bruder sein guter Freund war, seinen Spaß wie vorhin zu treiben. Er rieß ihr demnach eine Feder aus der Hand, die sie eben eingetaucht hatte, warf die Dinte auf ihren Schnee-weissen Arm, und sprach

mit

mit einem galanten Lächeln: Fürwahr die Schwärtze dieser Dinten sticht wohl nirgend schlechter ab, als an dieser Stelle. Laodomie stellte sich, als ob ihr diese Freyheit mißfiele, und gab ihme einen Streich auf die Schultern, ihre Hand abzuwischen; Da sie aber sahe, daß er über diese Rache am ersten lachte, versetzte sie ihme einen noch härteren Streich.

Isabella, welche auf dieses Possen-Spiel mehr, als auf die Reden der Hauß-Matron, acht hatte, ließ sich hierüber die Eifersucht dergestalt übernehmen, daß sie ohne weitere Uberlegung nach dem Alexander zueilte, und ihme eine so derbe Maulschelle versetzte, daß ihme die rothe Suppe aus der Nasen hervor schoß. Uber dieses Tractament war der Cavalier äussert bestürtzt, zog das Schnuptuch aus der Taschen, sich im Gesichte abzuwischen, und sprach kaltsinnig zu seiner Liebsten: „ Ihr sehet, Madame, daß ich „ es nicht bin, der das Geheimnüß entdecket; „ Es hat gewähret, so lang es euch gefallen hat, „ und ihr habt es zum ersten verrathen. „ Mit diesen Worten machte er ein tieffes Compliment, gieng die Treppen hinunter, und begab sich nach Hause. Kaum hatte Isabella diese derbe Maulschelle ausgetheilt, als sie darüber in der Seelen den lebhafftesten Schmertzen fühlte, und zwar solches nicht so wohl in Ansehung des Respects, den sie besagter Haus-Matron, als ihrer Freundin schuldig, als vielmehr wegen der Person, über welche sie eifersüchtig war.

Bey diesen Umständen tratten die Schwestern der Hauß-Wirthin ins Zimmer, wodurch Isabella Zeit gewann, mit ihrer Freundin in ein anderes zu gehen. „ Was hat denn dieses zu bedeuten, sprach ihre bestürtzte Freundin? Was „ habt ihr doch immer gedacht, wertheste Isa„ bella? Ich gestehe, daß ich von eurer Beschei„ denheit, die ich bißhero bewundert habe, nim„ mermehr eine solche That erwartet hätte. Eu„ er Zorn entdecket mir weit mehrere Dinge, als „ ihr in einer langen Unterredung mir eröffnen „ könntet. Ich wuste nichts von eurer Liebe, „ daraus ihr gegen mir bißhero ein Geheimnüß „ gemacht, und so habe ich eurer Eifersucht weit „ mehr, als eurer Freundschafft zu dancken. So „ ist es denn an dem, daß Alexander euer Lieb„ ster worden? Ich bin darüber sehr vergnügt, „ weil er ein rechter Ausbund von redlichen „ Hertzen ist. Redet, wertheste Freundin, denn „ ihr werdet euch vergeblich bemühen, eure auf„ richtige Hertzens-Gedancken nunmehro vor „ mir geheim zu halten. „

Isabella war so betroffen, daß sie nicht wuste was sie antworten solte; Nachdem sie sich aber ein wenig erholet, sprach sie endlich: „ Werthe„ ste Freundin! Demnach mein unzeitiger Ei„ fer und mein ausschweiffender Zorn mich all„ bereit verrathen, kan ich euch wohl länger „ nicht bergen, daß Alexander mein Liebster ist. „ Dieser blinde und unrichtige Affect hat wi„ der meinen Willen dasjenige entdecket, was „ ich vor euch so wohl als sonsten vor jedermann

„ biß-

bißhero verborgen gehalten. Ja, ich gestehe „
euch, daß Alexander mich recht hertzlich liebet, „
und daß ich ihme nicht weniger gewogen bin. „
Ich habe ihn niemahls so geschäfftig gesehen, „
als er mir jetzt vorgekommen, und er hat sich „
mit der Laodomie so gar gemein gemacht, daß „
es mir recht tief ins Hertz geschnitten. Unsere „
Gemüther werden offt von eifersüchtigen Ge- „
dancken eingenommen, und eben diese haben „
durch solche Ausschweiffung meine Liebe ver- „
rathen. „

Wir müssen dieser Sache Rath finden, ver- „
setzte ihre Freundin; denn es ist nicht billig, „
daß wir den Alexander darüber missen, viel- „
weniger, daß er dieserhalben eine so angeneh- „
me Gesellschafft meiden soll. Zu dem muß „
man auch der Laodomie nicht Zeit lassen, die- „
sem was vorgegangen, nur im geringsten nach- „
zusinnen, und einen Argwohn daraus zu zie- „
hen, der euch sehr nachtheilig seyn dörffte. „
Wie greiffen wir es denn an, fragte die ei- „
fersüchtige Isabella? Ich weiß kein leichteres „
Mittel, erhielt sie zur Antwort, als daß ihr „
unverzüglich ein paar Zeilen an ihn abgehen „
lasset. Diesem Rath folget Isabella, und ließ „
diese Worte aus ihrer Feder fliessen. „

DJe Eifersucht, so jederzeit eine Toch-
ter der Liebe ist, äussert sich zwar
gemeiniglich durch ziemlich harte Be-
zeugungen; nichts desto weniger muß

ein rechtschaffener Liebhaber, der eine wahre Liebe im Hertzen heget, selbige ehender für eine Gunst, als für einen Schimpf achten. Ich habe durch meine Ungedult mir weit mehr zuwider gethan, als ihr euch zuwider thun könnet, wenn ihr gleich von dem, was vorgegangen, euch nichts mercken lasset. Meine Reputation erfordert, daß ihr augenblicklich in der Assemblée wieder erscheinet. Soltet ihr aber empfindlich seyn wollen, so werdet ihr mich dadurch auf weit empfindlichere Gedancken bringen, und meinen Verlust desto schwehrer empfinden müssen.

Alexander, dem diese Zeilen in aller Eil überbracht wurden, empfieng selbige mit ungemeiner Freude, weil nichts in der Welt eine wahre Liebe besser legitimiren kan, als die Eifersucht. Er gehorchte demnach, und begab sich unverzüglich wieder nach der Assemblée. Seine Wiederkunfft stärckte die Laodomie in dem einmahl gefaßten Argwohn, denn aus dem vorgegangenen hatte sie ohnschwehr abgenommen, daß Alexander der Isabellen Liebster wäre. Dieses setzte sie in nicht geringe Unruhe, weil Alexander ihr sonderlich wohlgefiel, und sie wohl gewünscht hätte, daß er von andern Banden noch frey gewesen wäre.

So bald Alexander bey der Isabella angelanget, sprach er lächlend zu ihr: „ Ich habe „ diesen Saal und eure Person für Heiligthümer angesehen, denn damit ich jenen nicht entheiligte, diese aber nicht frevelhafft angreiffen „ möchte, hat die Ehrfurcht mir die Rache verbotten, welche ich sonsten, durch den in unsern Gesetzen zwischen denen Damen und ihren Galanen erlaubten Zweykampf, hätte fordern können. „ Isabella wolte sich wenigstens einigermassen verantworten, und versetzte hierauf. „ Die grosse Consideration, die ich für „ die Madame Laodomie habe, ist die wahre „ Ursach gewesen, warum ich den ihr angethanen Schimpf, so euch so günstig nachgesehen, „ auf mich genommen, besonders da ich von einem solchen dem Frauenzimmer nachtheiligen „ Duel-Gesetz nichts wuste. „

Laodomie, welche wohl beobachtet hatte, daß nur die blosse Eifersucht sie zu solcher Gewalt-That bewogen, kunte nicht vertragen, daß Isabella sie zum Vorwand ihrer Entschuldigung gebrauchen solte. Sie gab demnach hierauf ziemlich hochtrabend zur Antwort: „ Unsere Gemeinschafft ist so groß nicht, Madame, daß ihr „ darum bey einer Gelegenheit, da es mir wohl „ selbsten an Muth und Hertz mich zu rächen „ nicht gefehlet hätte, meine Parthey mit so grossen Eifer ergreiffen müssen. Da ich aber „ keinen Anlaß zur Eifersucht hatte, und dahero „ den in euren Gedancken so grossen Schimpf „ nicht gewahr wurde, bin ich nicht so schnell „

„ aufgefahren, wie ihr. Mir ist sehr lieb, daß „ ihr aus euren Auslegungen mir gerne eine Rä„ tzel machen möchtet; andere mögen davon „ halten was sie nur immer wollen; Ich mei„ nes Orts weiß sie auf eine gantz leichte Weise „ auszulegen, die der gantzen Gesellschafft nicht „ verborgen seyn kan. „ Die Isabella verdrossen diese freymüthige Reden nicht wenig, dahero sie ohnfehlbar eben so empfindlich dagegen würde geredet haben, wenn die Hauß-Wirthin, welche allen hieraus zu besorgenden Weitläufftigkeiten gerne vorbauen wolte, ihnen nicht ins Wort gefallen, und sie bey denen übrigen Damen Platz zu nehmen, genöthiget hätte.

Alexander war diesen Abend recht herrlich gekleidet, und zog hierdurch die Aufmercksamkeit der gantzen Versammlung an sich. Laodomie wurde dadurch mehr als andere getroffen, und hatte, seit der letzteren Abendtheuer mit der Isabella, fest bey sich beschlossen, einen so liebenswürdigen Cavalier, dieser Schönen, wo möglich, abspenstig zu machen. Und dieser Anschlag gieng ihr, wie man bald vernehmen wird, vollkommen wohl von statten.

Eine jede Gunst, so Isabella dem Alexander zinßte, war mit so vielen untrüglichen Kenn-Zeichen einer aufrichtigen Affection untermengt, daß er darüber für Freude gantz auffer sich selbsten gesetzt wurde. Isabella, die ihr Hertz an einen abwesenden Cavalier bereits verschencket, mit welchem sie sich weit tieffer, als mit dem Alexander, eingelassen,

lassen, war nichts desto weniger in diesen recht sterblich verliebt. Sie hatte mit dem ersteren ihre Ehre schon längstens daran gewaget, und ihme den Genuß derjenigen Gunst verstattet, die ein rechtschaffenes Frauenzimmer sonsten nur eine ohnumgängliche Folge ihrer ehelichen Pflichten seyn lässt, und da sie also an ihme nicht treulos werden kunte, ohne dem Faß ihres guten Ruhms den Boden völlig auszuschlagen, hatte sie nur allzu viel Ursach, ihme treu zu verbleiben.

Dieser Galan, Nahmens Ferdinand Coralla, welcher sich mit dem Grafen von Concentayna, seinem Oheim, über einer ansehnlichen Erbschafft, auf welche sie beyderseits einen Anspruch machten, in einen Rechts-Handel zu Madrid eingelassen, traf ohngefehr um diese Zeit mit einem in favorem seiner ergangenen rechtlichen Spruch, dadurch sein Vermögen, um mehr denn zwey tausend Thaler jährlicher Einkünffte vermehret wurde, zu Valentia wieder ein. Isabella, die beyde Galanen gerne beym guten Willen erhalten, und sie zugleich vergnügen wolte, gerieth hierdurch in nicht geringe Noth und Verwirrung. Dom Fernand besaß ihre Ehre, und Dom Alexander ihre Liebe; Denn des ersteren Abwesenheit hatte dieser Schönen Hertz gegen ihme kaltsinnig gemacht, welches, leyder! dem meisten Frauenzimmer, so gemeiniglich nichts hoch schätzet, als was gegenwärtig ist, nur allzu offt zu wiederfahren pfleget. In dieser Ungewißheit zog sie ohnbesonnener Weise eine vertraute Magd zu

Rath, deren Meynung dahin gieng, daß sie keinen von beyden abdancken, sondern einen wie den andern in ihren Banden erhalten solte. So war demnach der Schluß gefaßt, Mittel und Wege hervor zu suchen, vermittelst deren sie des einen Hertz, wo möglich, vollends gewinnen, anbey aber des andern Gunst nicht verschertzen möchte. Des Nachts verstattete sie dem Dom Fernand einen Zutritt bey ihr, und da genoß er gantz geruhiglich dererjenigen Lüste, die sie ihme nunmehro weiter nicht versagen kunte. Ihren Geliebten aber unterhielt sie mit verliebten Briefen, und schlug gar offt seine Visiten aus, um dadurch nicht allein Oehl ins Feuer zu giessen, und seine verliebte Sehnsucht desto grösser zu machen, sondern auch dem jenigen, der ihrer Gunst meisterlich genoß, einen ohngehinderten Weg in ihre Cammer zu bahnen. Ihr behutsames Verfahren gegen Dom Alexander entschuldigte sie damit, daß sie viele Aufseher hätte, vor welchen sie beständig auf ihrer Hut stehen müste, und daß ihre Anverwandten, in dem was die Ehre betrifft äussert delicat wären. Uber dieses versicherte sie ihn, sie hätte unter der Hand erfahren, daß man Tag und Nacht auf sie laurte; dahero wolte sie ihn nochmahls flehentlich ersucht und beschworen haben, daß er, biß der Argwohn ihrer Anverwandten hinweggefallen, in der Gegend ihres Hauses nicht mehr erscheinen solte. Alexander, der sie hertzlich liebte, und von denen wahren Ursachen dieser Zumuthung nicht das geringste muthmasste, lie ßsich dessen

gar

gar leicht bereden, und richtete sich gantz genau darnach.

Dom Fernand hätte hertzlich gerne sein gegebenes Wort erfüllen, und die Isabella sich ehelich beylegen wollen; weilen aber diese Heyrath seiner alten Mutter mißfiel, verschob ers so viel als ihme nur möglich war, in der anscheinenden Hoffnung, daß diese nicht lange mehr leben, er aber hernachmahls freye Macht haben würde, sich nach Vergnügen mit seiner Schönen in ein genaueres Bündnüß einzulassen. Inzwischen war ihme auf Abschlag künfftiger Ehe-Pflichten der entzuckende Genuß seiner Geliebten zum Voraus völlig eingeräumet, da sie mitler weile tausenderley Kunst-Griffe hervor suchte, den Alexander gegen sich in gutem Laun zu erhalten.

Bey solchen Umständen war dieser im Ball-Hause mit einem der qualificirtesten Cavalieren in der Stadt, Nahmens Dom Garceran, in sehr hitzige Händel gerathen. Man hatte sich zwar bemühet, diesen Streit in der Güte beyzulegen, und vermeinte auch, daß die Sache so gut als abgethan wäre, keiner aber von beyden war mit dem Vergleich zu frieden. Dom Alexander, der von Natur großmüthig, und mit ohnerschrockener Tapfferkeit begabt war, dachte nicht, daß man ihn anderst als Ehren-mäßig angreiffen würde, und besorgte sich also keines verrätherischen Anfalls. Sein Feind aber, der am meisten beleydiget zu seyn vermeinte, und dahero auch im Ball-Hauß sich am meisten gebraucht

und unnütz gemacht, dissimulirte seinen heimlichen Haß, und paßte auf Gelegenheit sich mit Vortheil zu rächen.

Dom Fernand war aufs Land gegangen, in Willens einige Tage auf seinem Lust-Hause zuzubringen. Isabella, die dem Alexander zärtlich liebte, ließ ihme zu wissen thun, daß er sie des Nachts besuchen könnte, mit angehenckter Versicherung, daß man ihn wohl aufnehmen würde, wenn er nur alle nöthige Vorsichtigkeit gebrauchte, um von niemanden entdeckt zu werden, inmassen ihrer Reputation allzuviel daran gelegen wäre, daß es geheim gehalten werde. Hierinnen, wie in allem übrigen, leistete der verliebte Cavalier einen vollkommenen Gehorsam, wie er denn biß dahin schon genugsame Proben von seiner Verschwiegenheit an den Tag geleget. Durch diese Aufführung kam er denen Anschlägen der betrügerischen Isabella trefflich zu statten, und stärckte sie in dem Vorsatz, ihre beyde Buhler hinders Licht zu führen. Sie betrog sie beyde, ohne zwischen ihnen eine Eifersucht zu erwecken, ja sie wusten nicht einmahl, daß sie Mitbuler wären. Es ist zwar an dem, daß, wenn Isabella eine freye Wahl hätte treffen können, sie dem Alexander den Vorzug gerne würde zuerkannt haben, so aber genoß Fernand allen Vortheil. Wolte sie ihm nicht verschertzen, so muste sie auch wider ihren Willen ihme zu gefallen leben, und von dem Tod seiner alten Mutter den Vortheil ihn frey und ungehindert zu heyrathen, erwarten. Da sie aber inzwischen besorgt war,

daß

daß er sein Wort zuletzt nicht halten möchte, wolte sie sich auf allen Fall des Alexanders versichern. Diese Ursachen nöthigten sie ihren beyden Liebsten also mit zu spielen, und so siehet man zu unserer Zeit, leyder! nur allzuviel dergleichen Beyspiele, die in denen vornehmsten Häusern so viel Unglück anrichten.

Alexander erhielt hiebey mehr Liebkosungen von seiner Liebsten, als vorhin noch niemahls geschehen, so daß er sich mit der Hoffnung allbereit schmeichelte, in kurtzem diesen wichtigen Platz zur Übergab zu bringen. Er betrog sich aber schrecklich in solcher Hoffnung; Denn wie gerne die Isabella sich mit Sturm hätte erobern lassen, wolte sie ihme doch über sich nicht gerne eine allzugrosse Gewalt einräumen: Sie ließ ihme demnach alle nur ersinnliche Freyheit zu, dadurch seine Liebe noch mehr angefeuert werden kunte, und vergnügte sie doch niemahls, sondern speisete ihn nur mit süsser Hoffnung ab. Und so brachte doch Dom Alexander bey Abwesenheit des Dom Fernand seine Zeit nicht übel zu. Als aber dieser zu Valentia wieder anlangte, fieng Isabella das alte Wesen wieder an, hielt sich über die massen eingezogen, und entfernte mit Fleiß von sich den verliebten Alexander. Ihre Ausflüchte waren jederzeit so scheinbar, daß er sich darüber zu frieden stellte, und ihr den Gehorsam nicht versagen durffte. Nichts desto weniger wolte es ihm fast schwanen, daß die Aufführung seiner Liebsten nicht allzu richtig wäre, dahero verkleidete er sich öffters, und brachte fast die

gantze Nacht auf der benachbarten Gassen zu, um dadurch, wo möglich, aus dem Argwohn zu kommen, traff aber niemahls einen Menschen an, der ihme nur den geringsten Anlaß zur Eifersucht hätte geben können. So begegnete ihm der Dom Fernand hieselbst auch niemahls; Denn Isabella, die seinen gerechten Argwohn zuvor sahe, hatte gute Sorge dafür getragen, und ließ durch die gewöhnliche Thür niemand zu sich. Dom Fernand gieng allemahl durch eine Hinter-Thür in eines Nachbarn Hauß, von dar er durch einen Garten zu der Isabella kam, in deren Armen er gemeiniglich biß gegen Morgen verzog, ohne daß Alexander, der diesen verstohlenen Weg nicht wuste, das geringste davon gewahr werden kunte.

Als Alexander einesmahls des Nachts auf besagter Gassen sich befand, folgete ihme sein Feind Garceran, der schon lange auf ihn gelauret, mit zwey Bedienten nach, um ihn also mit gesamter Hand desto leichter aus den Weg zu räumen; weilen aber dieser nicht versichert war, daß der Cavalier, den er von ferne stehen sahe, derjenige wäre, welchem er zu gefallen gieng, wolte er erstlich dessen gewiß seyn, damit er die Pistolen, die er bey sich hatte, nicht etwa unbesonnener Weise auf den Unrechten losdrucken möchte. Alexander merckende, daß man ihme auf dem Fusse nachgieng, sahe sich um, und erkannte diese Meuchel-Mörder; Da er sich nun gegen solche Leute, die ihn mit Geschoß anzufallen nicht ermangeln würden, mit weiter nichts als seinem

Degen

Degen schützen kunte, faßte er den Vorsatz das gewöhnliche Zeichen zu geben, um bey der Isabella eingelassen zu werden. Diese verließ alsobald den Dom Fernand im Bette, lief herunter, und sahe zum Fenster hinaus, um zu vernehmen, was ihr anderer Liebster haben wolte. So bald Alexander sie gewahr wurde, bath er sie, ihme die Thür unverzüglich aufzumachen, mit angehenckter Versicherung, daß, woferne sie solches zu thun nur im geringsten anstünde, er dadurch in Lebens-Gefahr gerathen würde, immassen ihn sein Feind Garceran, in Gesellschafft zweyer Meuchel-Mörder, verrätherisch verfolgte, da er doch mit keinem Gewehr sich wider sie zu schützen, versehen wäre. Die Schöne vermeinte anfänglich, es wäre nur ein Schertz, welchen Alexander ersonnen, um desto geschwinder eingelassen zu werden; Er betheuerte aber mit vielen Eyd-Schwüren, daß es sein rechter Ernst wäre, und er den Garceran nur allzuwol erkannt hätte. Die hierdurch in grosse Verwirrung gesetzte Isabella wendete ein, daß sie mit einer ihrer Freundinnen diese Nacht schlaffen müste, die schon bereits bey ihre wäre, dahero sie ihn nicht wohl einlassen könnte, ohne daß erwehnte Freundin es gewahr würde. Inzwischen lag ihr Alexander auf das hefftigste an, und stellete ihr die Gefahr, die er lieffe, recht nachdrücklich vor Augen. Er verwieß ihr, daß sie ihn sehr schlecht lieben müste, weil sie ihme bey einer solchen Gelegenheit den Eingang in ihr Hauß versagte, bey welcher auch die gleichgültigste Person ihme solchen gerne gestatten würde.

Isabella

Isabella bestunde darauf, und wolte, wie sie sagte, ihre Ehre nicht in Gefahr setzen. Wieder den Verdruß aber, schützte sie sich damit, daß sie ihn versicherte, es könnte ihre Liebe zu ihme wohl nicht grösser seyn, wobey sie denn den Himmel zum Zeugen anrieff, was für grosse Gewalt sie sich selbsten hierüber anthun müste! Alexander erwiederte, weil ihre Freundin oben in ihrer Cammer wäre, so könnte er wohl eingelassen werden, ohne daß sie es gewahr würde, da er sich denn gerne so lange unten im Hause aufhalten wolte, biß er Mittel und Wege fände, sich ohne Gefahr wieder nach Hause zu begeben.

Als Isabella sahe, daß Alexander so starck an sie setzte, fiel sie auf die Gedancken, daß er ihre Treu in Zweiffel ziehen, und um ihre Liebes-Händel mit Dom Fernanden wissen muste. Aus diesem Argwohn zu kommen, sahe sie die Gasse hinauf, und erblickte die drey Männer, die ihn verfolgeten, wurde auch zugleich gewahr, daß sie unter sich berathschlagten, was sie anfangen wolten. Dieses ließ sie an der äussersten Gefahr des Alexanders nicht ferner zweiffeln, und deßwegen ersuchte sie ihn noch einen Augenblick zu warten, so wolte sie sehen, ob ihr möglich seyn würde, ihn einzulassen. Sie lief geschwinde hinauf in ihr Schlaf-Gemach, woselbst Dom Fernand, welchem ihr Hinweggehen etwas seltsam und wunderlich vorkam, von ihr zu wissen begehrte, warum sie nicht zu Bette gienge? Isabella stellte ihn mit der Nachricht zu frieden, sie müste

warten,

warten, biß ihre alte Base eingeschlaffen, dahero sie ihn denn bäthe, sich noch biß dahin zu gedulten. Sie verließ ihn augenblicklich wieder, und gieng in ein anderes Zimmer, um daselbst bey sich zu überlegen, was sie bey so verdrüßlich- und gefährlichen Umständen zu thun hätte. Eines Theils sahe sie Dom Fernanden in ihrem Bette; Mit diesem hatte sie sich so genau eingelassen, daß sie ihme ihr Kostbarstes bereits aufgeopffert: Sie schmeichelte sich auch mit der Hoffnung, nunmehro bald seine Gemahlin zu werden, und so stritt die Ehre zu seinem Vortheil. Andern Theils hingegen liefferte ihr die Liebe zum Besten des Dom Alexanders einen schröcklichen Kampf; sie wuste es fast nicht über ihr Hertz zu bringen, daß sie ihn der Wuth seiner Feinde überlassen, und ihme eine Hülffe versagen solte, die sie ihme gar leicht erzeigen kunte. Und hierüber gerieth sie in solche Verwirrung, daß sie ziemlich lange in Zweiffel stund, was für ein Entschluß zu ergreiffen wäre. Nach vielen Uberlegungen erhielt die Ehre die Oberhand, denn Isabella beschloß, dem Alexander den Eingang zu versagen. Sie bedachte sonderlich, daß, wenn sie die Thür aufmachte, Dom Fernand solches hören, und herunter kommen, mithin aber diese Gelegenheit mit ihr zu brechen, nicht versäumen dörffte Zu dem besorgte sie, wenn ihn Garceran zu späth zu ihr solte hinein gehen sehen, er ihre Vertraulichkeit muthmassen, und solche ihrer Ehre nachtheilige Gerüchte unter die Leute bringen könnte, die Dom Fernanden nur alzubald zu Ohren kom-

men

men dörfften. Sie ergriff demnach die sicherste Parthey, gieng wieder hinunter, und sprach zu Alexander: „ Der Himmel weiß, mein allerliebster Herr, wie gerne ich euch vergnügen, „ und nicht nur in mein Hauß, sondern auch so „ gar in mein Hertz, welches euch gantz zu eigen „ gewidmet ist, ohnverzüglich einnehmen möchte; Ich sehe die Verfolgung eures Feindes, „ und die Gefahr, darinnen ihr schwebet, es „ würde sich aber allzu übel für mich schicken, „ wenn man euch so späth solte zu mir kommen „ sehen, und der gute Ruhm, den ich mir bißher erworben, würde allzu sehr darunter leiden. Urtheilet selbsten, was für Tort mir diese Unbesonnenheit in der Welt zufügen dörfte. Ich muß euch noch sagen, daß die Freundin, die in meiner Cammer liegt, jetzt würcklich wacht; Wie nun das Frauenzimmer gemeiniglich sehr fürwitzig ist, so wird sie auch „ wissen wollen, warum ich hier bin, und bey „ wem ich mich so lang aufgehalten, denn wir „ sind gegen einander viel zu vertraulich, um „ uns etwas verhehlen zu können. So verzeihet mirs demnach, mein Herr, ich beschwöre „ euch, wenn ich für diesesmahl in euer Begehren nicht willigen kan. Ich bin in nicht geringer Verzweifflung, daß ich euch in so grosser Gefahr verlassen soll. Da ihr aber zugleich sehet, in was für eine Gefahr meine Ehre „ lauffen würde, werdet ihr doch nicht begehren, daß ich selbige soll in den Wind schlagen, „ und ich halte euch für viel zu großmüthig, als

„ daß

daß ihr meine Ehre eurem eigenen Leben nicht „
vorziehen soltet. „

Alexander empfand diese abschlägige Antwort seiner Liebsten sehr übel, und hätte sich zu ihr in so äusserst dringender Noth eines solchen Tracta-
ments wohl nimmermehr versehen. Er war darüber so bestürtzt und ausser sich selbsten, daß es ihn gar nicht würde gedaurt haben, wenn er gleich diesen Augenblick von Garceran wäre angegriffen worden, und vor denen Augen seiner unbarmhertzigen Liebsten den Geist hätte aufgeben müssen. „ Ich hätte nimmermehr ge- „
glaubt, sagte er zu der Isabella, indem er sie „
verließ daß ihr so grausam seyn, und bey so ge- „
fährlichen Umständen mich so gar verlassen, „
auch gegen die Bitte eines Liebsten euch so gar „
unempfindlich bezeugen soltet. Eure Freund- „
schafft gegen mir ist niemahls anders als ver- „
stellt gewesen, und der Ruhm, in Ansehung „
dessen ihr euch so delicat anstellet, könnte, was „
eure Freundin betrifft, so wohl als auf Sei- „
ten meines Feindes, gar leicht in Sicherheit „
gestellt werden, wenn ihr mich als euren Ge- „
mahl aufnehmen woltet; denn nur in dieser „
Qualität sehnete ich mich nach eurer Besitzung. „
Ja, ich betheure es, O Undanckbare! hättet „
ihr euch anders gegen mir aufgeführt, so wä- „
re euch über mein Hertz eine völlige Gewalt „
eingeräumet, und so würdet ihr nicht mit so „
kahlen Ausflüchten und Maximen angestochen „
kommen, die bey mir keine statt finden kön- „
nen. Meine eintzige Sehnsucht gieng dahin, „

„ daß ich würdig werden möchte euch zu besi-
„ tzen ; Nun aber verwehret der Himmel die er-
„ wünschte Vereinigung unserer Hertzen durch
„ das heilige Band der Ehe : Und da alles Er-
„ barmen aus dem eurigen verbannt ist, will ich
„ in denen Waffen meines Feindes dasselbige
„ suchen, uud eures unwürdigen Verfahrens
„ nimmermehr vergessen.

Die durch diesen kräfftigen Zustand innigiich gerührte Isabella war fast entschlossen, daß äusserste zu wagen, damit sie ihn ihrer aufrichtigen Liebe völlig überzeugen möchte. Sie wolte noch mit ihme reden, er war aber schon zu weit, ihre Worte zu hören, und gieng zur Gassen hinaus, wohin Garceran, der ihn erkannt hatte, ihm auf dem Fuß nachfolgte, und eben im Begriff war, ihn anzugreiffen. Isabella kunte leicht mercken, daß ihr Liebster in äussersten Zorn gerathen war, und gestund bey sich selbsten, daß er den gerechtesten Anlaß dazu hätte. Sie gerieth darüber in ohngewöhnliche Gemüths-Bewegungen, und nachdem sie sich anfänglich die Schuld der Gefahr beygemessen, darinnen er jetzt umkommen muste, klagte sie endlich den Himmel und die Sternen darüber an, da doch jener, wider ihr Verhoffen, ihrem Liebsten günstig war. Als Garceran ohngefehr zum Pistohl-Schuß hätte kommen können, durffte er seinen bösen Vorsatz, für diesesmahl nicht ins Werck richten ; denn Alexander traf zu allem Glück seinen Freund, den Don Jayme an, der in Begleitung seines Dieners sich nach Hause begab. Wie nun

Gar-

Garceran sich mit Alexandern öffentlich versöhnet hatte, so würde ihn sonder Zweiffel jedermann mit Recht blamirt haben, wenn er ihn um eben dieser Ursach willen noch einmahl, und zwar mit Geschoß, ja verrätherischer und schändlicher Weise, angegriffen und überfallen hätte. Da er nun sahe, daß ihme sein Anschlag mißlungen, machte er sich, aus Furcht erkannt zu werden, ohnverzüglich davon, weil er in denen Gedancken stunde, daß man seiner nicht gewahr worden.

Alexander erzehlte seinem Freund den gantzen Verlauf der Sachen, und die Gefahr, von welcher er jetzt befreyet worden. Dom Jayme erfuhr nicht ohne Bestürtzung, daß Garceran das Wort so schlecht hielte, so er in Gegenwart so vieler ehrlicher Männer von sich gegeben, noch mehr aber, daß er ohne eintzigen neuen Anlaß, solche äusserste Mittel zu ergreiffen fähig wäre. Als Alexander bey so später Nacht sich bey seines Freundes Behausung befand, beschloß er biß des andern Tages bey ihme zu verbleiben. Ehe sie sich zur Ruhe legten, redeten sie noch lange von dem, was sich zugetragen. Alxander entdeckte dem Dom Jayme seine Liebe zu der Isabella, und ihr neuliches Verfahren gegen ihme; Dieser aber, dem ihre verliebte Händel mit Dom Fernanden gar wohl bekannt war, sahe mit Verdruß, daß sein Freund so übel angegangen, und so gar ehrliche Gedancken gegen diese Ehrvergessene geheget, daß er sie zu heyrathen keinen Anstand genommen hätte: Und so hielt er sich

schuldig, ihme von der Tugend der Isabella vorgefasste gute Meinung durch besseren Bericht zu benehmen, und ihre Buhlerey mit Dom Fernanden an den Tag zu legen.

Diese Nachricht brachte Alexandern alsobald auf den Argwohn, daß Isabella ihm bloß darum den Eingang versagt, weil ihr erster Buhler bey ihr war. Er erinnerte sich tausenderley Dinge, die ihn in diesen Gedancken stärckten, und zog vornehmlich in Betrachtung, daß sie ihme erst seit dieses letzteren Wiederkunfft von Madrit sie zu besuchen verbotten. Diese Gedancken eröffnete er seinem Freunde, woraus sie denn beyde schlossen, daß Dom Fernand würcklich bey seiner Liebsten seyn müste. Damit sie nun der Sachen gewiß wurden, schickten sie einen Bedienten nach dem Hause der Isabella, zu sehen, ob jemand vor anbrechenden Tage aus demselben gehen würde, bestellten auch zu mehrerer Sicherheit noch jemanden in der Gassen, da die verborgene Thür war, durch welche Dom Fernand gemeiniglich aus- und eingieng. Nach dieser angewandten Vorsorge legten sie sich zu Bette, in welchem aber Alexander aus allzugrosser Unruhe gar nicht schlaffen kunte. So bald der Tag anbrach, hinterbrachte einer der Bedienten unsern beyden Freunden, daß er den Dom Fernand aus dem Hause der Freundin der Isabelle hätte heraus gehen sehen, da denn zu gleicher Zeit diese Schöne an einem Fenster erschienen, von dar sie diesen Galan kunte hinweg ziehen sehen,

ver-

versicherte auch anbey, daß er sie gar wohl erkannt hätte.

Nach einem solche Zeugnuß zweiffelte Dom Alexander an der bösen Auffführung dieser Coquette nicht, und von Stund an verlöschte bey ihme alle Liebe. Da erwehnte Nachbarin bereits funfzig Jahre überlebet hatte, kunte man sich nicht einbilden, daß Dom Fernand um ihrentwillen des Nachts in selbiges Hauß gienge, massen eine Frau von solchem Alter von denen Verfolgungen junger Cavalier wohl keine Noth hat. Zu dem wuste man auch, daß sie gegen junge Leute sehr guthertzig war, und ihnen in ihren Liebes-Händeln gerne an die Hand gieng.

Die nächst darauf folgende Nacht wolte Alexander die Sache selbst in Augenschein nehmen; Er begab sich zu dem Ende zu einem seiner Freunde, der in der Nachbarschafft wohnte, und stieg aufs Dach, um alles desto besser zu entdecken. Dom Fernand kam würcklich dahin, und verharrete so lang bey der Nachbarin, biß man ihme die Nachricht brachte, daß er zu seiner Liebsten gehen könnte.

Des andern Tages unterfieng diese verschmitzte Hure dem Alexander wieder an sich zu ziehen, und ihme wegen seiner gerechten Klagen Satisfaction zu geben. Sie überschickte ihme zu dem Ende ein Schreiben durch eine vertraute Magd, welche durch den Gewinn, den sie biß dahin von beyden Galanen gezogen, je länger je mehr gereitzet, die Isabella täglich ermahnte, keinen von

beyden abzuweisen. Man brachte sie vor den Alexander, welcher aus ihrer Hand folgenden Brief erhielte.

Schreiben der DONA ISABELLA an DOM ALEXANDER.

DA mir nicht unbekannt ist, wie hoch ihr mein neuliches Verfahren gegen euch empfinden müsset, kan ich euch, wehrtester Dom Alexander, den Kummer, der mich deßhalben qäulet, nicht genugsam vorstellen. Habe ich aber gegen euch nicht so viel Erbarmen bezeuget, als der Umstand erforderte, so messet hierinnen keiner andern Ursach die Schuld bey, als der Zärtlichkeit meiner Ehre, die mir nicht verstatten wolte, euer Bitten anzuhören. Ihr seyd mir lieber als mein Leben; Ein tugendhafftes Frauenzimmer muß aber lieber alles aufopffern, als zu Kränckung ihres ehrlichen

lichen Nahmens denen Läster-Mäulern den geringsten Anlaß zu geben. Ihr könnet wohl urtheilen, daß meine Ehre grosse Gefahr hätte lauffen müssen, und daß ich von der verdrießlichen Freundin, die damahls in meiner Cammer war, alles Ubel zu besorgen gehabt, da ich dadurch euch den Eingang zu verstatten gehindert worden. Die Verwirrung, in welcher ihr mich stehen liesset, hätte von der Unruhe meiner Seelen ein sattsames Zeugnüß ablegen sollen. Ich preise den Himmel, der euch aus einer mir unvermeidlich scheinenden Gefahr errettet. In dieser Noth hätte der Verlust eures Lebens den meinigen nothwendig nach sich ziehen müssen, und nur meine Ehre kunte zwey so kostbaren Dingen vorgezogen werden. Ich beschwöre euch durch die zärtliche Liebe, die ich zu euch trage, daß ihr doch euren Zorn legen, und mir ein Verfahren nicht verargen wollet, daß von meiner Tugend ein so starckes Zeugnüß ableget. Kan ich diese Gnade erlangen, so soll meine Erkenntlichkeit sich darinnen äussern, daß ich eurer Liebe von nun an nichts versage, und eben dadurch werdet ihr zeigen, wie viel

euch an meiner Ruhe uud an meinem Leben gelegen sey. Der Himmel erhalte inzwischen das eurige zu meinem Vergnügen; So wird der höchste Wunsch dererjenigen erfüllet, die euch von Grund der Seelen liebet.

Dieser Innhalt brachte den Alexander in äusserstен Zorn; wie sehr er nun diesen Affect zu verstellen suchte, hatte die Magd seine Hertzens-Begungen in währendem Lesen gar wohl beobachtet. Er ersuchte sie ein wenig zu verziehen, damit er darauf antworten könnte, welches er folgendermassen bewerckstelligte.

Schreiben des DOM ALEXANDERS an die DONA ISABELLA.

BIß hieher, Madame, hatte ich die zärtlichste und aufrichtigste Liebe zu euch getragen; Euer Verfahren gegen mir läßt mir aber nicht länger zu, gegen einer Person ferner also gesinnt zu bleiben,

ben, die von der Aufrichtigkeit so weit entfernt, als ich von der Verstellung. Ich habe mich niemahls für tüchtig geachtet, die Stelle eines Abwesenden bey einem Frauenzimmer zu vertretten, vielweniger aber die lächerliche Person zu spielen, die ich bey euch agiren müssen. Ich beschwehre mich gar nicht darüber, daß ihr meine Liebe in vergeblicher Sehnsucht habt schmachten lassen, vielmehr kan ich sagen, daß ihr durch eure Weigerung mich mehr verpflichtet, als wenn ihr es durch die gröste Gunst nicht hättet thun können. Hättet ihr mich aufgenommen, so wäre zwar sonder Zweifel mein Leben in Sicherheit, meine Ehre aber auf ewig verlohren gewesen, wenn ihr ohne mein Wissen zwey Personen zugleich, und zwar in einer Nacht, eurer Barmhertzigkeit hättet genieſſen lassen. Mich verdrieſt nichts mehr als die Verwegenheit, die ihr gehabt, zu einer Zeit, da ihr mit einem andern euch so tief eingelassen, mich zu eurem Zeit-Vertreib zu ersehen. Ich bin dem Meuchel-Mörder, der mich verfolgte, ohnendlich verbunden, weilen er mir Gelegenheit gegeben, eure Betrügerey zu

entdecken. Sehet zu, daß ihr den beglückten Galan wohl haltet, welchen eure Nachbarin, die um eure Buhlerey gar wohl weiß, eben in euer Bett geführet hatte, als ich vor eurer Thür erschienen. Ja, Treulose, wendet von nun an alle eure Sorgen an ihn, verschwendet gegen ihme eure Liebkosungen, lebet beglückt mit ihme, und dencket nun und nimmermehr an Alexander, der euch auf immer und ewig aus seinem Hertzen und Gemüth verbannet.

Isabella war eben bey ihrer Nachbarin, als man ihr diese Antwort brachte. Sie nahm selbige ziemlich unruhig an, und fragte die Magd, in was für einem Zustand sie den Alexander angetroffen? Sie erhielte zur Antwort, er sey gar nicht wohl aufgeräumt gewesen, und habe sie anstatt der gewöhnlichen Caressen und Geschencke, sehr kaltsinnig empfangen. Wie ich wohl sehe, sprach die über diese Nachricht in ziemliche Verwirrung gerathene Isabella, so darf ich mir von diesem Brief kein sonderbares Vergnügen versprechen. Sie eröffnete ihn, und nachdem sie ihn durchgelesen, blieb sie ohne ein Wort zu reden gantz unbeweglich stehen. Ihre Freundin fragte nach dem Innhalt, und bekam von der Isabella das Schreiben selbsten durchzulesen. Sie gerieth darüber in nicht geringere Verwirrung

als

als Isabella selbsten, zumahlen da sie sahe, daß Dom Fernands verliebte Händel nunmehro entdeckt, sie aber um ihre Ehre und Reputation gekommen wäre, weil man wuste, daß der Galan durch ihr Hauß zu der Isabella gienge. Sie empfand über diesen Unfall einen hefftigen Verdruß, Isabella war aber so voller Schmertzen, daß sie den Tag und die Stunde tausendmal verfluchte, da sie mit dem Alexander in Bekanntschafft gerathen. Jedoch richtete sie sich mit der eingebildeten Hoffnung wieder auf, daß dieser großmüthige Cavalier seines gerechten Zorns ungeachtet, ihre Schwachheit verhehlen, und ihre gemeine Liebes-Händel der Welt nicht bekannt machen würde.

Des Alexanders Verlust war aber noch lange nicht das Ende ihres Unglücks. Ihr Unstern ließ es bey dieser Verfolgung noch nicht bewenden. Denn wenn das unbeständige Glück sich einmal wendet, kommt gemeiniglich ein Unglück über das andere, und nach dem bekannten Sprüchwort selten eines alleine. So folgte auch auf diesen Verdruß ein neuer Anlaß zu Betrübnüß. Als die Magd aus Alexanders Hauß gieng, hielte sie den an die Isabella gestellten Brief in der Hand, und da sie darüber, daß sie kein Geschenck erhalten, nicht wenig mißvergnügt war, bekümmerte sie sich nicht sonderlich selbigen zu verbergen. Dom Fernand, der eben in der Nachbarschafft war, sahe sie heraus gehen, und kunte sich einigen Argwohns nicht entschlagen. Er folgete ihr von fern biß an das

Hauß,

Hauß, da Isabella war, und schliech sich so geschickt hinein, daß ihn kein Mensch gewahr wurde. Noch einen Fehler begieng die Magd, der vollends alles verderbte, daß sie nehmlich die Thür offen stehen ließ. Dom Fernand sahe auf solche Weise gar leicht alles was vorgieng, verlohr kein Wort von dem Brief als ihn die Unterhändlerin überlaut laß, und hörete alle schöne Reflexionen, so diese beyde Damen darüber machten. Isabella, die sich nichts wenigers einbildete, als daß man an der Thür auf ihre Reden laurte, fuhr über jedes Wort mit grösstem Zorn heraus, und bezeugte genugsam, wie nahe ihr dieser Schimpf zu Hertzen gienge.

Einem in würcklichem Genuß begriffenen Buhler, ist es gantz anders ums Hertz, als denenjenigen, die sich noch mit leerer Hoffnung abspeisen, so hatte auch Dom Fernand schlechte Lust, das seiner Liebsten gegebene Wort in seine Erfüllung gehen zu lassen. Die schönen Dinge, die er jetzt eben gesehen und gehöret, dieneten ihme zum schönsten Vorwand, mit ihr völlig zu brechen. Er trat demnach gantz trotzig in das Zimmer, worinnen die betrübten Damen sassen, welche über eine so unvermuthete Erscheinung nicht wenig erschracken, und redete die gantz bestürtzte Isabella folgender massen an: „ Aus unserem „ gegenseitigen Verpflichtungen hatte ich geur„ theilet, daß ihr, Madame, mir mit unverbrüchli„ cher Treue soltet zugethan bleiben, da zumah„ len mein Verlangen eintzig und allein dahin „ gieng, daß ich durch das heiligste Band mit

„ euch

euch auf das genaueste vereiniget werden „
möchte. Da ich aber nunmehro sehe, wie „
ihr, als eine Undanckbare, eurer so gar nicht „
mächtig seyd, daß ihr euch nicht geschämet, ei- „
nen neuen Buhler eure Gunst anzubieten, so „
stehet es mir allerdings frey, mit meiner Per- „
son nach eigenem Gefallen zu disponiren. „
So würde ich auch weder billig noch vernünff- „
tig handeln, wenn ich mich an eine Person be- „
ständig binden solte, die weder Ehre im Leibe, „
noch die geringste Klugheit in ihrer Aufführung „
bezeuget, und mit welcher ich meine übrige Le- „
bens-Zeit in immerwährenden Mißtrauen „
höchstverdrüßlich zubringen müste. „ Dom Fernand ließ es hiebey bewenden, und gieng so schleunig aus dem Zimmer, als er hinein gegangen war, spührte auch bey sich selbsten ein ungemeines Vergnügen darüber, daß er sich so leicht aus einem Handel winden kunte, der ihme nicht wenig Kummer machte, weil er dem Willen seiner Mutter schnur-stracks zuwider war.

Diesen allzuharten Streich kunte Isabella nicht aushalten; Sie sanck in eine tieffe Ohnmacht in denen Armen ihrer vertrauten Freundin nieder, und verblieb lange Zeit in diesen traurigen Umständen. Als sie sich wieder erhohlte, führte sie die bittersten Klagen, und bewegte dadurch alle Umstehende zum Mitleyden. Vergeblich suchte sie ein Pflaster auf ihre Wunde; Sie wuste kein Mittel zu ersinnen, dadurch der Alexander besänfftiget, und wieder in ihr Garn gerücket werden möchte, zumahlen da er jetzt von ihren

ersten

ersten Liebe Wind bekommen: Fernand aber war viel zu empfindlich beleydiget worden, um von einer Treu-vergessenen sich wieder erbitten zu lassen. Was ist ihr das nicht für ein Schmertz, daß sie sich von beyden zugleich aus gerechten Ursachen so sehr verachtet siehet? Sie weiß ihren Unstern keinem andern Dinge, als ihrer übelen Aufführung zuzuschreiben, raufft sich darüber die Haar aus, und geräth in die Wuth und Verzweiffelung. Hatte sie nun den übrigen Tag, alles Nachsinnens ohngeachtet, bey ihrer Freundin so trostloß zugebracht, so kan man sich leicht einbilden, daß sie die Nacht nicht viel ruhiger werde zugebracht haben. Sie mag nun immerhin auf ihrem Lager ihren höchst verwirrten und verruckten Gedancken nachhängen; Wir unsers Orts wollen uns um den Alexander bekümmern, und sein ferneres Verhängnüß noch in Augenschein nehmen.

So bald die Magd der Isabella sich hinweg begeben, überlegte der Alexander recht ernstlich bey sich selbsten, was er zu thun hätte; Denn er sahe wohl, daß auf Seiten der Isabella keine Vergnügung mehr für ihn zu hoffen wäre, und daß ein fernerer Umgang mit ihr, ihme zum schlechten Ruhm gereichen würde. Von dem Tage an, da Isabella über die schöne Laodomie in so grossen Eifer gerathen war, hatte er zu dieser letzteren eine sehr starcke Neigung bey sich empfunden. Hierzu kam noch die Betrachtung, daß sie einer ansehnlichen und wohlvermögenden Familie angehörte, und so beschloß er bey ihrem

Vatter

Vatter und Bruder um sie anzuhalten. Diese nahmen ihn sehr freudig auf, und willigten so gleich in sein Begehren, weil ihn jederman liebte und hochschätzte, er auch solche Eigenschafften besaß, die jedermans Gunst, und Wohlgewogenheit an sich zogen. Die schöne Laodomie wurde ihme zur Ehe versprochen, und der Heyraths-Contract aufgesetzt, wovon das Gerücht auch bald in der gantzen Stadt erschallte.

Isabella hörete dieses mit desto grösseren Schmertzen, weil Alexander eine Person heyrathete, die sie, seit dem fatalen Augenblick, da sie ihre Eifersucht verrathen, mit allen Recht zu hassen vermeinte. Tausenderley närrische Reden entfuhren ihr im Zorn? bald verfluchte sie ihn, bald sich selbsten tausendfältig, bald beschuldigte sie den Himmel eines ungerechten Verfahrens. Aber auf dieses Unglück folgte, noch selbigen Tages, ein weit grösseres.

Dom Fernand, welcher, wie man oben vernommen, die sich ereignende Gelegenheit, dabey er der Isabella mit Ehren loß werden kunte, mit Freuden ergriffen, hielte um eine andere, so reich als schöne Fräulein an, zu deren Alliantz seine Mutter ihme schon längstens gerathen hatte. Innerhalb zwey Tagen war alles richtig, und ob man gleich damit sehr heimlich zu Wercke gegangen, wurde es doch gar bald ruchbbr, und der Isabella hinterbracht.

Diese gute Dame hatte sich noch immer auf des Dom Fernands Liebe eine sichere Rechnung gemacht,

gemacht, und kunte sich nicht einbilden, daß er eine so offt erneuerte Zusage zu erfüllen unterlassen solte. Sie vermeinte ihn dadurch starck genug angefesselt zu haben, daß sie ihme die kräfftigsten Proben von ihrer zärtlichen Liebe gegeben, und schmeichelte sich noch immer mit einiger Hoffnung, biß sie durch die Heyrath dieses Galans sich gäntzlich betrogen sahe. Wie kunte sie sich aber doch immer einbilden, daß derjenige, gegen welchen sie sich so schlecht aufgeführet, ohngeachtet sie ihme den Schatz ihrer Ehre anvertrauet, ihr treu verbleiben, und sie heyrathen, folglich aber sein Leben in immerwährender Unruhe zuzubringen, sich entschliessen solte? Des Tages, da sie seiner Heyrath versichert wurde, gerieth sie über sich selbsten in so übermäßigen Zorn, daß sie auch so gar ihr schönes Angesicht nicht verschonte; sie zerkratzte und zerschlug es jämmerlich, auch ihr schönes Haar muste es abermahls entgelten, und aus allen ihren Geberden leuchtete die Verzweiffelung hervor. Ihre sonst liebreitzende Augen wurden jetzt zu Thränen-Quellen, und als sie mit Seufzen und Aechzen ein wenig innen hielt, fuhr sie in diese Worte aus: Ach! du Unglückseelige, die du von aller Hoffnung auf einmal verlassen bist, wie wohl hast du den Undanck verdienet, womit man dem deinigen lohnet! wie billig wirst du gestrafft, da du einem Verräther, einen Ungerechten, einem Treuvergessenen getreu verblieben! Nachdem du ihm dein Kostbarstes überlassen, siehest du, wie er seiner Pflicht vergisst, und dich auf ewig verlässt.

verläſſt. Nehmet ein Exempel an mir, ihr unbedachtſamen und leichtſinnigen Weiber; Sehet meinen Jammer an, ihr, die ihr durch Schmeicheleyen und verſtellte Liebkoſungen euch ſo weit bethören laſſet, daß ihr in den Verluſt eines koſtbaren Gutes williget, welches ihr doch nicht wieder erlangen könnet, und urtheilet, wie groß meine Betrübnüß ſeyn müſſe. Ich wünſche mir den Tod, welchen andere verabſcheuen; Dieſer aber höret mich mit Tauben Ohren an, erzeiget ſich unerbittlich gegen mein ſehnliches Verlangen, verachtet mich ſo gar, und weigert ſich, meinem Jammer ein erwünſchtes Ende zu machen.

Nachdem ſie dieſe Worte mit ziemlicher Heftigkeit ausgeſtoſſen, gieng ſie zu ihrer Nachbarin, die ſich zwar äuſſerſt, aber doch vergeblich bemühete, ihr einen Troſt einzuſprechen. Das ſicherſte Mittel, ſo ſie damahls hätte gebrauchen können, war die Verhinderung der öffentlichen Verkündigung, welche bey ſo gerechter Urſach wohl hätte ſtatt finden mögen. Wie aber ließ ſich eine ſo heimliche Liebe beweiſen, darüber ſie keinen ſchrifftlichen Schein, ja wohl auch keinen Zeugen hatte, als eine Magd, wider deren Zeugnuß man vor Gericht eine Proteſtation einwenden kunte? Isabella ſahe wohl, daß auch dieſer offenbahre Wiederſpruch weiter zu nichts dienen würde, als ihre Schande aufzudecken, und daß nichts fähig ſeyn würde, den Fernand aufzuhalten, der ihr begangenes Laſter mit wohlverdienter Strafe belegte.

Spiegelt euch hieran, ihr leichtsinnigen Weiber, die ihr zu gleicher Zeit zwey Galanen Gehöre gebet, und weder den Betrug mercket, der euch dadurch wiederfahren kan, noch die Gefahr, so dabey eure Ehre laufft, genugsam überleget! Nachdem Isabella sich lange hin und her bedacht, was sie anfangen wolte, hielte sie für das sicherste, je eher je lieber in ein Closter zu gehen. Dieses bewerckstelligte sie auch drey Tage nach der Hochzeit des Dom Fernands, massen sie in dem Nonnen-Closter de la Zayda sich einkleiden ließ.

Diese plötzliche Verwandlung gab zu Valentia zu vielen Reden Anlaß. Man verwunderte sich um desto mehr darüber, weilen Isabella jederzeit sehr prächtig gekleidet war, sich nach nichts als Freude und Lust zu sehnen schiene, und zu denen Comœdien, Bals, Assembléen und öffentlichen Schau-Spielen ein sonderbares Belieben trug. Diesen so schleunigen Entschluß schrieb man nicht der wahren Ursach zu, die sie dazu veranlasset hatte, als welche sehr wenig Leuten bekannt war, sondern denen kräfftigen Würckungen der allmächtigen Gnade GOttes, welche, wenn es ihr gefällt, auch über diejenigen Hertzen triumphirt, die am stärcksten an der Welt hangen. Isabella erwehlte sich einen besseren Gemahl, als sie nimmermehr hätte hoffen können; Sie lebte höchst vergnügt in ihrem Closter, und brachte also die übrigen Tage ihres Lebens mit tugendsamen Ubungen zu. Dom Fernand bekam keine Kinder, hingegen aber einen Hauffen Processe und

schlimme

schlimme Händel, und muste mit seiner Gemahlin tausenderley Verdruß ausstehen. Alexander lebte im Gegentheil mit der seinen höchstbeglückt, erzielte mit ihr eine grosse Anzahl schöner Kinder, wurde beständig in Ehren gehalten, und starb endlich alt und Lebens-satt in vollkommener Glückseeligkeit.

Diese Historie lief mit der Tag-Reise zum Ende, und diente unsern Reisenden zum angenehmen Zeit-Vertreib. Die Erfindung und Schreib-Art des Doctors Monsalve wurde von männiglich gelobet. Der alte Cavalier sprach verpflichtester Weise zu ihme, daß, wenn der Rest des Buchs mit dem jetzt vorgelesenen Muster durchgehends überein käme, so wolte er ihn versichern, daß seine neue Geschichten von jedermann würden hochgeschätzt werden, und ihme eben so viele Ehre und Ruhm zuwege bringen, als die gantze Gesellschafft daraus Lust und Vergnügen geschöpffet. Er ersuchte ihn zugleich ihnen insgesamt die übrigen Stücke mitzutheilen, damit auf solche Weise die Reise recht vergnügt zurück geleget würde. Monsalve danckete dem Edelmann so wohl als denen übrigen Reiß-Gefehrten für die gute Meinung, die man von ihme hegte, und erboth sich, so offt es ihnen an Materie zum Gespräch fehlen würde, biß zum Ende der Reise mit Vorlesung anderer Historien fortzufahren.

Solches Erbieten nahm man durchgehends für bekannt an. Hierauf langeten sie im Wirthshauß an, speiseten mit einander zu Nachts, und

begaben sich bey Zeiten zu Bette, damit sie des andern Tages bey kühler Morgen-Zeit die Reise fortsetzen könnten.

Des Abends darauf kamen sie nach Cordua, einer der vornehmsten Städte in Andalusien, so ehedessen die Haupt-Stadt des gantzen Königreichs gewesen, zur Zeit als die Mohren gantz Spanien noch innen hatten. Die Sonne war schon untergangen, und unsere Reisenden waren nur noch einen Büchsen-Schuß von der Stadt, als ein ungewöhnlicher Zufall sie stille zu halten nöthigte.

Zwey Cavalier waren aus der Stadt gekommen, einen Handel unter sich auszumachen, und hatten sich mit einander geschlagen, da denn der Unglückseeligste zwey tödtliche Wunden empfangen, sein Gegner aber sich bereits mit der Flucht salvirt hatte. Als die Land-Kutsch eben vorbey fuhr, schrie der Verwundete um Hülffe, und begehrte einen Beicht-Vatter.

Da nun der Doctor Monsalve zugleich auch Priester und Beichtiger war, hielte er sich im Gewissen verpflichtet, ein wenig abzusteigen, und dem Sterbenden zuzusprechen; Garay aber und Dona Rufine, welche vorwitzig waren, den Cavalier zu sehen, begleiteten ihn dahin. Sie traten zu ihme, und so bald der Doctor seine Beicht angehöret, und ihn absolvirt hatte, verlohr er die Sprach in denen Armen des Garay. Der Doctor gieng wieder nach der Kutschen, und rieth der Dona Rufine sich mit ihme zurück zu begeben. Sie wolte aber den Garay nicht verlassen, in der Meynung,

daß

daß der Kutscher schon so lang halten müste, biß sie wieder einstiegen. Dieser aber, der die Höflichkeit auf der Bauren-Academie wohl mochte gelernet haben, machte mit ihnen nicht viel Wesens, sondern jagte immer fort, und nennete ihnen nur das Wirthshauß, in welches sie einkehren solten. Dieses verdroß die Rufine nicht wenig; inzwischen ermahnte Garay den Verwundeten, der noch einige Zeichen des Lebens von sich gab, wohl und seelig zu sterben, über welchem Zuspruch dieser, einige Augenblick hernach den Geist aufgab. Rufine und Garay berathschlagten sich eben, was sie bey diesen Umständen zu thun hätten, als die Justitz, welche von dem Zwey-Kampff allbereit Wind bekommen, sie noch auf der Stelle antraff. Es war ein Commissarius mit einem Hauffen Alguasils, welche denen bösen und gefährlichen Folgen dieses Streits vorzubeugen Befehl erhalten. Diese, als sie den Erstochenen in denen Armen des Garay gewahr wurden, zweiffelten keines weges, daß er der Mörder seyn müste. Der Commissarius ließ ihn alsobald ins Gefängnüß führen, und befahl dem Kercker-Meister, daß er ihn wohl verwahren, anbey aber seiner wohl pflegen solte. Rufine wurde einem Unter-Officier in Verwahrung gegeben, und dieser wieß ihr in seinem Hause ein verschlossenes Zimmer an.

Sie wurden zum öfftern gerichtlich verhöret und befraget; da sie aber an dem Laster unschuldig waren, dessen man sie beschuldigte, vertheidigten sie sich so gut sie kunten, und erzehleten

aufrichtig, wie die Sache sich zugetragen. Man legte aber ihrer Aussage keinen sonderlichen Glauben bey, und bildete sich ein, Rufine hätte zu dem vermeinten Zwey-Kampff zwischen dem Garay und dem Entleibten Anlaß und Gelegenheit gegeben. Um nun die Wahrheit recht zu ergründen, forderte der Stadt-Richter diese Dame vor seinen Richter-Stuhl, damit er sie selber examiniren könnte. Als sie vor ihm erschien, hatte er eben mit verschiedenen Cavalieren von Cordua zu thun, unter welchen ein reicher Kauffmann von Genua war, der um einiger Geschäffte willen zum Richter hatte kommen müssen. Rufinens Schönheit und Majestätisches Ansehen verblendete sie alle, sonderlich aber wurde der Genueser, der natürlich von verliebter Complexion war, sehr empfindlich davon gerührt. Rufine beschwehrte sich über den Schimpf und Tort, den man ihr anthäte, indem man sie an Fortsetzung ihrer Reise verhinderte. Der Richter, der den Amts-Verweser und Stadt-Schreiber bey sich hatte, ließ ihr über dem Zwey-Kampff der beyden Cavalier viele Fragen nach einander zu beantworten vorlegen. Rufine antwortete einmal für allemal, daß sie nichts darum wüste; Da sie aber in der Sevilianischen Land-Kutsch mit andern Reisenden, die in dem gewöhnlichen Wirthshauß logirten, an dem Orte, wo der Zwey-Kampff geschehen, vorüber gefahren, hätte sie das Geschrey des Verwundeten gehöret, der einen Beicht-Vatter begehrete; Da nun ein Priester, der in der Gesellschafft war, ihme beyzuspringen,

zuspringen, abgestiegen, hätten sie und ihr Oheim den Vorwitz gehabt, ihme Gesellschafft zu leisten.

Weil es schon später Abend war, wurde die fernere Untersuchung biß auf den andern Tag verschoben, und denen mit der Land-Kutsch angekommenen Passagers, biß auf weiteren Befehl, die Abreise nach Madrit verbotten. Rufine bekam das Hauß oberwehnten Unter-Officiers wieder zum Gefängnüß, und wurde von dem verliebten Genueser dahin begleitet. Dieser both ihr seine Dienste an, sie aber, die solche Höfflichkeit für ein blosses Compliment hielte, so nichts weiters nach sich ziehen würde, danckte ihme für solches Erbieten. Inzwischen verursachte der Arrest dieser Schönen einen so grossen Verdruß, daß sie darüber in ein hefftiges Fieber verfiel, bey welchem man um ihr Leben nicht wenig besorget war.

Folgenden Tages wurden die mit der Kutschen angelangten Personen auch gerichtlich befraget, deren Aussage mit dem Zeugnüß derer Gefangenen übereinstimmte. Man verhörete auch andere Leute, die von dem Streit, über welchem die Cavalier zur Stadt hinaus gegangen, umständliche Nachricht erstatteten, so daß der Richter hierdurch von dem begangenen Mord vollkommene Wissenschafft erlangte. Garay wurde unverzüglich auf freyen Fuß gestellet, und gieng gerades Weges zu der Rufine, deren Unpäßlichkeit ihn sehr mortificirte; Er sprach ihr so gut zu, als er nur immer kunte, und hätte hertz-

lich gern die Reise mit ihr fortgesetzet, indem er wohl was ärgeres besorgte, als was ihme jetzt begegnet war. Der Artzt aber, der Rufinen besuchte, hielt für gefährlich sie in solchem Zustand reisen zu lassen, und rieth, ihnen so lang an Ort und Stelle zu verweilen, biß sie wenigstens des verdrießlichen Gastes loß würde. Der Kutscher, welcher ohngesäumt seinen Weg fortsetzen muste, ließ dem Garay und der Rufinen ihre Sachen abfolgen, und bekam von ihnen einiges Geld, zu etwelcher Ersetzung des erlittenen Schadens.

Inzwischen besuchte der Genueser die schöne Sevilianerin in ihrem Quartier sehr fleißig, und überschickte ihr ein Geschenck nach dem andern. Diese seine Auffführung war um desto mehr zu bewundern, als er dem geitzigen Marquina nicht ohnähnlich war. Es ist aber gar nichts seltsames, daß die Liebe auch denen schändlichsten Geitz-Hälsen großmüthige Gedancken beybringet, und öffters noch wohl grössere Wunder thut.

Rufine muste vierzehen Tage das Bett hüten, währender welcher Zeit Octavio (so hieß der Genueser) sich gegen ihr sehr sorgfältig bezeugte, und ihr alles zuschickte, was er in der Stadt nur niedliches finden kunte. Der Unter-Officier und dessen Frau, denen jederzeit der beste Theil davon zu Theil wurde, waren über einen solchen Gast sehr vergnügt, und hätten sie gerne noch lange beherberget; So bald aber Rufine ihrer Unpäßlichkeit loß worden, both ihr der

Genueser

Genueser ein Lust-Hauß an, so er nebst einem schönen Garten an dem Ufer des Guadalquivies liegen hatte.

Garay, welchem Rufine den Nahmen eines Oheims beylegte, rieth dieser Schönen ein so höffliches Erbieten für diesesmal nicht auszuschlagen. Er hatte von dem Reichthum des Genuesers Wind bekommen, war auch seine zu der Rufine tragende hefftige Liebe nur allzu wohl gewahr worden, dahero fassete er gute Hoffnung, ihn eben so gut als den filtzichten Marquina, übern Tölpel zu werffen. Rufine ließ sichs leicht bereden, und willigte darein. Octavio, der allen übelen Nachreden gerne vorbeugen wolte, sahe nicht gern, daß man in der Stadt wüste, daß diese Schöne sich nach seinem Luß-Hauß wendete. Er breitete deßwegen ein Gerücht aus, als ob sie ihre Reise fortsetzen wolte, wie sie denn auch noch selbigen Abends samt dem Garay sich auf Maul-Thieren auf den Weg nach Madrit begab. Kaum waren sie eine halbe Stund fortgeritten, als sie wieder umwandten, und sich in das Hauß des Octavio begaben, welches nur zwey Büchsen-Schüsse von der Stadt entlegen, und woselbst eine köstliche Mahlzeit ihrer wartete. Rufine wurde daselbst mit allen Freundschaffts-Bezeugungen aufgenommen, die sie von ihrem neuen Galan nur immer gewärtig seyn kunte; und dieser freuete sich sehr, daß er Gelegenheit bekam, freyer als vorhin mit ihr von seiner Liebe zu reden.

Octavio war ohngefehr viertzig Jahr alt, von Leibe wohlgestalt, und von angenehmer Unterredung. Er hatte schon vor zwey Jahren seine Frau eingebüsst, und so war auch kein Kind von ihr vorhanden, dem er seine Güter hätte hinterlassen können. Er handelte mit allerley Waaren ins Grosse, und hatte in fremden Ländern ansehnliche Correspondenzen. Er war bey seinen grossen Einkünfften sehr sparsam, hatte viel baares Geld in wohlverwahrten Küsten liegen, und anbey weit und breit einen guten Credit. Zu denen freyen Künsten und galanten Studien trug er ein sonderbares Belieben, denn ehe er den grossen Reichthum seines in Spanien verstorbenen Bruders geerbet, hatte er zu Pavia und Bononien studiret, und sich nicht ehender, als bey Gelegenheit dieser Erbschafft zu Cordua niedergelassen.

Wie nun Octavio die Rufine recht hefftig liebte, so suchte er auch durch alle nur ersinnliche Mittel sich bey ihr beliebt zu machen; Und hierzu hoffte er ohne grosse Schwürigkeit zu gelangen, nachdem er sie beredet auf sein Land-Gut zu kommen. Dieser Schönen hatte Garay deutlich genug zu verstehen gegeben, daß der Genueser ein Vogel wäre, dem man gute Federn ausrupffen könnte; Weil er nun von selbsten ins Garn geflogen, so beschloß sie, so viel als nur möglich, sich solches zu Nutzen zu machen. Nach eingenommener Mahlzeit machte sich ein jeder fertig in sein Schlaf-Zimmer zu gehen, und Octavio stellte sich, als wolte er nach der Stadt zu-

ruck

ruck kehren; Seine Bedienten aber, die ihres Herrn Willen wohl wusten, riethen ihme nicht so spath auszugehen, und versicherten ihn, daß die Strassen voller Räuber und neugeworbener Soldaten wären, welche tausenderley Unordnungen anrichteten. Octavio ließ sich leicht überstimmen, und war sehr froh, einen Theil der Nacht mit Rufinen sich unterreden zu können. Nachdem er sich zu Bette geleget, war er nur auf Mittel bedacht, vermittelst deren er von ihr seinen Wunsch erlangen möchte; Er begriff aber gar wohl, daß er, ohne seinen Beutel anzugreiffen, nicht viel ausrichten würde, weil zu dieser Zeit das Geld fast das eintzige Mittel ist, dadurch man in der Liebe zum erwünschten Zweck gelangen kan. Diese Gedancken kränckten ihn so sehr, daß er darüber fast beschloß, die vorgehabten Liebes-Händel gäntzlich fahren zu lassen.

Als es Tag worden war, befahl Octavio der Rufinen das Früh-Stück zu bringen, welche sich schon aufgemacht hatte. So bald der Galan es erfuhr, begab er sich in ihr Zimmer, ihr deßwegen einen Verweiß zu geben. Er traf sie bey der Toilette an, daß sie sich auskämmte, wobey er die Schönheit ihres Haares recht bewunderte, indem sie aber selbiges zertheilte, damit sie ihme desto anständiger antworten könnte, ließ sie ihm ein Gesicht sehen, dessen von der blossen Natur herrührende vortreffliche Schönheit desto geschickter war, sein Hertz vollends in Brand zu stecken. Rufine bekümmerte sich nicht viel um

præ-

præparirte Wasser, Schmincke, Pomade, womit andere Frauenzimmer öffters ihre Mängel zu verkleistern suchen. Ein klares Brunnen-Wasser, womit sie sich wusch, war ihr bester Anstrich, und so bedurffte sie keiner hülffreichen Kunst um ihrer ohne das lebhafften und etwas starcken Farb, einen noch grösseren Glantz beyzulegen. Der Genueser, welchem sie in einem so aufrichtigen Zustande überaus wohl gefiel, fragte sie, ob sie nicht Lust hätte seinen Garten in Augenschein zu nehmen, und sich hierzu der kühlen Morgen-Zeit zu bedienen. Rufine danckte für seine gütige Sorgfalt, stund auf mit ihme spatzieren zu gehen, und ließ ihr schönes Haar über die Achseln herunter hangen, welche ihr eine neue Annehmlichkeit beylegte. Er both ihr die Hand, und führte sie in den Garten, welchen sie von einem End zum andern durch lief, und dessen Schönheit und gute Einrichtung sie sehr geschickt zu loben wuste. So bald aber die Sonne ein wenig zu stechen anfieng, gieng sie wieder ins Hauß, dessen Zimmer sie nach eingenommenem Früh-Stück zu besehen verlangte.

Der verliebte Octavio freuete sich, daß er dieser Schönen seinen Reichthum mit guter Manier vor Augen legen kunte, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß sie nachmahls desto ehender in sein Verlangen willigen würde. Er zeigte ihr eine grosse Menge schöner Gemählde und Landschafften, die von den besten Meistern in gantz Europa verfertiget worden, nebst vielen kostba-

ren Tapeten und allerhand köstlichen Haußrath; Denn an der Auszierung seines Hauses sparete er nichts, und suchte auf alle Weise und Wege, die Bewohnung desselben recht angenehm zu machen. Nachdem sie alle Zimmer besichtiget, eröffnete er ein curieuses Cabinet, welchem er zunächst bey einem Oratorio, so mit Römischen Mignaturen, göldenen und silbernen Agnus-Dei, und künstlich verarbeiteten Blumen angefüllet war, eine Stelle angewiesen. In dem Cabinet stund eine ziemliche Menge Bücher in dem saubersten Band auf vergöldeten Ständen.

Garay, der ein grosser Freund davon war, lief alle Tituln durch, und erblickte einen besondern Schrancken, dessen Bücher prächtiger als die übrigen eingebunden, und ohne Tituln sich darstellten. Er eröffnete eines, so die Wercke Arnoldi Villanovi in sich hielte, und fand nachgehends auch den Rosino, den Alquindam und Raymundum Lulle. Als Octavio ihn über diesen Büchern so beschäfftiget sahe, fragte er ihn, was er doch so aufmercksam betrachtete? Ich finde hier, antwortete Garay, eine grosse Menge Alchymisten, und weil ihr sie in so grosser Anzahl gesammlet habt, trage ich keinen Zweifel, ihr werdet dieser Kunst wohl kundig seyn. Ich kan nicht läugnen, sprach Octavia, daß ich mich darauf geleget habe; verstehet ihr aber etwas davon? Ja, versetzte Garay, ich habe einen guten Theil meines Lebens auf dieses Studium gewendet. Wenn es dem also ist, replicirte der Genueser, so müsset ihr ein ganzer Alchymist seyn.

seyn. Ich will euch jetzt nicht sagen, was ich bin, wendete Garay wieder ein, wir wollen schon ein andermal weitläuffiger davon reden. Wisset nur für diesesmal, daß aus denen Autoren, die ich hier sehe, mir alle übrigen gar wohl bekannt sind, die nur immer etwas von dieser Materie geschrieben. Ich habe insonderheit den Avicennam, Albertum Magnum, Ternonem, Pytagoram, die Arcana Calidi, die Allegoriam Morilli, den Tractat von dem verborgenen Stein der Weisen, und den von denen drey Sprüchen, ausser vielen Manuscripten, die ich in Händen habe, und keinem Menschen communicire, mit allem ersinnlichen Fleiß durchgelesen.

Uber diese schöne Dinge gerieth Octavio in eine angenehme Bestürtzung. Es ist mir lieb, sprach er, daß ihr zu einer Wissenschafft Lust traget, die ich jederzeit gantz besonders geliebet. Ich kan es wol glauben, antwortete Garay, der ihme einen Streich zu beweisen bey sich beschlossen; Da ich aber in euch ein vollkommenes Vertrauen setze, will ich euch etwas eröffnen, so euch wundern wird. Ich meine dieses, sprach er mit leiser Stimme, daß meine Nichte, ohngeachtet sie keine Studien hat, wenigstens so gut als ich darinnen erfahren ist. Sie besitzt zu diesem Werck eine wunderwürdige Geschicklichkeit, und davon will ich euch bald einige Proben zeigen. Inzwischen bitte ich euch, ihr jetzt nichts davon zu sagen, denn sie siehet nicht gerne, daß es jemand wisse, und würdet ihr sie nicht wenig mortificiren. Garay hätte wohl keine bessere Gelegen-

heit

heit bekommen können, den Genueser hinters Licht zu führen, denn dieser sehnte sich ungemein nach dem vermeinten Stein der Weisen, und hoffte vermittelst dieses Geheimnüsses solche Schätze zu sammlen, deren Anblick seinen Geitz vollkommen vergnügen könnte.

So lange sie also mit einander redeten, lief Rufine verschiedene kurtzweilige Bücher durch, wovon in dem Cabinet ein ziemlicher Vorrath war, und ob sie sich gleich stellte, als ob sie sehr eiferig darauf verpicht wäre, verlohr sie doch kein Wort von ihrem Gespräch. Garay war in der That ein erfahrner Alchymist, und hatte auf ein Geheimnüß, welches noch niemand erfunden, ziemlich viel Geld verwendet. Die Zeit und das Vermögen, so er vergeblich daran gesetzt, hatten ihn von der Thorheit dererjenigen vollkommen überzeuget, die sich auf diese närrische Untersuchung legen, und so freuete er sich eine so schöne Gelegenheit zu finden, einen Theil von dem verlohrnen Geld dadurch wieder zu erhaschen.

Der leichtglaubige Octavio, trauete denen Reden des Garay, und machte sich die Rechnung, bald so reich zu seyn, als der mächtigste Monarch auf Erden. Er versicherte ihn, daß sein Hauß mit allen zu denen Chymischen Operationen nöthigen Dingen wohl versehen wäre, zeigete ihme auch eine von allen übrigen Zimmern abgesonderte Cammer, welche mit Brenn-Oefen, Brenn-Kolben, Gläsern, Tiegeln und andern zur Kunst gehörigen Werckzeug nebst einem grossen Hauffen Kohlen, versehen war. Garay war froh, so

viele

viele schöne Vorbereitungen zu seinem Vorhaben anzutreffen, und da der Genueser Wunder meinte, wie geschickt und erfahren er in dem Wercke wäre, da er doch in der That nur mittelmäßige Kenntnüß davon hatte, ließ sichs unser Betrüger nicht leyd seyd, wie er ihn ins Garn rücken wolte. Ob nun gleich Octavio einen Discours, der ihn für Freude entzückte, gerne länger fortgesetzt hätte, brach doch Garay für diesesmal mit Fleiß selbigen ab. Sie begaben sich in einen schönen Saal, der den Garten in Prospect hatte, in welchem der Tisch gedeckt stunde. Sie speiseten gantz vergnügt mit einander, und nach eingenommener Mahlzeit nahm Garay von ihnen Abschied, unter dem Vorwand, daß er der Mittags-Ruhe gewohnt wäre.

Als der Genueser sich bey Rufinen alleine sahe, bediente er sich dieser Gelegenheit, ihr eine Liebes-Erklärung zu machen, wobey er ihr denn sein gantzes Vermögen anboth, und sie versicherte, daß sie darüber, wie über sein Hertz, eine unumschränckte Gewalt hätte. Rufine bezeugte, daß sie gegen seine Liebe nicht ohnempfindlich wäre, denn ob sie gleich äusserlich sich sehr erbar anstellte, wolte sie ihme doch nicht so gar alle Hoffnung abschneiden. Als sie demnach eine Harf, deren sich der Genueser zuweilen zum Zeit-Vertreib bediente, wahrgenommen, ersuchte sie ihn selbige bringen zu lassen. Sie stimmte dieses Saiten-Spiel, und hub an selbige mit solcher Geschicklichkeit zu rühren, daß ihr Galan dadurch in die gröste Verwirrung gesetzt wurde.

Damit

Damit sie ihn nun noch aufmercksamer machen möchte, ließ sie dabey ihre bezaubernde Stimme hören, deren Annehmlichkeit ihn vollends in die gröste Freude setzte. Octavio ermangelte nicht, ihr die schmeichelhafftesten Lob-Reden beyzulegen, die seine Liebe ihme einzugeben vermochte. Kurtz, er brauchte so schöne Worte, die angenehme Bestürtzung, welche ihm so viele rare Eigenschafften verursachet, daß man sie nicht schöner hätte erfinden können.

Die verschmitzte Rufine schiene diese Lob-Reden mit Verdruß anzuhören, und stellte sich darüber gantz beschämt. „ Herr Octavio, sprach „ sie, die kleine Aria, die ich jetzt in die Harpffe „ gesungen, ist eurer Aufmercksamkeit nicht „ werth. Mein eintziger Vorsatz war, euch auf „ einen Augenblick die Zeit zu vertreiben; Ist „ es mir hierinnen gelungen, so könnet ihr mir, „ nach eigenem Belieben, für die Begierde, die „ ich gehabt, euch gefällig zu seyn, einigen Danck „ wissen. Man kan mich einiger massen einer „ Verwegenheit beschuldigen, daß ich in Gegen- „ wart eines Mannes von so delicatem Gustu, „ und der sonder Zweiffel die schönsten Stim- „ men von der Welt anzuhören gewohnt ist, „ mich dessen habe unterfangen dörffen. „

Ich habe niemahls keine gehöret, die mit „ der eurigen zu vergleichen sey, versetzte Octa- „ vio, und eurer Bescheidenheit ohngeachtet, „ muß ich euch hierinnen Recht wiederfahren „ lassen. Gebrauchet zu eurem Vortheil, Ma- „

„ dame, die Annehmlichkeiten, die der Himmel
„ in solchem Uberfluß euch zugewendet, und be-
„ zeuget gegen solche Gunst eine grössere Er-
„ känntlichkeit. Erweget euren Wehrt besser,
„ und wisset, daß mein Beyfall eben nicht der
„ geringste in Cordua sey. Ich habe von Ju-
„ gend an zu der Music und denen Instrumenten
„ eine besondere Lust getragen, und jedermann
„ gestund, daß ich keinen schlechten Begriff da-
„ von hatte. Jedoch muß ich gestehen, daß mir
„ die Spanische Sprach viel schwehrer von stat-
„ ten gehet, als die Italiänische, deren Anmuth
„ und Schönheit ich auf der Theorbe, mit wel-
„ cher ich noch ziemlich umgehen kan, weit besser
„ auszudrücken weiß. „ Als Rufine hierüber die Harpffe von sich legen wolte, ersuchte sie der Genueser noch in etwas damit fortzufahren, dahero sie ihme denn die Gefälligkeit erwieß, noch eine Aria abzusingen. Er danckete ihr nochmahls für die Gunst, die sie ihme hierinnen hätte erzeigen wollen, und ließ sie alleine der Mittags-Ruhe pflegen.

Inzwischen dachte Garay in seinem Zimmer an nichts weniger, als ans Schlaffen, und überlegte nur bey sich selbsten, wie er vermittelst der Chymie den Octavio am füglichsten an sein Geld kommen könnte. Dieser zweiffelte an seiner grossen Geschicklichkeit und Erfahrung so gar nicht, daß er sich nach nichts so sehr sehnte, als nach dem Nutzen, den er, zum grossen Vergnügen seines Geitzes von dem vermeinten Geheimnüß des Garay zu ziehen verhoffte; Er bildete

sich

sich demnach den Stein der Weisen schon so gut ein, als ob er ihn in seiner Gewalt hätte, und sahe zum Voraus seinen gantzen Haußrath in Gold verwandelt. Er war schon in Gedancken ein anderer Crœsus, und so stellete ihme seine verwirrte Einbildung bereits einen so grossen Reichthum als gegenwärtig dar, daß er fast nicht wuste, was er damit anfangen wolte.

Dieweilen sich nun der Genueser dergleichen Spanische Schlösser in die Lufft baute, war Garay mit Rufinen in Berathschlagung begriffen, wie sie es angreiffen wolten, daß sie ihn ins Garn locken möchten. Er gab ihr einen schrifftlichen Unterricht, daraus sie sich erbauen solte, damit der Genueser, welchen er weis gemacht, daß sie in der Kunst wohl erfahren, durch sich selbsten überzeuget werden könnte, daß sie etwas davon verstünde. Rufine erlernte mit Fleiß die vornehmsten Terminos, die in diese Brod-lose Kunst hineinlauffen, um ihren Galan zu seiner Zeit desto leichter damit zu betrügen. Garay nahm einige Stücke von einer göldenen Kette, die sie von Sevilien mitgebracht, ließ selbige bey einem Goldschmide zu Cordua zusammen schmeltzen, kam schleunig wieder zu der Rufine, welcher er die kleine Gold-Stange zeigete, und den davon intendirten Gebrauch zugleich eröffnete.

Octavio kam nach einem langen Schlaf wieder zu seinen Gästen, da man sich denn gleich Anfangs von verschiedenen gleich-gültigen Dingen unterredete, indem Garay nicht gerne am ersten

von der Chymie zu reden anfangen wolte. Der Genueser lenckte aber gar bald den Discours auf diese Materie. Hier legte Garay seine Wissenschafft hievon gantz weitläufftig an den Tag, und redete von dieser Kunst, als ein Mann, der sich sattsam darauf geleget, um sein gantzes Vermögen darüber einzubüssen. Octavio gerieth in eine angenehme Bestürtzung, als er ihn von einer so sublimen Materie so frey reden hörte; und ob er gleich selbsten von der Chymie Profession machte, sahe er doch wohl, daß Garay im Stande wäre, ihme noch viele schöne Dinge, davon er noch nichts wuste, zu entdecken. Caray, der sich bey ihme in Credit setzten wolte, erboth sich ihme einige Proben von seiner Geschicklichkeit zu geben, und nach seinem eigenen Belieben, was für ein Metall er nur wolte in Gold zu verwandeln. Der über diesen Vortrag sehr erfreute Genueser, bath ihn auf das freundlichste, die Probe unter seinen Augen zu machen. Sie giengen mit einander in die Cammer, die sie schon besehen hatten, und welche mit allem zur Chymie benöthigten Werckzeug zum Uberfluß versehen war. Nachdem man nun Feuer gebracht, warf Garay ein Stück Kupffer in einen Tiegel, und als solches zerschmoltzen, zog er eine kleine Schachtel aus der Taschen, darinnen, wie er sagte, ein Wunder-würckendes Pulver steckte, wovon er etwas in den Tiegel warf, und selbigen aufs Fenster setzte, das geschmoltzene Kupffer heimlich heraus goß, und seine Gold-Stange dargegen hinein that, welche er mit grossem

Fleiß

Fleiß zudeckte, anbey auch versicherte, daß das Pulver in einer halben Stunde den gewünschten Effect thun würde. Währender Zeit redeten sie von verschiedenen Dingen, besonders aber von denen schönen Geheimnüssen der Chymie, in welcher Octavio unter einem so geschickten Meister vollkommen, und folglich in kurtzer Zeit der gröste Herr auf Erden, zu werden gedachte.

Als der Betrüger sahe, daß es Zeit war, die Früchte seiner Chymischen Operation an den Tag zu legen, deckte er den Tiegel auf, und zeigete dem Genueser die daraus genommene Goldstange, über deren Anblick dieser für Freude gantz auffer sich gerieth, ob er gleich, weil er schon offt damit betrogen worden, noch sehr starck zweiffelte, ob es gut Gold wäre. Ihn nun dessen zu überzeugen, übergab ihme der Garay selbiges in seine Gewalt, mit Bitte, es bey einem Goldschmid probiren zu lassen; Der Geitzhals gieng aber selber dahin, und erhielt die Versicherung, daß in der Welt wohl kein besser Gold wäre.

Währender seiner Abwesenheit, blieb Garay nicht müßig, denn er gab der Rufinen neue Lectionen, und eröffnete ihr, was sie auf ihrer Seiten zu thun hätte, damit sie ihren Zweck erlangen möchten. Als Octavio wieder zuruck kam, bezeugte er ihnen sein grosses Vergnügen über den in seiner Gegenwart gemachten Versuch, und da sein Geitz weit hefftiger, als seine Liebe war, wolte er, daß man gleich des andern

Tages an dem sogenannten Stein der Weisen mit allem Ernst zu arbeiten anheben solte. Er versprach dem Garay göldene Berge, und versicherte ihn, daß er alle Unkosten über sich nehmen wolte, wenn gleich zehen tausend Thaler dazu erfordert würden.

Auf dieses Erbieten des Genuesers antwortete der verschmitzte Garay: „Mein Herr Octa-
„vio, ich habe schon mein siebenzigstes Jahr
„bey nahe erreicht, und so habe ich keine son-
„derliche Rechnung mehr auf mein Leben zu
„machen. Ich konnte mit meiner Wissenschafft
„meine übrigen Lebens-Tage wohl recht ver-
„gnügt zubringen, und vielleicht auch eine grös-
„sere Figur machen als ein Grand von Spanien.
„Ich habe bereits so viel, daß ich aller Welt
„entbehren kan, und hieran könnet ihr, nach
„dem, was ihr gesehen, nicht zweiffeln. Wie
„ich nun keine Kinder habe, die mein in ansehn-
„lichen Ländereyen bestehendes Gut erben
„könnten, als habe ich es alles dieser jungen
„Frau zugedacht, welche meines verstorbenen
„Bruders hinterlassene einzige Tochter ist.
„Sie ist bereits nur allzureich, wenn sie neben
„dem, was sie von ihrem Vatter geerbet, nur
„das meinige dermahleins bekommt; Und so
„könnte sie sich leicht mit einem eben so vorneh-
„men Mann wieder verheyrathen, als ihr er-
„ster gewesen, der einem der edelsten Häuser in
„Andalusien seinen Ursprung zu dancken hatte:
„So würde es mir, wie ihr wisset, auch im ge-
„ringsten nicht schwer fallen, ihre Güter unend-
„lich

lich zu vermehren, ich will euch aber die Urſa- „
chen, die mich hieran verhindern, im Ver- „
trauen eröffnen. „

Es iſt in Spanien bekannt, ſetzte er hinzu, „
daß ich der gröſte Alchymiſt zu meiner Zeit „
bin. Mein Ruhm iſt biß zu den Ohren Sr. „
Königlichen Majeſtät gelanget, und höchſt ge- „
dacht dieſelben laſſen mich aller Orten mit groſ- „
ſen Fleiß aufſuchen. Ich bin aber ſo glück- „
lich geweſen, daß ich denenjenigen, die den „
Ort meines Aufenthalts zu erforſchen bemüht „
ſind, zu meinem Vergnügen ausgewichen bin, „
und ein Gerücht ausgebreitet habe, daß ich „
nach Engeland übergangen ſey. Daß ich mich „
nun alſo verborgen halte, geſchicht gar nicht „
in der Abſicht, mich beliebter zu machen, und „
deſto länger bitten zu laſſen, noch weniger „
aber aus einiger Geringſchätzung der Ehre „
und des Glücks, die mir von Sr. Königlichen „
Majeſtät reichlich wiederfahren könnte, wenn „
ich nur wolte. Dieſe Aufführung gründet ſich „
meiner Seits auf eine kleine Staats-Klug- „
heit, die darinnen beſtehet, daß ich des Köni- „
ges Gunſt nicht gerne mit dem Verluſt meiner „
Freyheit erkauffen will; denn ſo müſte ich „
meine übrige Lebens-Zeit in einer herrlichen „
Gefangenſchafft zubringen. Ich will euch „
meine Hertzens-Gedancken noch vollends of- „
fenbahren. Der König hat zu dieſer Zeit ei- „
ne ſo zahlreiche Armee auf den Beinen, daß die „
Ausgaben ſeine Einkünfften, und auch ſo gar „
den aus Indien ankommenden Reichthum, „

„ weit übersteigen. Wo nun seine Schätze nicht
„ zureichen, da müssen die besondern Kunst-
„ Griffe ein und anderer Unterthanen zur Ver-
„ gnügung seines Ehr-Geitzes das beste thun.
„ Wenn demnach diejenigen, die mich so sorg-
„ fältig suchen, mich entdecken könnten, so wür-
„ de der König, der wohl weiß, daß er vermit-
„ telst meiner Hülffe, seine entsetzliche Ausga-
„ ben gar wohl bestreiten könnte, mich auf mein
„ Lebtag in eine Festung einsperren zu lassen, nicht
„ ermangeln. So würde ich mir selbsten nicht
„ mehr leben, und unaufhörlich arbeiten müssen,
„ damit nur die erschöpfften Königlichen Schätze
„ wieder angefüllet würden. Wenn es mit ein
„ oder zweymal könnte abgethan seyn, wolte ich
„ Sr. Majestät meiner nöthigen Dienste nicht
„ versagen; Ihr wisset aber, daß der Men-
„ schen Geitz so weit gehet, daß sie sich an dem
„ Uberfluß nicht genügen lassen, wenn sie in den
„ Gedancken stehen, daß die Quelle versiegen
„ könne. „

„ Sehet, mein Herr Octavio, daß ist die wah-
„ re Ursach, die mich mein Vatterland meiden,
„ und vor aller Welt Augen verbergen heist.
„ Ich habe euch demnach ein Geheimnüß anver-
„ trauet, welches ich meinem leiblichen Bruder,
„ wenn er noch bey Leben wäre, nicht würde
„ anvertrauet haben; Ich verlasse mich aber so
„ sehr auf eure Redlichkeit und Verschwiegen-
„ heit, daß ich wohl hoffen darf, ihr werdet es
„ nimmermehr offenbahren. „

„ Die

„ Die besondere Freundschafft und das unge-
„ meine Vertrauen, so ihr gegen mir bezeuget,
„ indem ihr mir ein Geheimnüß, an welchem
„ euch so viel gelegen, so aufrichtig entdecket,
„ verpflichtet mich ohnendlich, versetzte hierauf
„ Octavio. Ich schätze mich so glücklich, einen
„ so vertrauten Freund an euch zu haben, daß
„ mein Schicksal auch von denen grösten Mo-
„ narchen der Welt wohl möchte beneidet wer-
„ den. Eure Staats-Klugheit ist meines Er-
„ achtens wohlgegründet, und ihr thut sehr weiß-
„ lich daran, daß ihr euch verborgen haltet. Wi-
„ drigen Falls würde man nicht ermangeln, sich
„ eurer Person zu versichern, damit ihr nicht et-
„ wa zu denen Feinden Sr. Königlichen Maje-
„ stät übergehen, und sie eines so grossen Vor-
„ theils möchtet geniessen lassen. Ich kan euch,
„ mein wehrtester Herr, nicht genugsam aus-
„ drucken, wie hoch ich euch verpflichtet bin, und
„ wie sehnlich ich wünsche, mich gegen euch recht
„ danckbar zu erzeigen. Da ich euch nun nichts
„ anders, als mein Vermögen anzubieten habe,
„ so möget ihr damit, als mit eurem eigenen frey
„ und ohngehindert schalten und walten; Und
„ nachdem ihr von eurer Geschicklichkeit eine so
„ starcke Prob gegeben, so ersuche ich hiermit auf
„ das inständigste, daß ihr es dabey nicht bewen-
„ den lassen, und nicht ehender von mir scheiden
„ wollet, biß ihr mich in Stand gesetzet, auch in
„ eurer Abwesenheit von euerm Unterricht einen
„ guten Nutzen zu ziehen. „

Garay versprach ihme alles Vergnügen, sagte aber anbey, daß eine so köstliche Sache, als das Gold an sich ist, anderst nicht als durch Gold zu erlangen stünde, und daß zum Ansatz ein erkleckliches erfordert würde, dahero er ihme zum voraus sagen müste, daß der Stein der Weisen ohne Mühe und Unkosten nicht erfunden würde; wäre er nun entschlossen, daran arbeiten zu lassen, so müste er die Unkosten tragen, den daraus erwartenden Nutzen nachmahls mit ihm theilen, und nichts desto weniger versichert leben, daß er in kurtzem mit Reichthum würde überhäufft seyn.

Octavio, der sich eintzig und allein darnach sehnte, erboth sich sein gantzes Vermögen willig daran zu setzen. Rufine versprach ihnen hülffliche Hand zu leisten, denn ich verstehe mich, sagte sie, auch ein wenig darauf. Ja wohl viel, versetzte Garay, und mit der Zeit wird man sehen, wie nützlich ihr uns seyn werdet. Endlich war unter ihnen fest beschlossen, daß sie dieses wichtige Werck innerhalb zwey Tagen angreiffen wolten.

Garay sprach hierauf, das Principium des göttlichen Elixirs, entstünde aus der Soliditæt des Mercurii, nebst der Napelia, Horta Cicata, und magna Lunari, mit dem Urin und denen Excrementis eines roth-härichten Kindes vermischet. Dieses alles müste mit Aloe-Pulver, einer Infusion von Opium, Krotten-Schmaltz, Arsenico und Salpeter in ein Alambicum gethan werden, dahero er den Octavio ersuchte, das

roth-

roth-härigte Kind, als das allernöthigste Mittel, ohngesäumt aufzusuchen.

Octavio verhieß alles, was er verlangen würde, schleunig herbey zu schaffen; und da man an denen Zubereitungen einen Anfang machen möchte, gab er dem Garay fünfhundert Gold-Gulden, die kostbaren Waaren, deren Nothwendigkeit er vorschützte, damit anzukauffen, in der Hoffnung, daß diese Summa ihme bald ohnzählbare Millionen zu wege bringen würde.

Damit er nun sein Glück desto mehr befestigen möchte, beschloß er die Rufine zu heyrathen, und dadurch sich mit Garay auf ewig zu verbinden. Er wolte ihnen diesen Vorsatz nicht länger vorenthalten, dahero führte er nach eingenommener Abend-Mahlzeit den Garay in seinen Garten, und eröffnete ihme solches in Vertrauen. Dieser, der dadurch zu seinem Zweck ohnfehlbar zu gelangen verhoffte, billigte nicht allein solchen Entschluß, sondern schätzte dabey seine Nichte höchst-glückseelig, daß sie einen Mann von so grossen Verdiensten zum Gemahl bekommen solte. Er gab aber zugleich dem Octavio zu verstehen, daß zu förderst eine grosse Hindernüß aus dem Wege zu räumen wäre; Denn es könnte seine Nichte ohne ausdrückliche Dispensation von dem Päbstlichen Stuhl zu Rom sich nicht wieder verheyrathen, weil sie gleich nach ihres ersten Mannes Tod ein Gelübde gethan, in ein Closter zu gehen. Er fügete hinzu, sie hätten die Reise nach Madrit bloß zu dem Ende vorgenommen, daß

daß sie bey einem vornehmen Herren einen sechs-jährigen Rückstand jährlicher Einkünfften eintreiben könnten, so wolte er ihme auch hiermit versprochen haben, daß, so bald die Dispensation von Rom angelanget seyn würde, die Heyrath zu seinem Vergnügen vollzogen werden solte, inmassen er wohl versichert wäre, daß Rufine alles, was er thäte, jederzeit genehm halten würde. Wer war nun vergnügter als der Octavio über eine so günstige Antwort? Von demselbigen Tage an war Garay ein absoluter Herr über sein gantzes Vermögen.

Hiernächst kauffte Garay einige Materialien von geringem Wehrt, wovon er doch eine grosse Rechnung machte. Er versahe sich auch mit neuen Tiegeln und Brenn-Helmen, und beredete den guten Octavio, daß sie ihme unumgänglich nöthig wären. Der Genueser suchte auf seiner Seiten den Urin von einem roth-härigen Kinde, welchen er mit grosser Mühe erlangte, weil die Mütter besorgt waren, man möchte einige Hexerey damit anfangen. Wie man aber mit Geld alles erzwingen kan, so brachte er es auch endlich zu wege. Garay verzog aber seine Chymische Operationes zu keinem andern Ende so lange, als damit er Gelegenheit erlangen möchte, den vorhabenden Betrug zu spielen, und auf zwey guten Pferden, die er zu dem Ende in Cordua jederzeit bereit hielte, mit Rufinen davon zu lauffen.

Er machte in Gegenwart des Genuesers verschiedene sehr curieuse Experimenta, kauffte von

aller-

allerhand Metallen und Chymischen Saltz, legte Feuer in seine Brenn-Oefen, und führete also denjenigen bey der Nasen herum, der so viel Unkosten darauf wandte, und einen so grossen Vortheil daraus zu ziehen gedachte. Was die Liebe aber betrifft, erhielt Octavio ein besseres Tractament als vorhin, denn seit dem die Heyrath in Vorschlag gekommen war, gab die verschmitzte Rufine seinen verliebten Reden Gehör, stellte sich gegen seine Liebkosungen von Tag zu Tag empfindlicher, und ließ ihn, in Abwesenheit des Garay auch wohl einige Gunst geniessen.

Inzwischen erhielt der Octavio die Nachricht, daß man ansehnliche Summen in Wechsel-Briefen auf ihn trasirt, die innerhab drey Wochen bezahlt seyn müsten, und da ihme zu gleicher Zeit von verschiedenen Banqueroutes seiner Correspondenten in fremden Ländern Part gegeben wurde, als besorgte er nicht unbillig, es möchte sein Credit in decadenz gerathen, wenn der Ausgang seiner Chymischen Operationen seine Hoffnung Trost-loß lassen solte. Um nun auf den Nothfall diesem allen vorzukommen, beschloß er sein bestes in Sicherheit zu bringen, und hierinnen den Beyspiel derer meisten Negotianten zu folgen, die, wenn es mit ihnen so weit kommt, daß sie Banqueroute spielen müssen, von ihrem Haab und Gut so viel, als ihnen möglich ist, salviren. Ob es nun gleich mit dem Genueser noch nicht an dem war, gebrauchte er sich doch dieser Vorsichtigkeit, um auf dem Fall eines

nes schlimmen Ausgangs, desto sicherer zu gehen, und eben hierdurch beförderte er unwissend den heimlichen Anschlag des Garay und der Rufine. Garay gab einem guten Freund unter des Octavio Nahmen eine ansehnliche Summa Geldes und verschiedene kostbare Jubelen in sichere Verwahrung, mit angehängtem Befehl, dieses alles niemand anders als einem von beyden wieder einzuhändigen. Seine übrige Baarschafft brachte Octavio nach seinem Lust-Hausse, und legte es in Gegenwart der Rufinen an einen verborgenen Ort, den er hierzu mit Fleiß auf den Nothfall hatte bereiten lassen. Garay aber setzte inzwischen in dem Laboratorio seine Arbeit immer fort, und gab die schönste Hoffnung, daß innerhalb wenig Tagen man in des Octavio Hausse nichts als Silber und Gold zu Gesicht bekommen solte.

Octavio sahe sich genöthiget, eine kleine Reise vorzunehmen, und mit einem seiner Freunde verschiedene Anstalten zu machen, dadurch er eines und des andern anscheinenden Verlusts überhoben werden möchte. Er überließ demnach sein Hauß dem Schelmen in Verwahrung, der schon eine vollkommene Gewalt darüber hatte, und das war wohl der gröste Fehler, den er hätte begehen können. Als nun Garay eine so erwünschte Gelegenheit vor Augen sahe, hielte er nicht für rathsam länger zu warten, sondern nahm alles, was am gemünzten Gold und Silber und an Edelgesteinen im Hausse war, ohne grosses Bedencken zu sich, und hinterließ nichts, als was er

nicht

nicht mitnehmen kunte; Nachdem er also nebst Rufinen das kostbarste eingepacket, verliessen sie die Brenn-Oefen und Helmen, machten auf Unkosten des leichtglaubigen Genuesers den erwünschten Stein der Weisen, stiegen, weil die Bedienten schlieffen, in aller Eil zu Pferde, begaben sich auf den Weg nach Malaga, welcher dem Garay sehr wohl bekannt war, und setzten mit so reicher Beute die gantze Nacht hindurch ihre Reise fort. Es hatte aber Garay vor seiner Abreise einige Verse auf dem Tisch liegen lassen, welche den betrogenen Geitz-Hals leichtlich vollens in Verzweiffelung hätten bringen können.

Zwey Tage hernach kam Octavio über den Succes seiner Reise sehr mißvergnügt von Andujar wieder zurücke. Die Hoffnung, so er in den Garay gesetzt, war noch sein eintziger Trost. Mit dessen Hülffe gedachte er sein Unglück abzuwenden, und nicht nur seine Sachen wieder in guten Stand zu setzen, sondern auch vermittelst der Chymie, daran er einen vollkommenen Narren gefressen, einen grössern Reichthum als jemahls zu sammlen.

Des Abends kam er in seinem Lust-Hauß an, woselbst ihn ein Diener mit traurigen Geberden empfieng. Nachdem er sich hinauf begeben, fragte er mit einiger Alteration nach seinen lieben Gästen, worauf er zur Antwort erhielte, er, der Diener wüste nicht, wo sie hingekommen; sie hätten, weil er schlieffe, die Flucht ergriffen, und ihn in seiner Cammer so fest verschlossen,

daß

daß er die Thür hätte aufbrechen müssen. Sie durchsuchten mit einander das Hauß, und fanden die Küsten gantz leer und offen stehen. Dieses war nicht das eintzige Unglück, so dem Genueser drohete. Er besorgte nicht ohne Grund, es dörffte Garay die zu Cordua beygelegte Gelder und Kleinodien wieder abgefordert haben, da er aber bey so später Nacht keine Nachfrage deßwegen thun kunte, begab er sich in sein Zimmer zur Ruhe. In dem er das Licht auf den Tisch stellte, erblickte er das Papier, so Garay darauf hatte liegen lassen, woraus er den folgenden Reimen las:

Du unverschämte Schaar verwirrter
Alchymisten,
Die du so leichtlich glaubst, und deine
beste Zeit
Auf närrisch Zeug verwend'st, ja deren
Blödigkeit
Von manchem durch Betrug sich läs-
set überlisten!
Wo kommt der Hochmuth her, daß du
in kurtzer Frist
Zu thun dich unterstehst, was durch
das Licht der Sonnen,
Die längst der Alchymie den Vorzug
abgenommen,
Kaum in funf hundert Jahr vollkom-
men fertig ist?

Em-

Empfind'st du den Verlust, der dich darüber kräncket,
So dencke, dieses sey dein wohlverdienter Lohn;
Der trägt mit allem Recht nur Spott und Schimpff davon,
Der, was unmöglich ist, begehrt und nicht bedencket.
Du hast, Octavio, durch unsre Kunst und List
Dich zwar für diesesmal gar leicht betrügen lassen;
Soll nun kein anderer dergleichen Vorsatz fassen;
So zeige, daß du nun weit klüger worden bist.

Hieraus kunte der unglückselige Genueser handgreifflich mercken, daß seine Gäste ihn selbst betrogen und bestohlen. Man kan sich leicht einbilden, in was für hefftigen Bewegungen er die gantze Nacht hindurch gelegen sey. Er sahe sich nunmehro auf dem Sprung, und wuste sich auf keine Weise zu helffen. Er hoffte jedoch sein Geld und seine Jubelen in Cordua wieder anzutreffen und den Caray wieder zu ertappen. War er nun verdrüßlich und Trost- loß, so rührte seine Unruhe wohl nicht mehr von der Liebe her. Der Verlust seines Geldes hatte ihn von seiner Rettung zu Rufinen vollkommen curiret, und er kunte sich fast nicht zu Friede stellen, daß er von einem Betrüger sich so heßlich hinters Licht führen lassen. Er verfluchte tausendfältig die Chy-

mie und den unglückseeligen Tag, da er diese teuffelische Kunst sich in den Kopff gestecket.

Kaum war der Tag angebrochen, als er sich eilend aufmachte, und zu dem guten Freunde gieng, dem er sein Geld anvertrauet hatte. Diesen fragte er, ob er seit dem den Garay zu Gesicht bekommen? Der Freund gab zur Antwort, Garay habe von ihme alles wieder abgefordert, und hierinnen hätte er nur seinen Befehl vollzogen. Dieses war ein Donnerschlag, darüber der Genueser hätte zu Boden sincken mögen, und es fehlete auch nicht viel, er wäre für Schmertzen gestorben. Seine äusserste Betrübnüß brachte ihn zu solchen Ausschweiffungen, daß, wenn sein Freund die eigentliche Ursach dieses Betragens nicht gewust hätte, er ihn für unsinnig würde gehalten haben. Er tröstete ihn so gut er kunte, und gab ihme den Rath, denen Dieben in aller Eil nachsetzen zu lassen. Dieses ließ er sich wohl gesagt seyn, und ließ eine grosse Menge Häscher ihnen nacheilen, die sich auf alle Strassen zertheilten, die man von Cordua aus vor sich nehmen kunte. Es hatten aber Caray und Rufine einen so ausserordentlichen Weg zu ihrer Flucht erwehlet, daß man sie nimmermehr zu entdecken vermochte. Die Häscher kamen, nach einem langen und mühsamen Streiff unverrichteter Dinge wieder zurücke, und liessen sich ihre Mühe wohl bezahlen, welches unsern ohne das von Geld fast gantz entblösten Geitz-Hals noch mehr mit Schmertzen überhäuffte.

Diese

Diese Begebenheit war bald in der gantzen Stadt ruchbar, und da der Genueser seinen Correspondenten nicht Wort halten kunte, sahe er sich genöthiget, auf einmal unsichtbar zu werden. Er begab sich mit dem armen Bettel, den er durch Verkauffung seiner Häusser und Mobilien hatte zusammen scharren können, wieder nach Genua, und wuste es so gut zu machen, daß seine Creditores, die seine Banqueroute erst nach der That gewahr worden, nicht das geringste fanden, woran sie sich ihres Schadens hätten erhohlen können.

Ende des andern Buchs.

Leben
und
seltsame Begebenheiten
der
DONNA RUFINE.

Drittes Buch.

GAray und Rufine reiseten mit ungemeiner Geschwindigkeit fort, und erwehlten jederzeit die ungebahnten Abwege. Die vier ersten Nächte hindurch hielten sie nicht für rathsam, sich in denen Städten und Flecken unterwegens aufzuhalten; Dann da sie wohl dencken kunten, daß man ihnen nachsetzen würde, schlieffen sie unter freyem Himmel, um dadurch denen Häschern ja nicht in die Hände zu gerathen. Hiernächst hatten sie sich auch so gut als möglich verkleidet, und meideten die Oerter, da sie hätten erkannt werden mögen. Garay wagte sich nur allein den nöthigen Vorrath an Essen und Trincken von Zeit zu Zeiten herbey zu schaffen, und weilen ihre Flucht in der schönsten

Jahrs-

Jahrs-Zeit geschahe, bekümmerten sie sich wenig um ein gutes Nacht-Lager.

Sie kamen mit Untergang der Sonnen in einen Wald. Und weilen eine mit Donner und Blitz über ihnen stehende finstere Wolcke ihnen mit einem entsetzlichen Sturm und Ungewitter drohete, ritten sie in den dicksten Wald hinein, um daselbst vor Sturm und Regen einen besseren Schutz und Schirm zu haben. Andere Reisende hatten sich aus gleichmäßiger Ursach an einen unfern von ihnen gelegenen Ort verkrochen, und redeten so laut mit einander, daß Garay vorwitzig wurde, ihre Unterredung mit anzuhören. Er schliech hinter den Hecken gantz stille hinzu, und erblickte drey Männer, welche unter einem schattichten und starck belaubten Baume mit einander ihr Gespräch hatten.

Wenn dieses Wetter die gantze Nacht hindurch dauret, sagte einer von ihnen, so glaube ich nicht, daß unser Anschlag wohl werde von statten gehen. Es ist nicht anders, sprach der andere, und dem Einsiedler zu Serra wird sonder Zweiffel die Zeit recht lange werden, wenn er so lang auf uns lauren muß. Dieser Bruder Crilpinus ist ein seltsamer und wunderbarer Mann, ließ sich der dritte vernehmen. Unter seinem Religions-Mantel steckt eine grosse Bosheit, die weiß er trefflich wohl unter dem Schein eines gottseeligen Wesens zu verbergen, wie er denn auch eben dadurch bey denen, die ihm diese Einsiedeley zugewendet, auf das geschickteste zu insinuiren gewust hat. Er weiß seine Heucheley

so meisterlich zu verstellen, fieng der erste wieder an, daß kein Mensch ist, der nicht dadurch hintergangen werde. Jedermann hält ihn für einen Mann von Englischen Tugenden, da doch in gantz Spanien wohl kein ärgerer Bösewicht ist. Ich kenne ihn schon von 12. Jahren her, sprach ein anderer, und diese gantze Zeit über hat er allen Dieben und Räubern einen sicheren Unterschleiff gegeben; Nichts desto weniger ist er so glücklich, daß er mit der Justitz noch nichts auszumachen gehabt, und nicht einmal darüber in Argwohn gerathen, da doch so viel andere, die ein so gefährliches Handwerck treiben, gar offt beym erstenmal ertappt und einen unlustigen Sprung in die Lufft zu thun genöthiget werden.

Man muß gestehen, setzte der dritte hinzu, daß seine Einsiedeley für Leute von unserm Handwerck ein sehr bequemer Ort sey; Und so ist auch der Keller, den er heimlich hat gegraben, eine unterirrdische Retirade, die der Teuffel selber daselbst nicht suchen solte. Wir hätten die fünfzehen hundert Thaler, die wir gestern dem in unsere Hände gerathenen Kauffmann abgenommen, an keinem bessern Ort verbergen können, und das ist wohl der beste Streich, der uns in einer ewigen Länge gerathen. Wenn der Regen nur ein wenig nachläßt, versetzte einer unter ihnen, so hoffe ich heute nicht weniger zu erhaschen; Wornach sie unter sich eins wurden, wie sie es angreiffen wolten, damit ihr Anschlag glücklich möchte von statten gehen.

Garay, verlohr kein Wort von dieser schönen Unterredung. Die gantze Gegend war ihme gantz genau bekannt, und der Einsiedler Crispinus nicht weniger, welchen er aber jederzeit für einen heiligen Mann gehalten, auch sich wohl nimmermehr eingebildet, daß er unter solchem Kleide ein so ehrliches Handwerck getrieben, und seine Heremitage eine Zuflucht der Diebe gewesen. Er kehrete demnach in aller Stille wieder zu der Rufine, und erzehlte ihr alles, was er mit Ohren angehöret. Damit sie nun nicht entdeckt würden, und diese Begebenheit sich zu Nutzen machen möchten, hielten sie mit ihren Pferden an demselbigen Ort noch eine Stunde stille.

Als die Diebe hinweg waren, begaben sich diese in ein abgelegenes Wirthshauß, woselbst sie übernachteten, und auch den andern Tag liegen blieben, um von der zuruck gelegten mühsamen Reise in etwas auszuruhen, und einen neuen Anschlag von ihrer Art miteinander zu machen. Gegen Abend ritten sie nach der Einsiedeley des Bruders Crispinus, und als sie nahe dabey waren, stiegen sie ab. Da ergriff Garay die Rufine, und band sie an einen Baum, worüber sie von allen Kräfften zu schreyen anfieng, als ob man sie erwürgen wolte. Ist niemand in dieser Gegend, rief sie aus vollem Halse, der einer unglückseeligen Frau beyspringen kan, die man umbringen will? O Himmel! erbarme dich mein, und räche doch meine Unschuld. Garay, der seine Person wohl agirte, schrie mit wüten-

der Stimme, vergeblich ruffest du um Hülffe; Befiehl dich GOtt, und wende deine übrige Zeit nur wohl an, denn du kanst meiner Rache für diesesmal nicht entrinnen, und dieser Dolch soll dir diesen Augenblick das Lebens-Licht auslöschen.

Gleich bey denen ersten Worten hörete sie der Einsiedler. Er war wider seine Gewohnheit dermahlen gantz allein; Denn sonsten hatte er alle Nächte einige von seinen Spiß-Gesellen bey sich, welche eben keine wunderthätige Heiligen waren. Der gute Bruder ergriff so gleich ein paar Pistohlen, lief auf den Ort zu, da die klägliche Stimme sich hören ließ, und lösete die eine auf ungewiß, den Mörder, wo möglich, dadurch zu schrecken. Eben dieses war dem Garay Wasser auf seine Mühle, denn er hatte sich mit Rufinen verabredet, daß er, so bald man ihr zu Hülffe kommen würde, sich davon machen wolte. Er stieg demnach unverzüglich zu Pferde, ergriff das andere beym Ziegel, und zugleich die Flucht, als ob die Furcht ihn an Ausführung seines lasterhafften Vorhabens hinderte.

Der Einsiedler trat näher, und erblickte beym Mond-Schein die in Thränen zerfliessende Rufine, die dem Ansehen nach sich zu nichts anders, als einem blutigen Tode versahe. Sie stellte sich, als ob sie ihn nicht sehe, und damit die Verstellung desto wahrscheinlicher heraus käme, fieng sie abermahls an zu ruffen: Wer führet dich wieder her, du Verräther? Hast du des Schre-

ckens

ckens schon vergessen, so der geschehene Schuß dir eingejaget, daß du wieder herkommen darffst? Hier bin ich ohne Schutz, raube mir nur das Leben, aber wisse, daß der Himmel solche Laster-That nicht ohnbestrafft, und meine Unschuld nicht ohngerochen lassen wird.

Auf diese Worte ließ der Heuchler Crilpinus folgende Antwort hören: Madame, ich bin derjenige nicht, den ihr euch einbildet, ich eile euch in dieser äussersten Gefahr beyzuspringen, und das Leben zu retten. Wo ist der Verräther hingekommen, der euch desselben berauben wolte. Ich habe mich über seinen Frevel, diese Pistohlen zu ergreiffen, genöthiget gesehen, nicht zweifflende, es werde dieses Liebes-Werck von nicht geringem Verdienst vor GOtt seyn.

Hiermit lösete er die Stricke auf, womit Garay sie an den Baum gebunden, Rufine aber fiel vor ihme nieder; O Mann GOttes, sprach sie, in diesem Zustand, eine so wunderbare Hülffe muste mir nothwendig von eurer Hand zukommen. Der Himmel wird euch, sonder Zweiffel, das Unrecht, so man mir zufügen wollen, durch eine besondere Offenbahrung entdecket haben, weilen ihr den Bösewicht, der mich seiner Wuth aufopffern wolte, gebührend abzustraffen, mit solchen Waffen herbey geeilet, die mit eurer Profession so gar nicht übereinkommen. GOTT belohne eure Christliche Liebe, und den gütigen Schutz, welchen ihr einer unschuldigen und Hülfloscn Frau erzeiget und ertheilet. Ich kan euch

meine Erkenntlichkeit gegen eine so grosse Wohlthat anders nicht, als durch getreue Wünsche und unterthänige Bezeugungen darthun, denn ich habe euch mein Leben zu dancken, dessen mich ein unmenschlicher Bruder grausamer Weise berauben wolte.

Dem Bruder Crispinus, der eben kein Feind vom Frauenzimmer war, gefiel Rufine über die massen wohl. Da ihme aber viel daran gelegen war, daß seine Heucheley nicht so bald entdeckt würde, hielt er mit seinen verliebten Regungen nicht ohne sonderbahre Bescheidenheit an sich, vergieng sich auch dißfalls weder in Worten noch in Wercken, sondern bediente sich noch immer des Gleißnerischen Scheins der Gottseeligkeit, und sprach zu ihr: Geliebte Schwester, ich bin der vielfältigen Gnade und Gunst, so mir von dem gütigen GOtt wiederfähret, allerdings nicht wehrt; ich thue aber mein möglichstes als ein redlicher Mann zu leben, und diene meinem Schöpfer in dieser Einsamkeit, woselbst seine Göttliche Majestät mir Mittel an die Hand gegeben, euch in so grosser Gefahr beyzuspringen. Ich dancke dem Himmel hertzlich dafür, und freue mich sehr, daß es auf eurer Seiten so glücklich abgegangen ist. Ich kan euch nichts anders anbieten, als eine kleine Cell auf diese Nacht, und auf so lang, alß euch selbsten belieben wird, biß ihr eure Sachen werdet in Richtigkeit gebracht, und eures Bruders Zorn gestillet haben. Es stehet diese kleine Zuflucht gäntzlich zu Diensten, wie ich denn auch euch selbige aus aufrichtigem Hertzen anbiete,

biete, wie es einem guten Christen gegen seinem Nächsten gebühret: Denn daß ich dieses Kleid erwehlet, ist in keiner andern Absicht geschehen, als daß ich desto mehrere Gelegenheit erlangen möchte, dergleichen Christliche Liebes-Wercke an meinem Nächsten auszuüben.

Rufine danckete ihm von neuem für solches Erbieten, und ließ zu gleicher Zeit ihre Thränen mildiglich fliessen; Denn wie dieses dem Frauenzimmer, wenn es nur will, nicht schwer fällt, so war dieses verschmitzte Weibsbild ohne das auf allerhand Verstellungen trefflich abgerichtet. Wie sie nun dieses Erbieten für ein sicheres Mittel hielte, ihren Anschlag auszuführen, so nahm sie auch selbiges gerne und willig an. Sie giengen demnach mit einander auf seine Hütte zu, und da der in lauter Liebe bereits entbrandte Bruder Crispinus unter wegens merckte, wie schwer es der Rufine ankam, diese kleine Reise zu Fuß zu verrichten, suchte er sie anfänglich mit freundlichen Worten zu trösten, und griff ihr zuletzt unter die Arm, um ihren Gang dadurch zu befördern. So bald sie in der Heremitage ankamen, sahe Rufine mit Bestürtzung, daß kein anderer Hauß-Rath daselbst zu sehen war, als ein paar Bretter, welche, wie er vorgab, ihme jederzeit zum Lager dienen musten, ein Crucifix und Todten-Kopf zum Haupte, eine Peitsche, die an einem Nagel hieng, ein schlechter Tisch und zwey kleine Bäncke. Es reuete sie gleich anfangs, daß sie in dieses Hauß gekommen, dessen Armseeligkeit, nebst des Crispinus

an-

angemaster Eingezogenheit, mit dem, was Garay von denen drey Räubern im Walde gehöret hatte, gar nicht übereinstimmte.

Als der durchtriebene Crispinus sahe, daß Rufine seinen Hauß-Rath so genau betrachtete, und ihr darüber geschöpfftes Mißvergnügen wohl merckte, redete er sie folgender massen an: Meine geliebteste Schwester, dieses Lager dünckt euch sonder Zweiffel sehr armseelig, und lässet euch für diese Nacht keine bequeme Ruhe hoffen; Gebet euch aber nur zu frieden, ich will euch wohl ein weit besseres Bett anweisen, als ihr euch einbildet. Es ist ein Glück für euch, daß ihr eben zu einer solchen Zeit hier eingetroffen, da sich würcklich niemand allhier befindet, der sein neuntägiges Gebet zu verrichten habe, welches doch viele andächtige Seelen bey mir gar offt zu thun pflegen. Einige von diesen heiligen Leuten haben die Fürsorge gehabt, ihr Bett und andere Mobilien hieher zu schaffen, damit sie sich derselben, so offt sie hieher kommen, bedienen können. Dieses redete der Heuchler wider die Wahrheit, denn da er bereits erfahren, daß sie nicht aus Malaga wäre, erkühnte er sich sie zu versichern, daß für verschiedene Leute aus der Stadt Better da wären, deren sie sich bedienten, wenn sie für die Wohlfahrt ihrer Seelen zu sorgen, sich dahin retiriren, welches aber alles in dem Grund selbsten gantz falsch war. Dieser listige Bruder aber, der gemächlich zu liegen gewohnt war, hatte alles, was dazu gehöret, für sich und seine heimlichen Gäste, überflüßig in

Vor-

Vorrath. Dieses alles war in einem unterirrdischen Saal, woselbst der Einsiedler alle Effecten verwahrlich beylegte, welche seine Diebs-Rotte, nach ihren nächtlichen Verrichtungen, ihme fleißig zuschlepten. Er ersuchte die Rufine, sich nur einen Augenblick zu gedulten, stieg hinunter, und brachte ein gut Bett herauf, welches er in einer kleinen verborgenen Neben-Cammer zurechte machte.

Sie speiseten selbigen Abends weit köstlicher, als Rufine sichs eingebildet hatte; Denn er trug das beste Fleisch, und ein niedliches Caninchen auf, von welchem er vorgab, daß einer von seinen Andächtigen, welchen er vieler Wohlthaten halber verbunden wäre, ihme selbiges da gelassen, so war auch zum Confect ein Uberfluß der schönsten Früchte der Jahr-Zeit aufgesetzt.

Rufine, welche sonsten von munterem Geiste war, that sich über der Mahlzeit den grösten Zwang an erbar und ernsthafft auszusehen, und wendete vor, sie hätte vor Müdigkeit und grosser Betrübnüß über ihren Unfall eine gar schlechte Lust zum Essen. Der gute Bruder bezeugte seiner Seits auch schlechten Appetit, um entweder von seiner Casteyung eine gute Vorbildung zu geben, oder vielmehr seinem Gast durch gleichförmige Aufführung gefällig zu werden. Er speisete eben so wenig als sie, kunte sich aber dabey nicht enthalten, sie währender Mahlzeit mit der grösten Aufmerckſamkeit beständig anzusehen. Er betete endlich sehr andächtig nach dem Tische,

wie

wie er es auch vor dem Tische gethan. Nach aufgehobener Tafel hätte Frater Crispinus die Ursach gerne gewust, warum der Rufinen Bruder ihr ans Leben gewolt, und bath sie deßwegen inständigst, seine Neugierigkeit zu vergnügen, welches sie folgender massen that.

Ob gleich die Erzehlung meines Unglücks, die daraus entstandene gerechteste Betrübnüß bey mir nur verdoppeln kan, so bin ich euch jedoch so hoch verpflichtet, mein ehrwürdiger Bruder, daß ich ohne Undanck euch eure Bitte nicht abschlagen kan. Wollet ihr mich demnach mit Gedult anhören, so will ich hierinnen nach Verlangen willfahren.

Ich bin zu Almeria von adelichen Eltern, die von langer Zeit her sich häußlich daselbst niedergelassen, in diese Welt gebohren. Diese haben in ihrem Ehe-Stande keine andere Kinder erzielet, als meinen Bruder und mich, als die jüngste. Kaum hatte ich das funffzehende Jahr meines Alters erreichet, als ich meinen Vatter und Mutter schon zu meinem Unglück durch den zeitlichen Tod einbüsste. Da ich noch so jung, und anbey, wie ihr sehet, eben nicht heßlich war, hielten viele Cavaliers um mich an. Mein Bruder aber, der auf nichts, als seinen Eigennutz bedacht war, verwarf alle diese Vorschläge, unter dem Vorwand, daß keiner unter ihnen weder an Gütern noch am Stande mir gleich noch anständig wäre, wodurch er es denn dahin brachte, daß keiner davon zu seinem Zweck gelangen kunte.

te. Die wahre Ursach seiner Widersetzung war daß er mich gerne zu zwey alten Baasen in ein Closter gesteckt hätte. Solchen seinen Vorsatz wurde ich bald gewahr, weilen diese mir beständig anlagen, ich solte eine Nonne werden. Da ich aber dahin niemahls inclinirt hatte, gab ihnen meine Antwort jederzeit ein schlechtes Vergnügen, wodurch denn mein Bruder über mich so erbosst wurde, daß er mich von selbiger Zeit an keines freundlichen Anblicks würdigte.

Bey so gestalten Sachen kam ein Cavalier, der sehr jung von Almeria verreiset war, aus denen Spanischen Niederlanden wieder nach Hauß. Daselbst hatte er nach langen Kriegs-Diensten eine Rittmeister-Stelle mit einer ansehnlichen jährlichen Pension, und von seinem General auf sein Ansuchen die Erlaubnüß erhalten, sein Vatterland wieder zu besehen. Sein Aufzug war ansehnlich und prächtig, und sein Vätterliches Vermögen, welches an sich groß genug, durch die jährlichen Einkünfften, wovon er seit seiner Abreise nur den geringsten Theil genossen, noch um ein grosses vermehret worden.

Diese Cavalier sahe mich eines Tages in der Kirchen; ich gefiel ihme, und er fragte, wer ich wäre. Er fieng an mich hochzuschätzen, mir aufzuwarten, und an mich zu schreiben. Und damit ich es kurtz mache, als ich seine Liebe gegen mir, die Gleichheit unsers Standes und Vermögens, und seine übrigen guten Qualitäten wohl erwogen, hielte ich mich schuldig und verbunden,

bunden, ihme mit gleicher Liebe und Affection zu begegnen, und einen freyen Zutritt in unserm Hause zu verstatten, besonders da seine Gedancken auf eine ehrliche Verbindung abzielten. Er gieng ziemlich frey aus und ein, weil mein Bruder damahls an einer gefährlichen Kranckheit darnieder lag, die ihn bey nahe aus der Zahl der Lebendigen gerissen hätte. Und wolte GOTT, ich wäre damahls durch des Himmels Gnade dieses unmenschlichen Bruders loß worden! So wäre mein jetziger Zustand nicht so betrübt noch so beweinens-würdig.

Einer von denen, die vorhin sich um mich bemühet hatten, wurde darüber eifersüchtig, daß ein neu-angekommener meine Gunst besitzen, und es so weit bey mir gebracht hätte, als er nimmermehr hatte thun können, weßwegen er seine Gänge gantz genau beobachtete. Er sahe ihn zu ungebührlicher Zeit bey mir aus- und eingehen, und ergriff diese Gelegenheit, sich wegen der Verachtung, die ich gegen ihme bezeuget, an mir zu rächen, indem er meinem Bruder von dem, was in seinem Hause vorgieng, umständliche Nachricht gab. Er besuchte ihn zu dem Ende, und so bald er allein bey ihm war, erzehlete er ihme alles, was er gesehen. Mein Bruder, der sich nach und nach wieder erhohlte, und alle Tage aufstund, sahe es selbsten mit eigenen Augen an. Da er aber zu Vollziehung seiner Rache an mir noch zu schwach war, beschloß er auf eine bessere Gelegenheit zu warten. Er bezeugte nur gegen dem Eifersüchtigen, es wäre ihm sehr leid,

daß

daß ich diesem Rittmeister meine Gunst geschencket, betheurte auch, daß ihme lieber gewesen wäre; wenn ich eine andre Wahl getroffen hätte; denn er hätte sich mit des Rittmeisters ältesten Bruder vor einiger Zeit zerfallen, und seit dem waren sie unversöhnliche Feinde.

Nachdem mein Bruder zu voriger Gesundheit völlig wieder gelanget, und in Erfahrung gebracht, daß der Rittmeister um einiger Geschäffte willen abwesend war, schlug er mir eine Reise nach Malaga vor, eine Baase zu besuchen, welche in einem Bernhardiner-Closter als Schwester sich befindet. Da ich nun in denen Gedancken stunde, daß mein Bruder von meiner Liebe mit dem Rittmeister gar nichts wüste, glaubete ich ganz einfältiglich seinen Worten, nahm auch sein Erbieten mit Freuden an, und schickte mich gar gern zu dieser Reise; denn diese Baase war mir sonderlich lieb, weil sie mir viele Kleinigkeiten von ihrer Hand-Arbeit, nebst andern Geschencken von Zeit zu Zeit zuschickte. Wir tratten zu Pferde, mit zwey Knechten die Reise an; Am Eingang dieses Waldes hat sie mein Bruder voran geschickt, um uns zu Malaga ein Quartier zu bestellen. So bald wir an den Ort angelanget, da ihr mich angetroffen, hat er mich mit Gewalt vom Pferd zu steigen genöthiget, und in dem Stand gesetzt, den ihr gesehen. Wäret ihr mir nicht zu Hülffe gekommen, so hätte ich ohnfehlbar das Leben eingebüsset; der Schuß aber, den ihr gethan, hat ihn in solchen Schrecken gebracht, daß er alsobald die Flucht ergrif-

fen, und mich an den Baum gebunden hinterlassen. GOtt belohne euer Liebes-Werck, dessen ich Lebenslang werde eingedenck bleiben.

Crispinus tröstete sie so gut er kunte, und both ihr alle nur mögliche Hülffe an. Weilen es nun schon späte Nacht war, begaben sie sich beyderseits zur Ruhe. Der Einsiedler brandte vor Liebe gegen die Rufine, und hätte herzlich gerne eine Liebes-Erklärung gewaget, er war aber dabey besorgt, daß er sie dadurch schüchtern machen möchte. Sie legte sich in das Bett, so für sie zubereitet worden, und Crispinus in ein anderes, welches er verborgen hielte; denn wie streng er sich immer aussen stellte, liebete er doch seine Gemächlichkeit. Die gantze Nacht hindurch lag er schlaflos, und dachte, wie er es angreiffen möchte, damit er der vollkommenen Schönheit, die er beherbergte, geniessen könnte. Inzwischen brach der Tag an, welchen die munteren Vögel durch ihren frölichen Gesang zuvor verkündigten. Sie stunden beyderseits auf, und als Rufine in seine Capelle tratt, sahe sie ihn vor dem Altar knien. Als er sie kommen hörte, unterbrach er sein Gebet, wo er ja anders darinnen begriffen war, und wandte sich um seine Schöne zu sehen. Er liebete sie so sehr, seit dem gestrigen Gespräch, daß er sich nicht enthalten kunte, sich von seinem Gebet in etwas abzuwenden. Rufine heuchelte ihme nach, und kniet gleichfalls nieder, muste auch in dieser Verstellung länger verbleiben, als sie gewünschet hätte, denn sie hielte eben nicht sonderlich viel von der Andacht, da-

Hero sie denn so bald, als sie merckte, daß er des Betens ein Ende gemacht, auch gleichfalls davon aufstunde.

Crilpinus nahete sich zu ihr und sprach: Gelobet sey der HErr, geliebte Schwester in Christo, der lasse euch die übrige Zeit eures Lebens glückseelig zubringen und erfülle euch, wie ich es wünsche, mit allen Gütern des Leibes und der Seelen! Saget mir doch, wo es euch gefällt, O vollkommene Creatur GOttes, wie habt ihr diese Nacht geruhet? Sehr wohl, mein Bruder, erwiederte sie, und solches habe ich eurer Christlichen Liebe zu dancken, ungeachtet der Kummer, der mich plaget, mir grosse Unruhe verursachet. Die Ruhe ist wohl die beste Nahrung, die der Mensch zu sich nehmen kan, sprach Crilpinus, und meines Erachtens schlägt sie eben so wohl an, als das Essen und Trincken. Befehlet dem lieben GOtt die gantze Sache, und lebet der getrosten Hoffnung, es werde sich eure Traurigkeit in Freude verwandeln. Dieses gebe die Göttliche Güte, war ihre Gegen-Rede.

Sie tratten nachgehends in ein kleines Zimmer, welches aufs Feld hinaus sahe, und nachdem sie sich beyde niedergelassen, hielt Frater Crilpinus folgende Rede an sie. „ Gewißlich Madame, „ wenn ich sehe, daß die Männer über die „ Schönheit des Frauenzimmers in starcke Bewegung gerathen, und gantz ausser sich selber „ gesetzt sind, so kan ich nicht umhin, sie zu ent- „ schuldigen, weil die Schwachheit des Men- „ schen „

„ sehen sich nothwendig hierbey verrathen muß.
„ Was die Augen mit Lust betrachten, das be-
„ gehret und wünschet das Hertze, besonders
„ wann es das angenehmste Werck des grossen
„ GOttes ist. Urtheilet daher, meine geliebte-
„ ste Schwester, in was für Betrachtungen und
„ für Bewegungen wir über die himmlische
„ Schönheiten und über natürliche Wunder-
„ Dinge gerathen müssen, da unsere Sinnen
„ nichts davon begreiffen. Ich habe die Welt
„ in einem so zarten Alter verlassen, daß ich da-
„ mahls von ihrem gottlosen Wesen mir noch
„ keine Vorstellung machen kunte. Ich fassete
„ den Vorsatz, so viel es einem Menschen mög-
„ lich, mich von dem Anblick des wunder- schö-
„ nen Geschlechts zu entfernen, welches man
„ nicht uneben die schönste Helffte der Welt ge-
„ nennet, und dieses zwar beschloß ich bey mir
„ selbsten, weil ich schon fühlte, daß ich ein
„ Mensch war, und nur das Englische Ge-
„ schlecht sich ihrer Reitzungen erwehren kan.
„ Dieses werde ich heute weit besser, als da-
„ mahls in meiner Unschuld gewahr, und ich
„ fühle wohl, daß ich mich plötzlich von euch
„ entfernen muß, wenn ich denen Fall-Stri-
„ cken des Satans entfliehen will. Dieses al-
„ les, Madame, soll weiter zu nichts dienen, als
„ euch zu verstehen zu geben, daß es um ein
„ schönes Angesicht etwas recht gefährliches ist,
„ und daß meine Seele sich in grosser Gefahr
„ befindet, seit dem ich euch gesehen. Erschre-
„ cket, ich bitte euch, vor diesen meinen Reden

„ nicht.

nicht. Ich gestehe zwar, daß sie sich zu dem „
Kleide, so ich trage, und zu der Profession, die „
ich angenommen, sehr schlecht schicken; Die- „
se Umstände mögen mich aber so wenig von de- „
nen menschlichen Schwachheiten, als von der „
menschlichen Natur selbsten frey machen. „

In dem er diese Worte ausredete, wurde er schamroth, und massete sich zum erstenmal einer Schamhafftigkeit an, die noch niemahls in sein Hertz gekommen war. Rufine stellte sich aus affectirter Bescheidenheit nicht weniger beschämt. Da aber ihr das Glück eine so schöne Gelegenheit an die Hand gab, ihren Anschlag nach Wunsch auszuführen, wolte sie selbige nicht gerne fahren lassen, und begegnete dem Einsiedler mit folgender Antwort.

Ob ich gleich gar wohl weiß, daß ich unter die Zahl derer jenigen nicht gehöre, die durch ihre Schönheit die Männer beunruhigen können; so gestehe ich doch, wehrtester Bruder, daß ich diß- falls nichts destoweniger mit euch einerley Mey- nung hege. Die Krafft der Schönheit ist so mächtig, daß ob ich gleich ein Frauenzimmer bin, ich mich dennoch so wohl als andere, davon hin- reissen lasse, so habe ich auch kein grösseres Ver- gnügen, als wenn ich ein schönes Angesicht sehe, und desselben Bildung bewundern kan. Mich wundert es demnach nicht, daß die Manns-Per- sonen in die Enge getrieben werden, wenn sie von dem Liebes-Affect beweget werden, weilen es gewiß ist, daß die Macht der Schönheit auf-

ferordentliche Würckungen in ihnen anrichtet. Ich verwundere mich eben so wenig darüber, daß diejenigen, die sich von der Welt abgesondert haben, eben so wohl ihre Macht empfinden, als die am meisten darein verwickelt sind, weil sie noch nicht zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gelanget, dadurch sie von allen menschlichen Affecten gereiniget würden. Ich schätze noch höher als vorhin, die Christliche Liebe, die ihr an mir ausübet, da ich nunmehro vernehme, daß die Ruhe und Zufriedenheit eurer Seelen dabey Noth leidet. Ich wolte hertzlich wünschen, daß ich nicht möchte die Ursach so vieler Verwirrungen seyn, da euch aber niemand höret als ich, habt ich dißfalls nichts zu befürchten. Da ihr im übrigen meine Begebenheit habt wissen wollen, als bitte ich euch mir eure Umstände nicht zu verhehlen, und mir die wahre Ursachen zu entdecken, die euch so frühzeitig der Welt abzusagen bewogen, um in dieser Einsamkeit ein so strenges Leben zu führen; Denn ob ich gleichwohl mercke, daß eure vornehmste Absicht hierbey auf das Heyl eurer Seelen gerichtet gewesen, so finde ich doch an euch solche Eigenschafften, die euch in eurer Jugend jedermans Hochachtung hätten erwerben, und die Ausführung eines so seltsamen Entschlusses wenigstens auf spätere Jahre hinaus setzen können.

Dieses war dem falschen Einsiedler eben recht geredt, dahero er denn für lauter Freude die Kühnheit gebrauchte, und zu ihr sagte, daß ihre Schönheit so liebreitzend und über ihn so mächtig

wäre,

wäre, daß er von der Stund an, da sie zu ihme ins Haus gekommen, keine Ruhe gehabt, so hefftig hätte er sie liebgewonnen. Bey diesem Discours bezeugte sich diese Schöne nicht allzu grausam, sondern entschuldigte ihn mit der menschlichen Gebrechlichkeit. Sie wolte ihm mit Fleiß nicht alle Hoffnung benehmen, damit sie auf solche Weise zu ihrem Zweck gelangen möchte; Und so war er der vergnügteste Mensch von der Welt. Rufine stellte sich zwey Tage nach einander kranck, und kam nicht aus dem Bette, in welchem ihr der Einsiedler die niedlichsten Speisen auftrug, die seine Cameraden ihme bey nächtlicher Weile brachten, und da genoß er ein unaussprechliches Vergnügen in Betrachtung ihrer ungemeinen Schönheit.

Man dörffte sich wohl verwundern, daß Rufine sich unterstanden, in einer solchen Einsamkeit bey einem Manne zu verbleiben, dessen treibendes Handwerck ihr gar wohl bekannt war; Sie kannte aber die Hefftigkeit seiner Liebe zu ihr, und urtheilete gar wohl, daß da eine rechtschaffene Liebe die Ehrfurcht beständig zur Gefertin hat, sie keiner Beleidigung halber in Sorgen stehen durffte. Was sie aber hierinnen recht sicher machte, war die Hoffnung die sie ihme gemacht, ihme alsdenn mit besseren Hertzen Gehör zu geben, wenn sie würde erfahren haben, Daß ihr Bruder Malaga verlassen. Sie entschuldigte sich vornehmlich mit dem Kummer den sie hätte, daß sie an diesem Ort nicht gar zu sicher wäre, und wohl entdecket werden könnte. Sie

zitterte, sprach sie, noch vor Furcht und Schrecken, und könnte ihm ihre Erkänntlichkeit vor so viele neue Wohlthaten nicht frey genug bezeugen. So wuste sie diesen scheinheiligen Liebhaber bey der Nase herum zu führen, da inzwischen dieser um den erwünschten Zweck seiner Buhlerey zu befördern, der Rufinen versprach, durch seine Freunde nachforschen zu lassen, ob ihr Bruder noch in Malaga wäre, und wenn sie es verlangte, ihn gar aus den Wege zu räumen, damit sie desto ruhiger leben könnte.

In eben dieser Nacht, sprachen die drey Strassen-Räuber, als vertrauteste Freunde des Einsiedlers, mit einer Beute von mehr denn zwey tausend Thaler an Golde, bey ihme ein. Das war eben das Geld, wovon sie im Walde redeten, als Garay ihr gantzes Gespräch heimlich angehöret hatte. Diese Summa bestund aus zwey grossen Beuteln von einfachen und vierfachen Duplonen, welche Crispinus in einem Hause zu Malaga, da er manches Allmosen empfieng, ausgespührt hatte. In der Nacht, da sie diesen Diebs-Streich vorzunehmen beschlossen, waren sie durch anhaltenden Regen und Ungewitter hieran verhindert worden. Einige Tage hernach schickten sie einen jungen Menschen ins Haus, der sich darinnen versteckte, und ihnen um Mitternacht die Thür aufsperrte.

Diese drey gute Gesellen begaben sich mit dieser Beute zu dem Einsiedler, welcher ihnen seine Liebste nicht gerne zeigen wolte, und sie deßwe-

gen

gen in seiner Cammer zu Nacht speisen liesse. Unter ihnen war ein junger Mensch von gutem Hausse und von grossem Verstande, welcher seine Studien verlassen, und sich dieser schändlichen Lebens-Art ergeben, ohne seinen Stand zu bedencken, noch im geringsten zu überlegen, wie er das ihme anvertraute Pfund besser anwenden könnte. Da nun dieser sehr beredt war, pflegte er gemeiniglich die Gesellschafft durch seine Reden aufzumuntern; Und so ersuchte ihn Crispinus einige Historie oder Neuigkeit zu erzehlen, damit ihnen die Zeit vergienge, und sie nicht so gleich aufs Nacht-Essen zu Bette geben müsten. Seine Haupt-Absicht war aber der Rufinen, die aus ihrer Cammer alles mit anhören kunte, eine Kurtzweil zu verschaffen. Crispinus handelte hierinnen sehr unklug, und gab der Rufinen Gelegenheit solche Dinge zu hören, die sie eben nicht gar zu nothwendig wissen muste. Diese Schöne sahe aber mit Vergnügen, daß Crispinus dieser ehrlichen Gesellschafft in seinem Hause eine Zuflucht vergonnte, und das Haupt von der Rotte war. Aus ihren Reden merckte sie gar bald, daß sie eben diejenige wären, die Garay im Walde gesehen hatte, als derjenige, den Crispinus darum ersuchet, folgende Erzehlung anhub.

Zweyte Geschicht.
Der Graf von Petersilien.

DOm Pedro Osorio wurde gebohren zu Villa-Franca de Vierco, einer uralten Städt, so an den Gräntzen des Königreichs Galicien liegt. Er war aus einer Hochadelichen Famille entsprossen, und hatte bey seiner Erziehung den Dom Fernand Osorio seinen ältesten Bruder, und die Donna Constantia seine Schwester zu Geferten. Seine Eltern büssete er beyderseits in seinem fünfzehenden Jahr ein, und sahe sich genöthiget, zu dem Entschluß zu greiffen, welchen die Cadets von vornehmen Häussern, die nicht viel im Vermögen haben, gemeiniglich ergreiffen müssen. Er brachte einiges Geld zusammen, und begab sich damit nach denen Spanischen Niederlanden, um in Königlichen Diensten sein Heil zu versuchen. Er gab in allen Gelegenheiten treffliche Proben von seiner Tapfferkeit wieder die Holländer, und stieg in Ansehung seiner getreuen Dienste von einer Ehren-Stuffe in die andere. Da nun sein Ruhm je länger je mehr anwuchs, nach dem er in seinen neuen Kriegs-Aemtern immer neue Gelegenheit bekam, sich zu signalisiren, brachte ihm der Ertz-Hertzog Albert den Orden von Alcantara zu wegen, und versicherte ihn im Nahmen Sr. Königlichen Majestät, daß er die erst vacant werdende Commanderie erhalten solte. Dom Pedro fuhr in seinen Kriegs-Diensten

so

so lange fort, biß der König mit seinen Feinden einen Stillstand der Waffen auf ein Jahr bewilligte: Denn nachdem er zu eben solcher Zeit von seines ältesten Bruders Tod Nachricht erhalten, bath er um Erlaubnüß, eine Reise nach Hauß zu thun, woselbst zwey hinterlassene Waisen seines verstorbenen Bruders, nebst seiner noch ohnverheyratheten Schwester, seines Schutzes benöthiget waren.

Dom Pedro kam zu Villa-Franca an, da seine Schwester ohngefehr vierzehen Tage zuvor nacher Valladolid, woselbst der Hof sich dqmahls aufhielte, abgegangen war. Eine Muhme, die sie hertzlich liebte, hatte ihr auf dieser Reise Gesellschafft leisten wollen, und da sie fest entschlossen war, dieser ihrer Nichten dermahleins alle ihre Güter zu vermachen, kunte es ihr an vielen Freyern, und einer Stand- mäßigen Heyrath nicht fehlen.

Gleich nach seiner Ankunfft nahm er die Vormundschafft seines Bruders Söhne über sich, und bemühete sich ihre Sachen in richtige Ordnung zu bringen. Hiernächst trug er die Sorge ihrer Erziehung und Unterhaltung einem seiner alten Anverwandten auf, und machte alle nöthige Anstalten, seine Schwester zu besuchen. Dieweil er sich aber zu dieser Reise anschickte, und von ohngefehr über den Marckt gieng, sahe er einen grossen Hauffen Volcks daher lauffen, welches zweyen Sänfften auf dem Fusse folgte, in deren einer ein alter Herr von Adel, und in der andern eine junge Dame war, deren Schönheit

und

und Pracht alle Zuschauer einnahmen. Dem Dom Pedro schoß die Liebe recht ins Hertz, über dem Anblick einer so seltnen Schönheit; Er zog demnach den Mantel über seine Ordens-Zeichen, und folgete der Sänfften nach, ohne sich viel zu bekümmern, was man davon sagen dörffte. Als er sie nun vor dem Wirthshauß aussteigen sahe, wurde er über ihre schöne Leibes-Gestalt, Majestättische Stellung und ungemeine Anmuth, nicht weniger als vorhin über den Glantz ihres Angesichts betroffen. Endlich vermochte er diesen in ihme auffsteigenden Affect nicht zu dämpffen, sondern wurde dadurch neugierig die liebens-würdige Person kennen zu lernen, die sich so plötzlich seines Hertzens bemächtiget hatte. Er bekam gar bald Gelegenheit sich zu befriedigen; Denn es begegnete ihm ein Bedienter aus ihrem Gefolge, welchen er auf das höflichste fragte, wer doch dieser Herr wäre, and wohin er reisete? Des Bedienten Antwort bestund in folgender Nachricht: „ Dieser Cavalier, mein
„ Herr, nach dessen Nahmen ihr fraget, ist der
„ Margraf Rudolph, ein Mann von grosser
„ Distinction. Er kommt nach Spanien, als
„ Bottschaffter Sr. Kayserlichen Majestät am
„ Königlichen Hofe, und führet mit sich seine
„ Tochter, die schöne Margaretham, des Bor-
„ habens sie mit Leopolden seines Bruders,
„ Sohne, der sich zu Valladolid befindet, ehelich
„ zu verbinden. Leopold ist ein Cavalier von
„ grossen Verdiensten, welcher seit einigen Jah-
„ ren Teutschland verlassen, und mit einer sei-

„ nem

„ dem Stand-gemässen Equipage fremde Län-
„ der durchgereiset. Er hat Franckreich, Enge-
„ land und Italien besehen, und hält sich nun
„ am Spanischen Hof auf, woselbst er seine
„ Zeit sehr vergnügt zubringet, ein prächtig
„ meublirtes Hauß bewohnet, und bey Sr.
„ Catholischen Majestät in recht hoher Gunst
„ stehet. Seine großmüthige Aufführung, sein
„ Verstand, sein polites Wesen haben ihme die
„ Hochachtung und Freundschafft des gantzen
„ Adels und der Vornehmsten des Reichs voll-
„ kommen erworben. Man hatte schon vor An-
„ trettung seiner Reise von der Heyrath dieses
„ jungen Herren mit meines Herren Fräu-
„ lein Tochter geredet: Da nun der Mar-
„ graf Rudolph mit der Gesandtschafft in Spa-
„ nien beehret worden, hat er bereits alle An-
„ stalten gemacht, diese Sache gleich nach sei-
„ ner Ankunfft, nach des Kaysers eigenem Be-
„ gehren, zu einem erwünschten Schluß zu brin-
„ gen. Wir sind zur See hergereiset, und ha-
„ ben einen so harten Sturm ausstehen müssen,
„ daß wir vielfältig in Gefahr gestanden von de-
„ nen Wellen verschlungen zu werden. In die-
„ ser hat mein Herr, der, besonders gegen dem
„ glorreichen Patron derer Spanischen Reiche,
„ sehr andächtig ist, ein Gelübde gethan, wenn
„ wir durch seine Vorbitte dieser Gefahr ent-
„ giengen, den Ort seiner Begräbnüß, der durch
„ so viele Wunder, welche daselbst täglich ge-
„ schehen, so berühmt ist, zu besuchen. Wir
„ sind zu Vallodolid glücklich angelanget, und
„ haben

„ haben daselbst vierzehen Tage ausgeruhet,
„ diese Zeit über hat mein Herr den Heyraths-
„ Contract zwischen Leopolden und seiner Toch-
„ ter aufgerichtet, wornach er zu Erfüllung sei-
„ nes Gelübdes die Reise nach Compostel an-
„ getretten. Leopold hat ihn auf dieser Reise
„ nicht begleiten können, sondern ist zu Vallado-
„ lid verblieben, um von Rom Dispensation zu
„ erhalten, vermöge deren er seine so nahe An-
„ verwandten heyrathen könne. Dieses mein
„ Herr ist alles, was ich auf eure Frage antwor-
„ ten kan. „

Dom Pedro danckte diesem Bedienten für die-se ihme ertheilte umständliche Nachricht, und er-both sich dargegen zu allen angenehmen Dien-sten. Dieses geschahe bey finsterer Nacht, so daß der Bediente des Margrafen den Dom Pe-dro, der sich noch dazu aus überflüßiger Vor-sorge in seinen Mantel verhüllet hatte, nicht recht ins Gesicht fassen kunte. Unser Cavalier kehre-te sehr traurig wieder nach Hauß, weil er ver-nommen, daß die Schöne, die sein Hertz so mäch-tig gerührt, mit einem andern bereits verspro-chen, und fast im Begriff wäre, ihn zu heyra-then. Diese seine Betrübnüß und hefftige Lie-be zu der schönen Margaretha, ließ ihme keinen Augenblick Ruhe. Noch selbigen Abend begab er sich wieder in erwehntes Gast-Hauß, um den Margrafen mit seiner Tochter incognitò speisen zu sehen, da ihn denn der Wirth, mit welchem er sonderlich bekannt war, ihn an einen Ort stell-te, von dar er alles sehen und nicht gesehen wer-

den

den kunte, wodurch er aber nur mehr Oel ins Feuer goß, und übel ärger machte.

Des andern Morgens setzte der Marggraf seine Reise fort, ohne daß Dom Pedro die schöne Margaretben sehen kunte, worüber er sich aber nicht sonderlich bekümmerte, denn nachdem er die Nacht über bey sich selbsten wohl überleget hatte, wodurch etwa seinem Ubel abgeholffen werden könnte, urtheilete er wohl, daß er sich weder dem Marggrafen noch seiner Tochter zeigen müste, wenn anders der Anschlag, den ihme die Liebe an die Hand gegeben, nach Wunsch gelingen solte.

Der Weg nach S. Jacob von Compostel ist, wegen des Gebürges im Königreich Gallicien, sehr rauh und unbequem; Dahero kunte der Margraf nicht anders als langsam dahin kommen. Dom Pedro urtheilte hieraus, daß er vor drey Wochen nicht wohl zuruck gelangen könnte, wenn er anders, wie er sich die Rechnung machte, zu Compostel seiner Andacht zu pflegen, und sich ein wenig zu erholen, nur einige Tage verbleiben solte Hierauf richtete er alle seine Sachen nach seinem Project ein, und nachdem er sich bey allen guten Freunden und Bekannten beurlaubet, begab er sich nach Pontoferrada, einer vier Meilen von Villa-Franca belegenen Stadt, und kehrte daselbst in einem Wirthshauß ein, aus welchem er des Tages gar nicht kam, damit er von niemanden erkannt würde. Er gab sich keinem Menschen, ausser seinem Wirth zu erkennen, mit welchem er sich in genaue

naue Freundschafft einließ, und ihme die Absicht seiner Dahin-Reise eröffnete. Er hatte nur einen eintzigen Diener bey sich, in welchen er ein groß Vertrauen setzte, und von dessen Treue er seit vielen Jahren wohl versichert war. Als dieser, welcher Felician hieß, die ungewöhnliche Traurigkeit seines Herren wahrnahm, und ihn Tag und Nacht unruhig sahe, muthmassete er gar wohl, daß sich ein hefftiger Affect seiner Sinnen müste bemächtiget haben. Er urtheilte gleich, daß die Ursach solcher Unruhe zu Pontoferrada nicht seyn müste, denn so hätte sein Herr Gelegenheit gesucht, die geliebte Person zu sehen, und also durch seine Visiten dasjenige verrathen, was man aus seinen heimlichen Seufftzern abmercken te. Da nun unser Verliebter von seiner heimlichen Liebe sich nichts mercken ließ, kunte Felician die wahre Ursach seines gleichfalls heimlichen Verdrusses nicht errathen, und ob er gleich alle Bewegungen seines Herren mit grosser Aufmercksamkeit beleuchtete, kunte er doch hinter keine Gewißheit kommen. Als er nun eines mahls allein um ihn war, und ihn nicht länger in solcher Traurigkeit sehen kunte, redete er ihn also an.

„ Ich hätte nimmermehr gedacht, gnädiger
„ Herr, daß sie gegen einem Diener, dessen
„ Treue ihnen längst bekannt ist, und der sie
„ tausendmal mehr denn sein eigen Leben liebet,
„ so sehr an sich hätten halten können; Da sie
„ mir nun bißhero alle Dero wichtigsten Ge-
„ heimnüsse jederzeit anvertrauet, so darff ich

„ wohl

wohl sagen, daß Dero Stillschweigen, mich „
gleichsam eines Lasters beschuldiget, und mir „
unerträglich fället. Was muß ich ihnen doch, „
gnädiger Herr, nur immer zuwider gethan ha- „
ben? Sie müssen nothwendig einen ungegrün- „
deten Verdacht auf mich geworffen haben, „
daß sie die Ursach, die sie plaget, und ihnen „
also alle Lust zum Essen und Trincken be- „
nimmt, vor mir zu verhehlen trachten. Ich „
muß mich in meinen Gedancken nicht wenig „
betrügen, wo sie, gnädiger Herr, nicht ver- „
liebt sind. Sie schliessen kein Auge die gan- „
tze Nacht, und bringen den gantzen Tag in ih- „
rem Zimmer zu; Sie sagen so zu reden, aller „
menschlichen Gesellschafft ab, und überlassen „
sich einer so grossen Schwermuth, daß ich „
darüber recht sehr bekümmert bin. Sie ha- „
ben unter dem Vorwand nach Hof zu reisen „
sich zu Hause beurlaubet, nun aber halten sie „
sich in dieser Stadt auf, woselbst sie von al- „
lem Umgang mit andern Leuten entfernet, und „
in steter Furcht leben von jedermann er- „
kannt zu werden. Wie ich nun die Ursach ei- „
ner solchen Aufführung nicht das geringste „
weiß, so muß ich ihnen wohl gestehen, daß „
mich solches recht schmertzet und in Verwir- „
rung setzt. Sie verzeihen, gnädiger Herr, „
meinem Fürwitz, der vielleicht nur allzuviel „
Unbescheidenheit an den Tag leget. Ich „
weiß mich sonsten noch wohl zu bescheiden, daß „
einem rechtschaffenen Diener weiter nichts „
zukommt, als daß er treu und hurtig sey de- „

„ nen Befehlen seines Herren nachzukommen,
„ ohne andere Geheimnüsse ergründen zu wol-
„ len, als die man ihme gerne freywillig ent-de-
„ cken will. Biß hieher habe ich mich in diesen
„ Schrancken gehalten, die meinem jetztmahli-
„ gen Stande zu kommen, und gegen ihnen so
„ aufgeführet, daß sie keine Ursach haben, sich
„ über mich zu beschwehren. Nunmehro aber,
„ gnädiger Herr, machen mich meine langwie-
„ rigen getreuen Dienste so kühne, daß ich mich
„ unterstehe sie zu fragen, was doch für ein
„ Geschäffte sie in diese Stadt gebracht, aus
„ was Ursach sie sich in eine so gefährliche Trau-
„ rigkeit so sehr vertieffen, und was sie doch in
„ solcher Einsamkeit, daß sie sich alles Vergnü-
„ gens freywillig berauben, doch eigentlich zu
„ thun vorgesetzt haben. Ist dieser glückseelige
„ Wirth, welchen sie nur seit vier Tagen ken-
„ nen, Dero Vertrauens wohl würdiger, als
„ ein alter Diener, dessen Eifer und unverbrüch-
„ liche Treue ihnen bereits von so langer Zeit
„ her bekannt ist? Sie lösen mir demnach, wenn
„ es ihnen beliebt, dieses Rätzel auf. Vielleicht
„ wird mein Rath nicht ohne Nutzen seyn, wie
„ sie es schon öffters in Erfahrung gebracht. „
Nachdem nun Felician seine Klagen ausgeführet, antwortete ihme sein Herr, der von seiner Liebe und Klugheit genugsam versichert war, ungefehr in diesen Terminis.

„ Mein lieber Felician, es fället sehr schwehr,
„ wo nicht gantz ohnmöglich, sich dem Schluß
„ des Himmels zu wiedersetzen, ob man gleich

„ son-

sonsten behaupten will; daß ein weiser Mann „
über das Gestirne herrsche, und des Menschen „
Klugheit seinem Verhängnüß überlegen sey. „
Ich bin gebohren eine Schönheit zu lieben, „
welche sich auf einmal meines Hertzens be- „
mächtiget, und alle Kräfften meiner Seelen „
unter das Joch gebracht. Meine Freyheit ist „
hin, und ich bin meines Willens auf keine „
Weise mehr mächtig. So würde ich dem- „
nach wohl thöricht handeln, wenn ich einer „
Neigung, deren mich eine höhere Macht un- „
terworffen, nur im geringsten widerstreben „
wolte. „

Ich lasse mich von dem Strom meiner „
heftigen Leydenschafft ohnbesonnener Weise „
dahin reissen, ob ich gleich voraus weiß, daß „
ich solche Dinge begehre, die ohnmöglich zu „
erhalten stehen. Dieses ist es, was mich „
tieffsinnig, unruhig und schwermüthig macht, „
was meine Ruhe des Nachts störet, was mich „
den Tag über die Einsamkeit zu suchen nöthi- „
get, und mir tausenderley ohnaussprechlichen „
Kummer verursachet. Ich liebe eine Per- „
son, von welcher ich keine Gegen-Liebe hoffen „
darff. Soll ich dir die Wahrheit sagen, so „
muß ich gestehen, daß eben dieses mich so sehr „
beunruhiget, und mich recht vollkommen un- „
glückseelig macht. Ich habe, leyder! diese „
himmlische Schönheit, diesen irrdischen Engel, „
dieses Wunderwerck der Natur, so mit dem „
Marggrafen Rudolphen durch unsre Stadt ge „
zogen, nur allzuwohl gesehen. Die unge- „

„ meinen Eigenschafften dieser Liebens- würdi-
„ gen Person, die du so gut als ich magst bewun-
„ dert haben, entschuldigen genugsam meine
„ hefftige Leydenschafft, lassen ihr aber darum
„ nicht das geringste Licht der Hoffnung schei-
„ nen; denn dem inniglichen Verlangen, so ich
„ nach ihrer Besitzung trage, stehet eine ohn-
„ überwindliche Hindernüß im Wege, daß nem-
„ lich diese Liebens- würdige Schönheit mit ei-
„ nem hochverdienten Cavalier, Nahmens
„ Leopold, der ihr naher Vetter ist, bereits in
„ genauem Bündnüß stehet, und diesen bald
„ heyrathen soll. Seine Qualitäten sind, wie
„ man sagt, so vortreflich, daß die geringe
„ Hoffnung, womit ich mir geschmeichelt hatte,
„ dadurch gäntzlich zernichtet wird. Ich liebe,
„ ja ich verehre sie, und mein Hertz stehet gegen
„ ihr in so starcker Bewegung, daß ich die Un-
„ möglichkeit mich von ihren Banden loßzurei-
„ sen nur allzuwohl empfinde. Ich gestehe,
„ daß ich ohne Thorheit eine eheliche Verbin-
„ dung mit ihr unmöglich hoffen, noch vor die-
„ sem jungen Herren, in welchem alle Vorthei-
„ le der Natur und des Geblüts vereiniget
„ sind, einigen Vorzug haben kan. So achte
„ ich es auch für eine pur lautere Unmöglichkeit,
„ irgend ein Mittel auszufinden, dadurch meine
„ Liebe ihr möchte kund gethan, oder ein Schrei-
„ ben von meiner Hand eingehändiget werden.
„ Mir ist zwar nicht verborgen, daß ich wohl
„ von so guten Hause bin als sie, inmassen die
„ von Otorio, von Toledo, von Astorga und

„ von

von Villa-Franca, von welchen ich meinen „
Adel herrechnen kan, dem Rudolphen und „
dem Leopolden hierinnen nichts nachgeben, so „
daß eben dieses nicht die gröste Schwierigkeit „
seyn dörffte, wenn ich mich nur bey Hofe pro- „
duciren könnte. Ich vernehme, daß sie nach „
vollbrachter Pilgrimschafft gerade wieder da- „
hin kehret, und ich habe nur drey Monat Zeit, „
dieses alles in Richtigkeit zu bringen, weil in- „
nerhalb dieser Frist die von Rom erwartende „
Dispensation angelanget seyn wird. Ich bin „
lange mit mir selbsten zu Rath gegangen, ob „
ich nicht irgend ein Mittel ausfinden könnte, „
vermittelst dessen bey dieser liebens- würdigen „
Person ein Zutritt zu erlangen stünde; Das „
beste aber, so ich ausgefunden, bestehet darin- „
nen, daß ich mich stellen soll, als ob ich im „
Kopffe verruckt wäre, welches leyder! nur all- „
zu wahr. Wenn ich mich solcher gestalt unsinnig „
stelle, werde ich vielleicht meine Ausschweif- „
fungen so anmuthig zu verkleiden wissen, „
daß ihr Vatter, der mich posirlich finden wird, „
wohl Lust bekommen dörffte, mich mit sich nach „
Hofe zu nehmen. Dieses ist zwar ein närri- „
scher Anschlag, der meiner Qualität nicht al- „
leine unwürdig, sondern auch der Vorbildung „
die ich der gantzen Welt von meiner Person „
geben soll, gantz entgegen gesetzt ist. Was „
mich aber darinnen stärcket, ist daß ich bey „
Hofe fast unerkannt zu bleiben verhoffe, zu- „
mahlen da ich viele Jahre auffer Spanien zu- „
gebracht. Uber dieses will ich so ein närri- „

„ sches Kleid anziehen, daß auch meine Freunde
„ und Verwandten mich darinnen nicht kennen
„ sollen. Kan ich nun auf solche Weise nur so
„ viel erlangen, daß ich in des Marggrafen Hauß
„ aufgenommen werde, so will ich an einen gu-
„ ten Ausgang meiner Unternehmung nicht gantz
„ und gar verzweiflen; denn es ist mir berichtet
„ worden, daß diese Dame über ihre Heyrath
„ mit Leopolden nicht allzu vergnügt, weil ein
„ Gerücht von ihme gehet, daß er einem lieder-
„ lichen Leben, besonders aber dem Frauenzim-
„ mer sehr ergeben ist. So sagt man auch, daß
„ sie bloß aus Gehorsam gegen ihrem Vatter sein
„ Ansuchen gelitten. Ich habe mein Vorhaben
„ unserm Wirth kund gethan, weil er ein ge-
„ schickter Mann ist, der mir darinnen sehr dien-
„ lich seyn kan, wie er mir denn bereits Hoff-
„ nung gemacht, durch Erzehlung meiner ange-
„ nehmen Thorheiten, die wir mit einander ver-
„ abredet, mich bey dem Marggrafen zu introduciren. „

„ Siehe, mein lieber Felician, das ist der Zu-
„ stand darinnen ich mich befinde; Nunmehro
„ ist dir mein Kummer und meine Liebe, so gut
„ als mir bekannt: So sey demnach über mei-
„ ne Vertraulichkeit mit dem Wirth nicht mehr
„ eifersüchtig, sondern wende alle deinen Ver-
„ stand an, mir beyzuspringen, wenn du anders
„ nicht in kurtzem ein Zeuge meines Todes seyn
„ wilst.

Felician stutzte zwar über ein so seltzsames Project, durffte sich aber nicht unterstehen selbiges zu verwerffen, denn er sahe wohl, daß sein Herr gantz ausser Stande war einen klugen Rath anzunehmen, dahero er ihme denn auch versprach, sein bestes zu thun, damit er seinem Anschlag gemäß bey seiner Liebsten einen Zutritt erlangen möchte. Hiernächst nahm er auch die nöthige Sorgfalt auf sich, dem Dom Pedro ein Kleid zu verschaffen, welches mit seinen ausschweiffenden Gedancken eine Verwandnüß hätte. Er legte ihme demnach einen nach der alten Mode gemachten Spanischen Rock an, auf dessen Ermel etliche Reihen von gekräuselten grünen Tuche waren; Hierzu kamen noch grosse weite Hosen, ein überaus kurtzer Mantel, der einen Kragen nicht unähnlich, und auf dem Kopf ein Mayländischer Hut von grünem Sammet.

Der so possirlich verkleidete Dom Pedro zog aus diesen Quartier zu einem Bruder desselbigen Wirths, welchen man das Geheimnüß noch anvertrauen muste. Bey diesem allen muste dieser Cavalier den aus Flandern mitgebrachten wohlbespickten Beutel, nebst einigen Jubelen, die er im Spiel gewonnen, zimlich schwinden sehen.

Inzwischen kam Marggraf Rudolph mit seiner liebreitzenden Tochter von seiner Pilgrimschafft wieder zurücke, und da die Deichsel an seiner Sänfft einige Meilen von Pontoferrada in Stücken gegangen, sahe er sich genöthiget, zu Pferde zu sitzen, damit er die Stadt vollends erreichen

könnte, woselbst er auch zwey gantzer Tage stille ligen muste, biß alles wieder in reißfertigen Stand gesetzt war.

Der Margraf stieg in eben den Wirths-Hauß ab, in welchem der Dom Pedro sich anfänglich einquartiert hatte, weilen es das beste in der Stadt war. Der Wirth, welcher gar wohl wuste, was er dem Margrafen vorschwatzē solte, damit dem Dom Pedro sein Vorhaben gelingen möchte, bediente sich dieser Gelegenheit gar wohl, demselben bey diesem Herren einen Zutritt zu verschaffen; Denn als der Marggraf, welcher auf verschiedenen Reisen in Spanien die Landes-Sprach gar wohl erlernt hatte, und sonsten sehr leutselig war, auch mit jedermann gerne conversirte, nach Gewohnheit vornehmer Herrn, die jederzeit gerne wissen wolten, was an denen Oertern, da sie durchreisen, sonderliches zu sehen ist, die Zeit zu Pontoserrada nicht gerne so gar müßig zubringen wolte, und den Wirth fragte, ob in der Stadt nicht etwas merckwürdiges wäre, was ihme von denen Alterthümern derselben bekannt sey, ob nicht einige Geschlechter daselbst wegen ihres Adels, und einige Damen wegen ihrer Schönheit vor andern berühmt wären, was die Einwohner für besondere Sitten, und für einen Character an sich hätten, dadurch sie sich von andern distinguiren, und so weiter, vergnügte ihn der Wirth so gut er kunte, und erzehlte ihme gantz genau was ihme davon bekannt war; Unter andern besondern und raren Dingen in der Stadt, vergaß er nicht von dem Dom Pedro solche Umstände anzuführen, die dem Margrafen ein Verlangen

langen nach ihme beybringen kunten. „ Es ist „
seit vierzehen Tagen, sprach er, ein sonderlicher „
Mann in dieser Stadt angekommen, welcher „
gantz alt-väterisch in grüner Farb gekleidet, und „
dessen Verstand noch närrischer ist als seine „
Kleidung. Unter diesen Ausschweiffungen mer- „
cket man aber an ihme solche Strahlen von ei- „
nem guten Verstand, die seine Person recht an- „
genehm machen. Einigen von unsern Bür- „
gern, welche sich bey ihme um sein Herkommen „
erkundiget haben, hat er Antwort ertheilet, „
Er sey ein Sohn des Sil-Flusses, so die Mau- „
ren unserer Stadt vorbey fliesset, und könne sich „
demnach unter die vornehmsten Geschlechter in „
Galicien zehlen. Er nennet sich ein Grafen „
von Petersilien, lässet sich auch Ihro Herr- „
lichkeit tituliren. Die närrischen Grillen, wo- „
mit er diese Qualität zu behaupten suchet, sind „
so lächerlich, daß auch die ernsthafftesten Leute „
darüber ohnmöglich das Lachen verbeissen kön- „
nen. Er kommt fast nicht aus seinem Quar- „
tier, und lebet so herrlich, daß wir uns nicht „
einbilden können, wo er so viel Mittel her- „
nimmt. Sein Bedienter bestättiget alles was „
er sagt, entweder aus Eigennutz, weil er einen „
nicht geringen Vortheil daraus ziehet, oder aus „
ebenmäßiger Narrheit, die ihme so wohl als „
seinem Herrn den Verstand mag verruckt ha- „
ben: Kurtz, ich finde sie beyde, mein Herr, „
Dero Neugierigkeit wohl würdig, und wun- „
dert es mich nicht wenig, daß er noch nicht her- „
gekommen ist, Euer Excellenz die Visite zu ge- „

„ ben denn er lässet sich mit Fremden gar gerne
„ in Gespräch ein, und sucht sonsten mit ihnen, so
„ bald er ihre Ankunfft gewahr wird, in gute Be-
„ kanntschafft zu gerathen. „

Der Margraf bezeugte sich über diese Nachricht sehr vergnügt, und ersuchte den Wirth ihme diesen Grafen von Petersilien, so bald möglich, vorzureiten. Die schöne Margaretha, welche alles mit angehört:t, bezeugte gleichfalls grosse Lust, ihn zu sehen. Der Wirth gehorchete mit Freuden, und war sehr froh, daß der Anfang so glücklich angegangen. Ehe er aber den Dom Pedro abholte, warnete er den Gesandten, daß man dem Grafen von Petersilien mit aller Höflichkeit begegnen müste, wenn man aber mit ihme seine Lust haben wolte, weil er in seiner Narrheit so voller eitelen und hochmüthigen Gedancken wäre, daß er über die geringste Verachtung oder Gleichgiltigkeit, die man gegen ihme bezeugte, in die gröste Verzweiffelung gerieth. Rudolph, der ein galanter Herr und von Natur sehr höflich war, versprach ihme alles, was er wolte. Dom Petro erschien bald darauf in seinem närrischen Kleide mit gravitätischen Spanischen Schritten, und machte dabey solche Gesichter, die sich zu seinem Schmuck ohnvergleichlich schickten. Der Gesandte that so ernsthafft, als ihme möglich war, kunte sich aber über seinen Aufzug des Lachens nicht enthalten, da er ihn mit seinem Felician, der das seinige redlich that, also daher tretten sahe. Er gieng ihm biß an die Thür des Zimmers entgegen, und sprach zu ihme: „ Willkommen sey die schönste Galan-

„ terie

terie des gantzen Spanischen Reichs, und die „
Blüte seiner tapfersten Ritter. „

Euer Excellenz werden durch das mir beyge- „
legte Lob wohl kein paar Handschuh verdienen, „
antwortete Dom Petro, ja sie irren sich sehr, so „
sie einer von den ersten zu seyn vermeinen, die „
meine ungemeine Gaben bewundert haben. Ich „
werde wenigstens, versetzte der Marggraf, ei- „
nen getreuen Zeugen davon abgeben, wenn sie „
mich eine Zeit lang mit Dero angenehmen Ge- „
sellschafft werden beehret haben; Denn wie „
ein feiner Diamant jedermann wohlgefällt, so „
wird auch dero gutes Ansehen und höfliches „
Wesen von allen denenjenigen billig bewun- „
dert, die so glücklich sind, und mit ihnen umge- „
hen können. „

Dom Pedro, welcher neben der schönen Mar- garethen stund, sahe diese wunderwürdige Schön- heit gleichsam mit bestürtzten Augen an, und sprach zu dem Marggrafen. „Wollen sie mich ver- „
binden, mein Herr, so werden sie alle diese Lob- „
Sprüche, die auf mich gerichtet sind, völlig „
unterdrucken, denn diese vollkommene Creatur „
verdienet alleine gelobet zu werden. Sagen „
sie mir doch, mein Herr, ob sie ihre Tochter sey; „
denn in solchem Fall werden sie an denen Lob- „
Reden, die ich diesem Wunder-Bild beyzule- „
gen nicht umhin kan, einen zimlichen Antheil „
haben. Sie haben mit diesem schönen Kinde „
unserer halben Welt einen grossen Glantz bey- „
geleget, dem Cupido Pfeile geschmiedet, ja „
das Magnet der Hertzen, das Vergnügen und „

die „

„ die Lust der Augen, die Verwunderung der
„ Welt, das Meister-Stuck des Himmels und
„ das gröste Wunder der Natur hervorgebracht.
„ Ich schwöre bey meiner Grafen-Treu, daß in
„ dem Augenblick, da ich auf diese vollkommene
„ Schönheit die Augen geworffen, ich alsobald
„ gewahr worden, daß mein Hertz nicht mehr in
„ meiner Gewalt, mein Wille nicht mehr frey,
„ und meine Seele gantz und gar ihre Sclavin
„ worden sey. Kurtz, mein Herr, ich bin ein
„ gantz anderer Mann, und je mehr ich mich füh-
„ le, je mehr erstaune ich über diese schöne Ver-
„ wandlung. „

„ Mein Herr Graf, gab ihme die Dame zur
„ Antwort, dero Lob-Sprüche sind allzu schmei-
„ chelhafft, und ich bin versichert, daß sie lieber
„ nicht die Helffte von ihren eigenen Worten
„ glauben, so aber werden sie sich bey mir schwer-
„ lich in Credit setzen. Sie dencken nicht daran,
„ daß sie wider ihre eigene Hertzens-Gedancken
„ reden. Ich wolte einem galanten Herrn, der
„ bey dem Frauenzimmer sich beliebt zu machen
„ gedächte, ja nimmermehr dergleichen Kunst-
„ Griffe einrathen. Unverdiente Lob-Reden le-
„ gen von der Aufrichtigkeit desjenigen, der da-
„ mit so verschwenderisch umgehet, ein schlechtes
„ Zeugnüß ab. „ Die Wahrheit die ich ihnen
„ sage, versetzte der verliebte Cavalier, ist so rein
„ und lauter, ja so ohngefärbt und von allem übe-
„ len Verdacht so weit entfernet, daß sie jeder-
„ zeit so wohl aus meinem Munde als aus eurem
„ Spiegel Sonnen-klar erhellen wird. „

Eure

Eure Herrlichkeit, sprach diese Schöne, wollen sich doch niederlassen, denn es wird uns lieb seyn, wenn wir der Ehre ihrer Gesellschafft lang geniessen können. „ Wolte der Himmel, fieng Dom „ Pedro alsobald wiederum an, daß ich beständig „ bey ihnen verbleiben dörffte! Ich sehe aber zum „ Voraus, daß ich dieses Vergnügens, so sie „ mir gönnen, nicht lange geniessen werde, und so „ wird meine Freude auch bald ein Ende haben, „ massen ich vernehme, daß sie diese Stadt inner- „ halb zwey Tagen wieder verlassen sollen, und „ wie solte ich denn nicht vor Unmuth sterben, „ wenn sie ohne mich fortreisen. Sie erlauben „ doch inzwischen, daß ich diesen Ort für den „ höchsten Himmel halte, weil eine solche Gott- „ heit ihn ihrer Gegenwart gewürdiget. „

Es würde uns sehr erfreuen, sagte hierauf der Marggraf, wenn sie uns ihre Abentheuren zu erzehlen geruhen wolten; Denn, da wir mit einem so hochverdienten Cavalier unbekannter Weise umgehen, bin ich nicht wenig besorgt, es möchte hierunter eine oder die andere Unhöflichkeit uns zu Schulden kommen, und der ihnen gebührende Respect von uns nicht genngsam beobachtet werden.

Mir gebühret gar keiner, versetzte der Ca- „ valier, damit sie aber überzeuget werden mö- „ gen, wie begierig ich sey, mich der Ehre ihrer „ Gunst und Wohlgewogenheit einigermassen „ würdig zu machen, als will ich ihnen von mei- „ ner Herkunfft Nachricht geben, und meine Hi- „ storie „

„ storie erzehlen: Nur bitte ich, daß sie mir ein
„ aufmercksames Gehör vergönnen wollen.

Das Königreich Galicien ist ehedessen von einigen Grafen, nachmahls aber von Königen, beherrschet worden. Gundomarus, einer der ansehnlichsten unter diesen Monarchen, büssete seine erste Gemahlin ein, nachdem er nur einige Jahre mit ihr im Ehestande gelebet. Er hatte mit dieser Princeßin keine andere Kinder erzielet, als die Infantin Theodomiram, welche nach ihme zur Regierung kam, und die Wölffin genannt wurde. Diese verliebte sich in Ricaredo, einen der reichsten und ansehnlichsten Cavalier im gantzen Königreiche, welcher beständig bey Hofe, und ein naher Anverwandter, ja der vornehmste Favorit des Königes war. Ricaredo kam ohne grosse Schwierigkeit in das Schlaf Zimmer der Infantin, und erhielt nach einigen Monathen fleißiger Aufwartung von ihr die letzte Gunst. Diese verliebte Vereinigung veranlaßte meine Empfängnüß, und die Stunde meiner Geburt meldete sich einesmahls, als der König sich eben in dem Zimmer der Infantin befand. Die Geburts-Schmertzen überfielen sie plötzlich, und da sie in dergleichen Umständen noch unerfahren war, wuste sie sich in Gegenwart ihres Herren Vaters nicht zu zwingen, welcher aber die wahre Ursach ihrer unvermutheten Unpäßlichkeit gar nicht muthmassete. Ihre Cammer-Frauen brachten sie zu Bette, und wurden dabey nicht einmahl ihren Zustand gewahr. Einige Augenblicke hernach kam ich zur Welt, und trat damit mein Unglück an.

So

So bald meine Mutter entbunden war, übergab sie mich einer vertrauten Magd, welche um ihre Liebes-Händel wuste, und mich zu ihrem Bruder tragen solte, daß ich daselbst auferzogen würde. Im Herausgehen aus der Infantin Zimmer begegnete sie dem Könige, der diese Princeßin besuchen wolte; Da sie nun nicht unbillig besorgte, es dörffte der König das was sie trug, wohl zu sehen verlangen, gieng sie ihren Weg wieder zurücke, stieg in den Garten hinab, öffnete eine Thür, welche nach dem Sil-Fluß hinaus gieng, und setzte mich aufs Wasser in einem kleinen Korbe, den sie von ohngefehr antraf. Da sie nun diese begangene That nicht gestehen durffte, beredete sie die Princeßin, daß sie mich abgeredeter massen ihrem Bruder überbracht hätte. Ich schwam eine Zeit lang über dem Wasser, zuletzt aber gieng ich unter, und wurde in denen Armen der Gottheit dieses Flusses angenommen, welche von ihren Nimphen umgeben, mich in ihre Crystallen-Wohnung bringen ließ.

Sie werden sich vielleicht einbilden, daß dieses ein mit Fleiß erdichtetes Mährlein sey, so man aus denen Gedichten derer Poeten heraus gezogen; Sie versichern sich aber, daß ich hier die blosse Wahrheit rede, und daß sich alles eben so zugetragen, wie ich es jetzt zu erzehlen die Ehre habe.

In dieser verborgenen Wohnung liessen sich die Nimphen meine Erziehung wohl angelegen seyn, der Gott des Flusses aber, welcher hertzlich wünschte, daß eine so hohe Erziehung an mir wohl

angelegt seyn möchte, nahm sich selbst die Mühe, mich fleißig zu unterrichten. Er brachte mir eine gründliche Erkänntnüß von allerhand Wissenschafften bey, und sparete nichts an mir, dadurch ich ein vollkommener Mensch werden kunte. Ich erlernte in kurtzer Zeit vier Sprachen, und legte mich besonders auf die Lateinische, die ich mit grossem Fleiß zu ergründen suchte. Ich war ohngefehr zwantzig Jahr alt, als die Liebe ihre Glut auch unter dem Wasser spüren ließ, damit auch in demselben, als dem obersten Beherrscher der Welt, alles huldigen muste.

Unter diesem Hauffen Nimphen war eine mit Nahmen Anacarsia, von welcher der Sil-Gott sehr viel hielte, und man kan sagen, daß ihre schönen Qualitäten, die sie über alle ihre Gespielinnen erhebten, seiner Hochachtung wohl wehrt waren. Ihre Annehmlichkeiten waren wunderwürdig, und ihre Schönheit unvergleichlich. Sie war ohngefehr von solchem Ansehen, von solchen Verdiensten, und solcher Gestalt wie dero Fräulein Tochter, und hatte über ihre Gespielinnen einen eben so grossen Vortheil, als das Delphische Himmels-Licht über die andern Planeten. Sie spielte vollkommen schön auf allerhand Instrumenten. Kurtz, sie war in allen Stücken ein vollkommenes Wunder. Ich verliebte mich so sterblich in diese schöne Nimphe, daß ich von dem Augenblick an, da mich ihre schönen Augen mit tödtlichen Pfeilen getroffen, ich keiner Ruhe mehr geniessen kunte. Eine Liebes-Erklärung an sie zu wagen, dünckte mich sehr schwehr zu seyn, weil

man

man sie nicht leicht alleine antraf. So hatte ich auch die andern Nimphen, die diesen Cristallen-Pallast bewohnten, beständig um mich, und diese folgeten der Anacarsia beständig auf dem Fusse nach, und liessen sie niemahls aus dem Gesichte. Einesmahls aber, da sie einem Concert beywohnten, womit der Gott des Flusses sich öffters erlustigte, wolte die göttliche Nimphe, die ich liebte, mir Gelegenheit verschaffen, sie zu sprechen, und stellte sich unpäßlich. Sie hatte mich heimlich wissen lassen, daß sie nur um meinet willen des Bettes hütete; Ich begab mich demnach unverzüglich nach ihrem Zimmer, woselbst ich sie auf einem Moos-Bette liegend antraf. Der Glantz ihres Angesichts gleichete dem Licht der Sonnen, die sich eben in ihrer Vollkommenheit spiegelte, und sie war weisser als der Schnee. Ich gerieth über dem Anblick so vieler einnehmender Reitzungen in nicht geringe Verwirrung, und wäre beynahe in Ohnmacht gesuncken, wie es denen rechtschaffenen Verliebten öffters zu ergehen pfleget. Nachdem ich aber bald zu mir selbsten wieder kam, redete ich sie, obwohl unter starcken Bewegungen, folgender massen an.

Anbetens-würdige Nimphe, Ehre dieser tiefen „
Wohnung, absolute Königin über alle „
Hertzen, die eure Wunder-Schönheit betrachten, „
seit dem ich euch gesehen habe, ist meine „
Seele eurer Bottmäßigkeit gantz und gar unter- „
worffen, und eintzig und allein zu euren Diensten gewidmet. Ich bin ihrer gar nicht mehr „
mächtig, weil sie euer gantz eigen ist, ja ich schä- „

„ he für eine Ehre sie in euren Ketten zu sehen.
„ Handelt mit ihr wie euch gefällt, und versichert
„ euch zu ihr einer unverbrüchlichen Treue. Ihr
„ habet mir eine besondere Gunst erzeiget, in dem
„ ihr mir erlaubet, euch eine so freymüthige Lie-
„ bes-Erklärung zu thun. Solte ich wohl über
„ dieses von euch noch einige Erquickung hoffen
„ dörffen? Und wäre ich nicht der glückseeligste
„ und glorreichste unter allen Menschen, wenn
„ ich zu diesem Grad der Glückseeligkeit gelangen
„ könnte? „

Die von diesem verbindlichen Discours hertzlich gerührte Anacarsia, welche in mir weiß nicht was für Verdienste wahrzunehmen vermeinte, versicherte mich ihrer Gewogenheit, und antwotete so gnädig und so zärtlich auf meine verliebte Sehnsucht, daß ich von meiner Liebe mir alles versprach.

Es störte aber der Gott des Flusses unsere verliebte Unterredung gar bald; Denn da er mich in der Versammlung nicht sahe, und die Nimphe gleichfalls vermißte, begab er sich in aller Stille in das Zimmer, worinnen wir waren, und hörete einen Theil unserer verliebten Reden mit an. Er faßte hirüber einen so grossen Zorn wieder mich, daß er von Stund an beschloß, meiner Verwegenheit unüberwindliche Gräntzen zu setzen. Er berennte demnach mit seinen klaren Wellen das Zimmer der Anacarsia, und ehe er den Eingang dazu vermachte, stieß er mich mit grosser Hefftigkeit hinaus, und trieb mich biß an das Ufer des Flusses. Hieselbst hörete ich alsobald eine Stimme, die mich also anredete:

„ Guadomare, du stammest von vielen Köni-
„ gen her, die doch von langer Zeit her das Sce-
„ pter nicht mehr führen, so heut zu Tage in an-
„ derer Fürsten Hände gerathen ist. Du bist als
„ ein Heyde gebohren, es stehet dir aber jetzt frey
„ nach deinem eigenen Gefallen eine Religion an-
„ zunehmen, wilst du aber meinem Rath folgen,
„ so wirst du dich zu derjenigen wenden, die jetzt in
„ diesem Reich im Schwange gehet, und zu wel-
„ cher sich deine ruhmwürdige Vorfahren be-
„ kannt haben. Ich habe dich mit allem Recht
„ aus meinem Reich getrieben, weilen es nicht
„ billig war, daß ich deine Liebe gegen eine Nim-
„ phe dulten solte, die mir ihre Keuschheit, wie
„ ich ihr die meinige, gewidmet und geheiliget.
„ Ich habe ihr in allen Dingen meinen Schutz
„ und Beystand zugesagt, und werde nimmer-
„ mehr zulassen, daß ein Sterblicher ihre Ruhe
„ störe. Verbleibe künfftighin in deinem Reiche,
„ und sey versichert, daß ich dir, um deßwillen kei-
„ nen Schaden zufügen, sondern vielmehr dein
„ Bestes befördern und besorgen will. Ich wer-
„ de dir niemahls entstehen, sondern jederzeit für
„ dich sorgen, wo dich das Glück nur immer
„ hintreiben wird.

Bey diesen Worten wurde der gantze Fluß von einem Wirbel starck beweget, wurde aber gar bald eben so ruhig als zuvor. Diesen Augenblick fande ich mich, weiß nicht durch was für eine Abentheuer in einem Kuchen-Garten, mitten auf einem Petersilien-Bette, woraus ich mir eine so gute Vorbedeutung nahm, daß ich mich verbun-

den achtete, meinen Nahmen daher zu leiten. Seit dem ich mich nun habe tauffen lassen, nenne ich mich Peter Gil von Galicien, da ich denn meinen Zunahmen von dem Königreich entlehnet, so vor diesem meinen Vorfahren zugehört, die aber, wie ich es aus der Historie ersehen, vor mehr denn vier hundert Jahren bereits dieses Zeitliche gesegnet. Ich habe nebst diesem Nahmen noch die Qualität eines Grafen von Petersilien angenommen, und mir dieselbe selbst beygeleget, weilen eine durchlauchtige Person wie ich, nicht so wie andere gemeine Leute tractirt werden soll.

Hiemit habe ich Euer Excellenz meinen wahren Ursprung entdeckt, und zugleich eröffnet, wer ich bin; Verdienen nun die Qualitäten, die ich besitze, die Ehre dero Verbündnüß, so erlauben sie mir diese anbethens-würdige Schönheit, ja dieses Wunder unserer Zeit zu bedienen, welches die Natur zur Lust der Augen, und zur Quaal derer Hertzen mit allem Fleiß gebildet hat. Ich erwarte nur dero Einwilligung; Diese versagen sie mir nicht, ich beschwöre sie darum, und lassen sie sich eine so vernünfftige Liebe nicht zuwider seyn. Ich halte sie für viel zu großmüthig, als daß sie mir diese Gnade wegern solten, voraus wenn sie in Betrachtung ziehen, daß eine solche Verweigerung mich des Lebens berauben würde. Sie bedencken auch hiebey, daß ich aus dem erlauchtesten Geblüte in gantz Europa bin, und daß die Welt an mir zugleich ihren berühmtesten Ritter, und den würdigsten Anverwandten Sr. Majestät des Königes Philippi verlieren würde.

Diese letztern Worte begleitete Dom Pedro mit so poßirlichen Geberden, um die Hefftigkeit seiner Liebe desto besser auszudrucken, daß der Margraf und seine Tochter sich kaum des Lachens erwehren kunten. Felician war über die Stärcke solcher Leydenschafft recht erstaunt, wodurch ein so vollkommener Cavalier andern zum Gelächter worden war, und recht unsinnig zu seyn schiene, nach dem er vorhin durch die Richtigkeit seines Verstandes, gutes Judicium und Geschicklichkeit in denen Geschäfften jederman in Verwunderung gesetzt. Wie aber hätte er in seiner Liebe nur die geringste Hofnung schöpffen können, wenn er sich nicht angestellt hätte, als ob er nicht recht bey Sinnen wäre? Denn diese Verstellung war der eintzige Weg, wodurch er bey dieser Schönen einen Zutritt zu erlangen vermochte.

Nach dem der Margraf das Lachen ein wenig verbissen, und sein Gesicht in gehörige Stellung gebracht, antwortete er ihme mit einer eben so gravitätischen und ernsthafften Stimme, als ob er in hoher Gegenwart des vornehmsten Printzens hätte reden sollen.

Herr Dom Pedro Gil, durchlauchtigster und „
berühmtester Graf von Petersilien, ich empfin- „
de eine recht ohnaussprechliche Freude über das „
was sie mir jetzt von dero Person, wunderba- „
ren Geburt und schöner Erziehung zu eröffnen „
geruhen wollen. Wenn eine weniger durch- „
lauchtige Person mich desjenigen, so ich jetzt „
angehöret, versicherte, würde ich in derselbn „

„ Aufrichtigkeit ein Mißtrauen setzen und dafür
„ halten, daß man mir etwas weiß machen wol-
„ te; wenn aber ein Mann von dero Verdien-
„ sten und von dero vornehmen Stande redet, so
„ muß man allen seinen Reden billig Glauben
„ zustellen. Ich habe auch um desto weniger
„ Ursach daran zu zweiffeln, wenn ich gedencke,
„ daß es ein grosser Printz ist, der mir diese un-
„ gemeine Dinge erzehlet, da doch die blosse
„ Qualität eines Grafen dero Worten einen ge-
„ nugsamen Credit beylegen würde. Ich hege
„ den tiefsten Respect für Ihro Herrlichkeit, eh-
„ re dero Person, und kan dero seltene Eigen-
„ schafften nicht sattsam bewundern. Ich wer-
„ de Lebenslang bemühet seyn die Ehre dero
„ werthesten Freundschafft beyzubehalten, und
„ mich derselben durch getreue Dienste und ver-
„ pflichteste Ergebenheit einiger massen würdig
„ zu machen. Ich wolte nur wünschen, daß ich
„ in diesem Königreich gebohren wäre, damit ich
„ mich ihnen desto freyer anbieten könnte. Ich
„ werde nur so lange hieselbst verharren, als es
„ Sr. Römisch Kayserlichen Majestät gefällig
„ seyn wird; so lange ich aber im Lande bleibe,
„ offerire ich ihnen alles, was nur an mir gele-
„ gen seyn wird. Was die Erlaubnüß betrifft,
„ die sie sich von mir ausbitten, meiner Tochter
„ Margarethen aufwarten zu dörffen, solche soll
„ von nun an ihnen herzlich gerne vergönnet seyn,
„ wie ich denn hiermit ihr erlaube sie zu ihrem
„ Cavalier anzunehmen, und ihnen günstig zu be-
„ gegnen. Inzwischen kan ich ihnen nicht ver-

„ gen,

gen, daß sie mit einem ihrer Vettern allbereit „
versprochen, und wir nur die Dispensation sei- „
ner Heiligkeit erwarten, um die Heyrath zu „
vollziehen. Dieses ist eine verdrüßliche Hin- „
dernüß, die sich dero Prætension in den Weg „
leget. Es ist mir überaus leyd, daß ich nicht „
eher der Ehre ihrer Bekanntschafft gewürdiget „
worden. Was hätte ich nicht darum gege- „
ben, daß ich einen Eydam von solcher Qualität „
und Verdiensten hätte bekommen können? So „
würde meinem Hause recht grosse Ehre wieder- „
fahren, wenn es mit dem Königlichen Geblüte „
von Galicien in ein so nahes Bündnüß tretten „
könnte. Da nun die meisten verliebten Ga- „
lanterien auf die Ehe abzielen, die Ihrige aber, „
mein Herr, wie sie selbst sehen, sich diesen Zweck „
nicht vorsetzen kan, als werden sie hoffentlich „
meiner Tochter nichts anders zumuthen, noch „
dem galanten Herren, der sie heyrathen soll ei- „
nigen Schimpf beweisen.

Dom Pedro bezeugte auf das lebhaffteste sein innigliches Vergnügen über eine so verbindliche Rede. Die Gesellschafft machte sich auf seine Unkosten zimlich lustig, voraus die schöne Margaretha, welche an dieser poßirlichen Comœdie ihre Hertzens-Lust gehabt. Nachmals gerieth sie nebst ihrem Herren Vatter über dem betrübten Zustand des Dom Pedro auf so Christliche Gedancken, daß sie hertzlich bedaurten, daß ein so ansehnlicher Cavalier so gar seiner Sinnen beraubet, und auf solche Thorheiten verfallen seyn solte, daß er seine Geburt von fünf hundert Jahren

her deduciren und darthun, und von seiner Erziehung viele Worte machen möchte, die in denen tieffen Gründen eines Flusses geschehen sey.

Inzwischen daß einige von denen Umstehenden wieder die von dem Dom Pedro angebrachten Mährlein mit einigen Schwierigkeiten, die er nach Vermögen beantwortete, aufzukommen bemühet waren, eröffnete der Margraf seiner Tochter den gefaßten Vorsatz, diesen Cavallier mit nach Hof zu nehmen, welcher, da er von so angenehmen Umgang wäre, ihnen unter Wegens die Zeit nach Wunsch verkürtzen würde. Da sie nun von seinem Diener vernommen, daß er in der That von einem ansehnlichen Hause wäre und durch eine lange Kranckheit erst in solche Verwirrung gerathen, beschlossen sie ihn als einen Mann von hohem Stande zu tractiren. Der schönen Margarethen gefiel dieser Vorschlag gar wohl, und vertröstete ihren neuen Liebhaber ihme zu einer andern Zeit die Unterredung zu gönnen, die er von ihr verlangte. Dom Pedro Gil sprach zu dem Margrafen, indem er sich von ihme beurlaubte, er bäthe sich keine weitere Gnade, als daß ihme erlaubet seyn möchte, seine Fräulein Tochter in allen Ehren zu lieben, weil er doch so unglücklich wäre, daß er als ihr Ehegemahl ihre Hand nicht erhalten könnte, welche Freyheit auch ihr Gemahl selbst ihme nicht versagen würde. Der Margraf räumte ihme diese Freyheit willig ein, und bath ihn selbigen Abends mit ihnen zu speisen, weilen er etwas mit ihme zu reden hätte. Dom Pedro nahm dieses Erbieten mit Freuden an, machte einen gantzen Hauffen Reverenzen, und gieng davon. Der

Der Margraf und seine Leute redeten noch lange unter sich von dem Dom Pedro, und kunten eine so ausserordentliche Verrückung der Sinnen und des Verstandes an ihme nicht genugsam beklagen, und unter diesen Reden machte er ihnen bekannt, daß er beschlossen hätte, ihn mit nach Hof zu nehmen. Der Wirth, welcher eben zugegen war, sagte hierauf, er zweiffelte sehr, ob Dom Pedro solches eingehen würde, wenn der Margraf mit ihme, als mit einer niedrigren Standes-Person umgienge, weilen er sehr eitel wäre, und dafür angesehn seyn wolte, daß er seinen Rang zu behaupten wüste. Er fügte noch hinzu, daß, wenn gleich Dom Pedro solches geschehen liesse, so würde doch die Frage, wie man ihn dahin bringen wolte, einer nicht geringen Schwierigkeit unterworffen bleiben; denn weilen Euer Excellenz, sprach er, sich einer Sänffte bedienen, wird er sich wohl keiner andern Gelegenheit bedienen wollen.

Hierzu wollen wir schon ein Mittel finden, sagte hierauf der Margraf; Margaretha soll ihn ersuchen, sie an der Portiere mit Gespräch zu unterhalten: Ist er nun in sie wahrhafftig verliebt, so wird er sich wohl hüten, diese von seiner Liebsten ihme angebottene Gunst auszuschlagen. Uber dieses habe ich ein sehr schönes Hand-Pferd, welches ich zu meinem Gebrauch mit genommen, wenn ich von meiner Sänfften ein wenig aussteigen, und reiten will; dieses werde ich ihme überlassen, da er sich denn gewiß damit groß düncken soll.

Dom Pedro versäumte das Abend-Essen nicht, zu welchem er eingeladen worden, sondern stellte sich zu gehöriger Zeit bey dem Margrafen ein, welcher ihn sehr höflich empfieng, ihme einen Lehn-Stuhl geben ließ, und nach eigenem Wunsch neben der schönen Margarethen eine Stelle anwieß. Man redete von verschiedenen Dingen, wobey Dom Pedro von Zeit zu Zeiten einen grossen Verstand blicken, inzwischen aber jederzeit einige angenehme Grillen mit einfliessen ließ. Sie speiseten sehr vergnügt mit ein ander, weil Dom Pedro während der Mahlzeit sie mit tausenderley possirlichen Erzehlungen zu ergötzen bemühet war. Wornach der Margraf unsern Cavalier folgender massen anredete.

„ Es ist immer Schade, mein Herr Graf, daß
„ Ihro Herrlichkeit, als an welcher man so viele
„ schöne Eigenschafften und einen so ungemeinen
„ Verstand bemercket, in einer so kleinen Stadt
„ als diese ist, gleichsam relegirt seyn, und Ihro
„ Catholische Majestät samt Dero Hof dero Ge-
„ genwart beraubet leben sollen. Ich habe mir
„ sagen lassen, daß sie sich aus keiner andern Ur-
„ sach davon entfernet halten, als weilen Dero
„ Vermögen nicht zulänglich ist ihnen daselbst
„ den Rang zu behaupten, den sie billig, als ein
„ Herr von so hohem Stande, daselbst besitzen solten. Solten Ihro Herrlichkeit, deren
„ Verdienste ich gebührend verehre, mit mir dahin zu gehen sich entschliessen können, so würde ich mich höchst glücklich schätzen, sie nach
„ Valladolid mitnehmen zu können. Sie kön-

„ nen

nen sich auch versichern, daß man für sie in „
meinem Hause alle Hochachtung und Vorsor- „
ge tragen wird, die einer Person von dero „
Stand und Qualität gebühret, ohne daß ihnen „
daraus die geringsten Unkosten erwachsen sol- „
ten. Dadurch können sie am besten, Dero „
Wehrt bekannt machen, und folglich bey Hofe „
eine reiche und vornehme Gemahlin gar leicht „
erlangen. Meine Tochter, welche mit denen „
Personen vom ersten Rang täglich umzugehen „
die schönste Gelegenheit hat, wird sie nach Ver- „
dienst zu rühmen keines Weges ermangeln, und „
sich dahin bearbeiten, daß sie bey derjenigen, „
zu welcher sie einige Neigung spüren werden, „
die erwünschte Gunst erlangen mögen. Ihro „
Herrlichkeit lassen mich demnach keine Fehl- „
Bitte thun, sondern gewähren mich der Gnade, „
die ich mir von ihnen ausbitte; Sie leben mit „
uns in aller nur selbst beliebenden Freyheit, „
denn da sie gegen mir bezeugen, daß dero zu „
meiner Tochter tragende Liebe rein und aufrich- „
tig sey, als lebe ich in der Versicherung, es „
werde selbige auch ihren künftigen Gemahl „
gantz und gar nicht mißfallen. Ich erwarte „
hierauf dero Antwort, und hoffe, daß sie mei- „
nem Wunsch und der Hochachtung, die ich für „
dero hohe Verdienste hege, allerdings gemäß „
seyn werde. „

Dom Pedro war sehr vergnügt, daß seine Vor-
stellung ihme so gut angieng. Wie er sich nun
hierbey die Vorstellung machte, daß er in dem
Hause des Margrafens öfters um diejenige seyn
könnte,

könnte, die er biß zur Anbethung liebte, auch nichts mehr wünschte, als sich mit ihr ohne Schwierigkeit unterreden zu können; Als fassete er seine Antwort in nachfolgende Versicherungen.

„ Nichts auf der Welt wäre vermögend ge-
„ wesen, mich diesem einsamen Ort zu entreissen,
„ wenn Ihro Excellenz nicht so vielen guten Wil-
„ len gegen mir bezeuget hätten. Ich hatte mei-
„ ne übrige Lebens-Zeit in dieser stillen Einsam-
„ keit zuzubringen beschlossen, weilen ein Graf
„ von meiner Qualität, dessen Einkünfften zu der
„ Figur, die er in der Welt machen solte, nicht
„ hinlänglich sind, sich an einem Ort retiriren
„ muß, da er nicht bekannt ist, und folglich weder
„ kostbare Kleider, noch zahlreiche Bedienten
„ vonnöthen hat. Dieses hat mich bißher in die-
„ sem stillen Aufenthalt zu verbleiben bewogen.
„ Allein die mir bezeugende hohe Gunst und
„ Gewogenheit, und diese anbetens-würdige
„ Schönheit, welche durch ihre Zauber-Blicke
„ die Hertzen an sich ziehet, wie dorten Orpheus
„ aus Thracien die Thier, Felsen und Bäume,
„ durch die entzückende Thöne seiner Leyer an sich
„ zog, sind zwey unauflößliche Bande, die mich
„ gantz und gar an sie binden. Wie man einem
„ Mann von meinem Stand und Qualität be-
„ gegnen soll, achte ich hier unnöthig zu erinnern,
„ massen ihnen mein Titul, und daß ich aus Kö-
„ niglichem Geblüthe entsprossen noch unentfal-
„ len seyn wird. Die gröste Gunst die mir von
„ ihnen wiederfahren kan, wird darinnen beste-
„ hen, daß ich unter Wegens Dero Fräulein

„ Toch-

Tochter bedienen dörffe. Erlange ich dieses, „
so nehme ich die mir gethane Offerten mit freu- „
digem Hertzen an. „

Da man nun hiernächst sich am meisten darum bekümmerte, wie der Graf die Reise thun solte, erhielt der Margraf von ihme so viel, daß er sich willig erklärte, zu Pferde zu sitzen, damit er die Dame unter Wegens, abgeredeter massen, mit Gespräch unterhalten könnte; und so wurde diese eingebildete grosse Schwierigkeit aus dem Grund gehoben. Bey so gestalten Sachen machte man sich reißfertig, da denn Dom Pedro die Dame in die Sänffte hub, und darüber sehr vergnügt war, daß er ihr diesen ersten Dienst leisten, und die Freyheit gebrauchen durffte, ihr seine Hand zu biethen. Auf solche Weise fuhr er fort von Pontoferrada biß nach Villadolid, unter Wegens aber vertrieb er seiner Liebsten so angenehm als poßirlich die Zeit, vergaß aber dabey nicht denn und wenn von seiner zärtlichen Liebe etwas in den Discours einfliessen zu lassen. So offt man in einem Wirthshauß anlangte, machte Margaretha mit Wiederholung dieser Unterredungen ihrem Herren Vatter eine nicht geringe Lust.

Während der letzteren Tag-Reise wolte Dom Pedro seine Liebste wegen ihrer Heyrath ausforschen, und bemühete sich zu entdecken. Ob und wie weit sie dazu geneigt wäre. Damit nun seine Schöne deßwegen keinen Verdacht auf ihn werffen möchte, lenckete er gantz unvermerckt den Discours auf diese Materie. Es ist nichts ungewöhnliches, daß betrübte Hertzen die Ursach ihres

Miß-

Mißvergnügens denenjenigen im Vertrauen eröffnen, mit welchen sie vertraulich und vielfältig umgehen, und hier ergieng es auch nicht anders. Margaretha merckte ohne grosse Schwierigkeit, aus was Ursach dieser Cavalier von ihr zu wissen verlangte, ob sie mit dem Bündnüß, so sie mit ihrem Vetter getroffen, wohl vergnügt wäre? Sie ließ sich demnach gegen ihme im Vertrauen heraus; „Mein Herr Dom Pedro Gil, ich kan nicht „ in Abrede seyn, daß mein Vetter Leopold grosse Qualitäten besitzt, sich bey jedermann beliebt „ zu machen; Er ist aber dabey so wanckelmüthig, und so geneigt allerhand Frauenzimmer, „ ohne Ansehen ihres Standes und ihrer Tugenden oder Untugenden, nachzulauffen, daß ich „ gegen ihme nichts als Kaltsinnigkeit in mir verspüre. Sein Ansuchen macht mir demnach „ nicht weniger bange, wiewolen ich seiner Person nicht ungeneigt wäre, wenn ich mehr Beständigkeit von ihme hoffen dörffte. Seit meiner Ankunfft in Spanien, solte er, wie mich „ dünckt, wegen meiner Anwesenheit ein wenig „ besser auf sich halten; Ich mercke aber an ihme „ gar keine Veränderung, und GOtt weiß mit „ was für Schrecken ich mir die Heyrath vorstelle: Denn da seine Fehler mir schon jetzt so „ groß scheinen, was werde ich nicht zu beförchten „ haben, wenn er einmal mein Herr ist? Der Gehorsam, den ich meinem Herren Vatter schuldig bin, und unsers Hauses Bestes, so diese „ Heyrath erfordert, machen, daß ich mich nicht „ darwieder setze. Ich willige demnach, wie-

„ wohl

wohl ungern in Leopolds Begehren, und ver- „
mag weiter nichts als GOtt zu bitten, daß er „
sein Hertz ändern und ihme Christlichere Nei- „
gungen einpflantzen wolle, die auch seinem „
Stande gemässer seyen. „

Dom Petro hätte wohl gewünscht, daß sie nicht so gar entschlossen gewesen seyn möchte, als sie es hierdurch bezeugte. Er antwortete aber seiner Liebsten als ein kluger Mann, und hielt dieses- mal für nöthig, ihrem Vetter das Wort zu re- den. „ Sie müssen das beste hoffen, Mada- „ me, sprach er zu ihr; wer weiß wie bald Leo- „ pold sich bessert, wenn er ja so beschaffen ist, „ wie sie sich einbilden; Er wird schon aufhören „ wanckelmüthig zu seyn, wenn er eine so schöne „ und so vollkommene Dame besitzen wird. „ In- zwischen beschloß unser Cavalier bey ersterer Ge- legenheit die Sprach zu ändern, und sich seiner Liebsten aufrichtig zu entdecken.

Sie kamen noch selbigen Tages mit Leopolden zu Valladolid an, welcher sie eine halbe Tag- Reise von der Stadt eingeholet hatte. Der Margraf und dessen Tochter empfiengen ihn sehr wohl, womit aber der Graf von Petersilien schlecht zu frieden war. Leopolds gutes Ansehen erweck- te in ihme eine grosse Eifersucht, und bald hätte er auf einmal eine Unternehmung fahren lassen, an deren glücklichen Ausgang er mehr als jemahls zu zweifflen anfieng. Der Margraf, der ihn so gleich seinem Vetter wolte zu erkennen geben, re- dete diesen also an. „ Lernet, mein Vetter, „ diesen wackeren Cavalier kennen, der seit unse- „

rer „

rer Rückreise durch Galicien uns die Ehre sei- „
ner Gesellschafft hat gönnen wollen. Seine „
Person und raren Qualitäten verdienen eure „
Hochachtung vollkommen. Ihr sollet und müs- „
set viel von ihme halten, denn er ist aus Kö- „
niglichem Geblüte, und was mehr ist, der be- „
rühmte Graf von Petersilien. Es ist eine sehr „
weitläufftige Herrschafft denn wo er sich nur „
in der Welt hinwendet, findet er gehorsame Un- „
terthanen vor sich. „ Leopold sahe den Dom Pe-
dro mit grosser Aufmercksamkeit an. Aus seinem
Titeln und Kleidern kunte er leicht abnehmen, daß
er ein kurtzweiliger Rath wäre, welchen sein Herr
Vatter zu seiner Ergötzung mitgenommen. „Ich
„ freue mich sehr, sprach Leopold zum Dom Pedro,
„ daß ich das Glück habe, Euer Herrlichkeit ken-
„ nen zu lernen, und zu hören, daß sie meinem
„ Herrn Vetter und meiner Fräulein Baasen
„ haben Gesellschafft leisten wollen. Damit
„ ich auch gegen diesem angenehmen Dienst mich
„ erkenntlich bezeugen möge, erbiete ich mich zu
„ allen selbst gefälligen Diensten und Freund-
„ schafft: Denn die Hochachtung, die mein Herr
„ Vetter für sie heget, hat mich von dero hohen
„ Verdiensten vollkommen überzeuget. „
Dom Pedro danckte ihme für solche erweisende
Ehre, und gab zur Antwort: „ Alles was die
„ schöne Margaretha nur in etwas angehet, ist bey
„ mir in hohem Werth, und so wolte ich wohl
„ wünschen, daß ich auch etwas werth wäre um
„ eure Herrlichkeit, so lange der Herr Bott-
„ schaffter mich bey sich wird behalten wollen.

„ nach

nach Würden bedienen zu können. Wie ver- „
setzte Leopold, sollen wir so glücklich seyn? Es „
ist mir in Wahrheit recht lieb, daß wir von „
dero Anwesenheit lange geniessen sollen. „

Ich sehe nicht daß ihr grosse Ursach habet „
euch darüber zu freuen, wendete der Margraf „
ein, denn Dom Pedro Gil ist in eure Baase sehr „
verliebt, und eben diese seine Liebe hat zu unserer „
Bekanntschafft Anlaß gegeben. Jedoch so „
bald er erfahren, daß sie mit euch versprochen „
ist, hat er mich versichert, daß seine Liebe sich in „
die lauterste Freundschafft und Hochachtung „
verwandelt habe, und diese unschuldige Leyden- „
schafft macht, daß er als ein liebreicher Bruder „
sie zu bedienen suchet. „

Ich versichere sie dessen nochmalhs, erwie- „
derte Dom Pedro, damit sie dißfalls nicht „
die geringste Sorge tragen mögen; sonsten „
aber, und wenn ich für sie nicht so viel Consi- „
deration hätte, wäre ich wohl im Stande, „
auch dem schönen Narcissus selbsten, wenn er „
noch im Leben wäre, Sorgen genug zu ma- „
chen: Denn ich kan ohne eitelen Ruhm wohl „
sagen, daß kein Mensch in der Welt mir weder „
an Verstand noch an guten Ansehen die Waa- „
ge halten kan.

Ob es gleich heute das erstemal ist, daß ich „
sie sehe, erkenne ich doch zur Genüge, daß sie „
die Wahrheit reden, sagte Leopold hierauf. Ich „
verlasse mich jedoch auf dero mir gegebene Pa- „
role, daß ihr mein Glück nicht stören wollet, „

„ sonsten müste ich beständig in so grosser Unruhe
„ leben, daß nichts als der Fräulein Margaretha
„ mir bekannte Tugend mich dargegen versichern
„ könnte.

Unter diesen und dergleichen Gesprächen langeten sie zu Valladolid an. Der Kayserliche Botschaffter stieg in seinem Quartier ab, woselbst er viele vornehme Personen antraf, die der schönen Margaretha mit grosser Ungedult warteten. Leopold hub sie in seinen Armen aus der Sänffte, welches den nunmehro recht eifersüchtigen Dom Pedro eine nicht geringe Mortification verursachte. Damit auch Leopold die ersten Kennzeichen seiner Liebe an den Tag legen möchte, hatte er ein herrliches Mahl zurichten lassen zu welchem er alle Personen von beyderley Geschlecht einlud, die sich dahin bemühet hatten, den Herren Gesandten und seine Tochter zu bewillkommen.

Dom Pedro begab sich gleich nach eingenommener Mahlzeit zur Ruhe, und dachte seiner gefährlichen und etwas unbesonnenen Unternehmung gantz ernstlich nach. Er sahe kein Mittel sich mit Ehren daraus zu wickeln; alle Augenblicke legten sich mehr Hindernüsse in den Weg: Nichts aber betrübte ihn so sehr, als der von Margarethen gefaßte Entschluß dem Befehl ihres Vatters blindligs zu gehorchen, welcher sie mit Leopolden wolte vermählet wissen, ohngeachtet ihme dieses Cavaliers unordentliches Wesen nur allzuwohl bekannt war. Felician fieng auch über einen solchen Vorsatz an zu murren, von welchem so viele Schwierigkeiten seinen Herren hätten abmahnen

mahnen sollen. Er stellete ihme sehr weißlich vor, daß er sich an einem Hofe, an welchem er sich iedermanns Hochachtung gar leicht zuziehen könnte, zum Gelächter darstellte, und wegen einer sehr ungegründeten Hoffnung sich täglich neuen Kummer machte. Sie unterredeten sich einen guten Theil der Nacht von diesen verdrießlichen Umständen, biß endlich Dom Pedro sich seiner Liebsten zu entdecken, auch im Fall einer ungünstigen Antwort so gleich nach Galicien wieder zuruck zu reisen beschloß, und über solchen Gedancken einschlieff.

Die Visiten, so die Cavaliers und Dames bey dem Margrafen ablegten, daureten noch sechs Tage, währender welcher Zeit, der Abgesandte und seine Fräulein Tochter, welcher beyderseits an des Dom Pedro forttreibenden Possen sich ungemein ergötzten, ihn gar offt um sich hatten. Sie machten seine närrischen Grillen überall so wohl bekannt, daß man bey Hofe von nichts anders redete, als von denen ausschweiffenden Gedancken des Grafen von Petersilien, und jedermann ihn für den poßirlichsten Narren ausgab, der in langer Zeit zum Vorschein kommen. Man rieth dem Gesandten ihn mit nach Hof zu nehmen, woselbst der König aus seinem Gespräch eine sonderliche Lust schöpffen würde. Dom Pedro, der Wind davon bekam, gerieth darüber in nicht geringen Zorn. Er entschuldigte sich damit, daß er in Sorgen stünde, es dörffte der König ihn nicht so empfangen, wie es seine Verdienste und sein hohes Herkommen erforderte, betheuerte auch, daß

er sich durchaus nicht in Gefahr setzen wolte, einen Schimpff zu erdulten, inmassen er über die geringste Verachtung seinen Unwillen ausbrechen zu lassen, kein Bedencken tragen würde. Als der Gesandte, der ihme nicht mißfallen wolte, sein Mißvergnügen sahe, ließ er für dieses mahl von diesem Vorsatz ab, und hielt für besser biß zu einer Zeit damit zu warten, da er in gutem Laut und folglich etwas geneigter seyn möchte, ihme diese Gefälligkeit zu erweisen.

Leopold, der auch bey dem Gesandten wohnte, hatte zwey Diener in der Stadt, welchen er das Geheimnüß aller seiner Buhlereyen anvertraute. Diese wurden beyde zugleich kranck, und Leopold, der bey solchen Umständen, um seiner Liebsten nicht zu mißfallen, billig mit dergleichen Liebes-Händeln behutsamer hätte gehen sollen, folgetete nichts destoweniger seinen verliebten Regungen, und verrrichtete seine nächtliche Visiten, wie er es vor der Ankunfft dieser Schönen gewohnet hatte. In Ermangelung seiner beyden Diener, ließ er mit des Dom Pedro Erlaubnüß sich von dem Felician bedienen, inmassen er wohl erkannt hatte, daß sein Herr ein verständiger und wohlerfahrner Mann war, welchem man sich sicher anvertrauen kunte. Mit diesem gieng er drey oder vier Nächte nacheinander in ein Hauß, worinnen er sich gemeiniglich biß zu einer sehr verdächtigen Zeit aufhielte. Ob gleich Felician mit ihme hinein gieng, durffte er doch nicht ehender nach der Hauß-Frau ihrem Nahmen fragen, als in der dritten Nacht, da eine Magd, welche nach dem Beyspiel

ihrer

hrer Frau, mit ihrer Gunst nicht gar zu geitzig that, und mit ihme sehr vertraulich umgieng, ihme hierzu Gelegenheit gab. Wer verliebt ist, kan schwerlich ein Geheimnüß verschweigen. Nun hatte sich diese Magd eben in den Felician vernarrt, und so kan man leicht urtheilen, daß sie vor ihme nichts werde geheim gehalten haben.

Er brachte demnach in Erfahrung, daß das Hauß der alten Baase seines Heren zugehörete, und daß dessen leibliche Schwester eben diejenige wäre, deren vollkommene Gunst Leopold, durch einen Heyraths-Schein, den er mit eigener Hand von sich gestellet, besaß, da inzwischen dieser treulose sich mit Margarethen zu verheyrathen gedachte. Felician hinterbrachte seinem Herrn alle diese schöne Entdeckungen. Ob nun gleich Leopolds Verfahren gegen eine Person, die dem Dom Pedro so nahe angieng, seine Hoffnung wieder aufrichtete, wurde er doch hierüber sehr bestürtzt, und auf seine Schwester sehr übel zu sprechen. Inzwischen sahe er wohl, daß diese Umstände sein Vorhaben befördern kunten. Er war dabey tapffer und muthig, und von eben so vornehmen Hause, als Leopold, dahero beschloß er ihn mit Gewalt dahin zu bringen, daß er derjenigen, die er ihrer Ehre beraubet, die eheliche Hand recht ernstlich bieten müste. Er befahl demnach dem Felician oberwehnter Magd anzudeuten, daß Leopold seine Baase heyrathen solte, und man hierzu nur noch die Dispensation von Rom erwartete, damit die Bediente solches ihrer Frau hinterbringen, und man also dem Schimpf, wel-

chen Leopold ihr anzuthun gedächte, in Zeiten vorbauen möchte. Dieser kam dem Befehl treulich nach, und folgende Nacht erfuhr Dona Constantia, des Dom Pedro Schwester den gantzen Verlauff der Sache. Sie setzte hierüber den Leopold zur Rede, welcher unverschämter Weise alles läugnete, und weder von einem Heyraths-Verspruch noch Contract mit seiner Baasen nicht das geringste wissen wolte. Er that sein Bestes sich zu rechtfertigen, und die Dona Constantia zu besänfftigen; Sie stellte sich, als ob sie damit zufrieden seyn wolte, wenn er nur des andern Tages seine Unschuld besser darthun würde. Hierauf nahm sie von Leopolden Abschied, welcher ziemlich vergnügt schiene, weil er sich einbildete, daß er ihr den Zweiffel völlig benommen. Nachdem er aber bey sich beschlossen, so bald nicht wieder zu ihr zu gehen, wolte er ihr doch keine Ursach zum Verdacht geben, sondern wendete eine Unpäßlichkeit vor.

Dom Pedro vernahm noch selbigen Abends von dem Felician alles, was zwischen Leopolden und seiner Schwester vorgegangen, und wurde sehr zornig, da er hörte, daß sie denen betrüglichen Worten dieses boßhafftigen Mannes noch Glauben zustellte. Er beschloß noch zwey Tage abzuwarten, zu sehen was seine Schwester für einen Entschluß fassen würde, und befahl seinem Diener ausdrücklich, auf alles, was ferner vorgehen würde, ein wachsames Auge zu haben.

Ob gleich Constantia mit Leopolds Vorgeben zu frieden zu seyn geschienen, war sie doch voller

Wuth

Wuth und Eifersucht, dahero sie denn gleich des andern Tages, ohne längeres zu warten, von der Aufführung ihres Liebsten Nachricht einzuziehen u. die wahrhafften Umstände aus dem Munde des Margrafen selbsten einzuziehen beschloß. Sie setzte sich demnach in ihren Wagen; und fuhr mit verdeckten Angesicht gerade nach seinen Quartier zu. Sie sahe sich aber so schlecht vor, daß als sie ins Vorgemach trat um bey dem Gesandten sich melden zu lassen, sie vom Leopolden alsobald erkannt wurde. Er kunte die Ursach ihrer Dahinkunfft leicht errathen und muthmassete nicht ohne Grund, daß sie seinen Herrn Vetter ihre genaue Verbindung entdecken, und seine Handschrifft ihme vorlegen wolte. Er betrog sich in dieser Muthmassung auch nicht, denn ob sie schon, wie oben gedacht worden, sich angestellet hatte, als ob sie dem von Leopolds Heyrath mit Margarethen ausgebreiteten Gerüchte keinen Glauben zustellte, wolte sie doch mit Margraf Rudolphen davon reden, weil diesem selbsten so viel daran gelegen war.

Leopold empfieng sie mit grossen Liebkosungen, sie beantwortete aber diese seine Höflichkeiten mit grosser Kaltsinnigkeit, wodurch er in seinen Argwohn nur mehr gestärcket wurde. Er ersuchte sie mit ihme in ein Zimmer zu gehen, damit er besonders mit ihr reden könnte. Constantia wegerte sich dessen sehr, und wolte erstlich mit dem Gesandten reden, wornach sie ihn nach der Länge anzuhören versprach. Leopold verwehrte ihr den Eingang in seines Vetters Zimmer, indem er vor-

gab, daß er jetzt eben mit Durchlesung verschiedener Briefe beschäfftiget wäre, welche er erst vom Kayserlichen Hof erhalten. Er bestund auch so starck darauf, daß sie ihme Gehör geben solte, daß sie endlich darein willigte. Er führte sie hierauf in die Cammer des Dom Pedro, welchen er dieser Damen Gesellschafft zu leisten ersuchte, biß er wieder käme sie mit Gespräch zu unterhalten.

Dom Petro erkannte nicht gleich die unter ihren Schleyer versteckte Constantia, aus dem aber, was er gehöret hatte, kunte er leicht ergreiffen, daß es seine leibliche Schwester wäre. Sie kunte ihn auch in seinem damahligen Aufzug wohl nicht erkennen, denn ausser dem närrischen Kleide so er an hatte, trug er noch Brillen auf der Nasen, die ihn gantz und gar verstellten. Dom Pedro ließ seine Schwester niedersitzen, verschloß sie in seinem Zimmer, und gieng zu Leopolden, um von ihme zu vernehmen, was er mit diesen Frauenzimmer anfangen wolte. Dieser, der sich in seines Vetters Zimmer retirirt hatte, ließ ihn ersuchen, die Dame eine Zeit lang aufzuhalten, und entschuldigte sich mit wichtigen Geschäfften, die ihme nicht zuliessen seinen Vetter so bald zu verlassen. Dom Pedro begab sich hierauf wieder in seine Cammer, und verschloß sich in derselben mit oberwehntem Frauenzimmer.

Inzwischen hatte Margaretha erfahren, daß ihr Vetter im Vorgemach mit einer Damen geredet, und den Dom Pedro ersucht hätte, sie in seinem Zimmer aufzunehmen. Ihre Eifersucht machte,

daß

daß sie begierig war zu wissen, wer diese Fremde wäre? Diesen ihren Vorwitz kunte sie leicht vergnügen, weil aus ihrem Zimmer eine Thier nach des Dom Pedro seinem gieng, wozu sie den Schlüssel hatte. Damit man nun ihrer nicht gewahr wurde, eröffnete sie selbige gantz leise, gerade zu der Zeit, da er wieder hinein tratt. Er traf dieses mahl seine Schwester mit aufgedecktem Angesicht an, weil sie sich keines andern Menschen, als Leopoldens Gegenwart vermuthet, und dahero ihren Schleyer abgenommen. So bald er sie erkannt, ließ er ihr nicht so viel Zeit, daß sie sich wieder verhüllet hätte, sondern redete sie folgender Gestalt an.

„ Unglückseeliges Weibs-Bild, die du des
„ Blutes, so in deinen Adern wallet, und des Nah-
„ mens meiner Schwester nicht wehrt bist, ist es
„ möglich, daß du deiner selbst so gar vergiessest
„ und einigen eitelen Worten so sehr traust, daß
„ du dich erkühnen darffst, einen Mann in diesem
„ Hause aufzusuchen, der dich gemißbrauchet,
„ und welchem du deine Ehre so schändlich aufzu-
„ opffern keine Scheu getragen? Kommst du et-
„ wa einen Treulosen, der dich in Vergessenheit
„ stellet, fußfällig zu werden, und denjenigen auf-
„ zusuchen, der dich so augenscheinlich betrüget,
„ und hinter das Licht führet? Warest du ja aus
„ närrischer Liebe so sehr verblendet, daß du ihn
„ zum Manne haben wolltest, so hast du ja Ver-
„ wandte genug, welchen du dein Vorhaben viel
„ lieber hättest entdecken sollen, als daß du dich
„ einen Menschen überlassen, der dich so verächt-

„ lich hält, und solches durch sein Thun und Las-
„ sen so deutlich bezeuget, daß du es nothwendig
„ mercken müstest, wenn du Schanden halber
„ nur darauf acht geben dörfftest. Denn alle sei-
„ ne Liebkosungen, sind nur ein Spott für dich,
„ inmassen er in Begriff ist, seine Baase zu heyra-
„ then. Bist du so einfältig, daß dir allein eine
„ Zeitung unbekannt geblieben seyn solte, wovon
„ der gantze Hof voll ist? Wenn ich nicht diesen
„ Ort in Ehren hielte, so wolte ich dir mit diesem
„ Stahl das Lebens-Licht auslöschen, damit du
„ andern deines gleichen zum Beyspeil dienen
„ könnest. Hast du denn des Respects, den du
„ deiner Baasen schuldig bist, so sehr vergessen,
„ daß du ihr Hauß durch Leopoldens nächtliche
„ Einlassung zu entweyhen dich unterstanden?
„ Du soltest zurück gedacht haben, daß er ja nicht
„ von besserem Hauß ist als du, und daß deine
„ Vorfahren denen seinigen wohl die Wage hal-
„ ten. O wie bist du so glücklich, daß ich mich
„ an diesen Hofe, wiewohl in diesen lächerlichen
„ Aufzug befinde; Denn ich will Leopolden
„ schon dahin bringen, daß er ferner dein nicht
„ spotten soll, ja auch zu Erhaltung dieses Zwecks
„ meines Lebens nicht schonen. Sage mir, du
„ Ehr-vergessene, was zwischen euch beyden vor-
„ gegangen, und wie weit du dich mit ihme ein-
„ gelassen, damit ich der Sachen Rath finde;
„ verhehle mir ja die Wahrheit nicht, denn hier
„ gilts deine Ehre und dein Leben. „

Die betrübte Constantia hörete mit niederge-
schlagenen und thränenden Augen diese Rede an,
ohne

ohne ein Wort vorbringen zu können. Endlich that sie ihr äusserstes ihrem Bruder zu gehorsamen, dessen gerechten Zorn sie nicht ohne Schrecken gewahr wurde, und erzehlte ihme kürtzlich, daß sie Leopolden in einer Gesellschafft gefallen, welcher so gleich ihre Wohnung erfraget, und ihr nicht allein viele Briefe zugeschrieben, sondern auch fort und fort so grosse Zeugnüsse von seiner zu ihr tragenden Liebe an den Tag geleget, daß sie ihme den Eingang in ihrer Baasen Hauß nicht versagen können, da sie ihme denn auf mündliche so wohl als schrifftliche Zusage, daß er sie heyrathen wolte, alles was er nur verlanget, eingeräumet und überlassen hätte. Kurtz, sie gestund ihrem Bruder alles aufrichtig, was zwischen ihnen vorgegangen, und Dom Pedro, der sie nicht weiter betrüben wolte, versprach ihr, sie aus diesem verdrießlichen Handel zu ziehen, und Leopolden dahin zu vermögen, daß er seine Zusage wohl halten und in die Erfüllung bringen müste.

Margaretha, welche hinter ihrer Cammer-Thür diese gantze Unterredung mit angehöret, kunte sich nicht genungsam verwundern, daß ein so qualificirter Mann, als sie den Dom Pedro aus seinen eigenen Reden dafür erkannt hatte, ja daß ein Mann von so grossem Verstand, sich so in Narren-Kleider versiecket, und so wohl in ihrem Hause als bey Hofe dafür angesehen seyn wolte. Ob sie schon einigen Argwohn gefasst hatte, daß es wohl um ihrentwillen geschehen möchte, wuste sie doch die wahre Ursach einer so seltsamen Verwandlung so eigentlich nicht zu errathen. Sie

dachte

dachte auch der gedoppelten Treulosigkeit ihres Vetters Leopoldens nach, der ihr seine Heyrath vorschlug, nach dem er einer so vornehmen Damen, als Dona Constantia ihr schiene, einen Heyraths Schein in bester Form gegeben. Nach dem sie nun in diesen zweyen wichtigen Puncten ein ziemliches Licht bekommen, wolte sie sich nicht länger verborgen halten. Sie trat demnach so plötzlich ins Zimmer, daß weder die Dame ihren Schleyer wieder umzuwerffen, noch Dom Pedro seinen Unwillen zu verbergen, Zeit hatte. Als dieser Cavalier, der sie eben herein treten sahe, sich ein wenig gefaßt, rief er mit angemaßter Verstellung entgegen: „Was, Madame, können sie „ mir solche Fall-Strick legen? Und was ist hie„ bey dero Absicht, hochgebietende Prinzeßin „ meiner Seelen und absolute Beherrscherin „ meines Willens? Gebrauchen sie einer sol„ chen Verrätherey wieder diejenige, die ein völ„ liges Vertrauen in sie gesetzt haben? Ach, es „ verursache mir eine so volkommene Schönheit „ nur keinen solchen Schrecken mehr, denn wenn „ ich noch einmahl so annehmlich überfallen wür„ de, dörffte ich wohl vor Freude den Geist auf„ geben müssen, wie man wohl ehe andere ver„ liebten vor übermachten Schmertzen hat ster„ ben gesehen.

„ Es ist nun nicht mehr Zeit sich zu verstellen, „ mein Herr, ließ sich Margaretha vernehmen. „ Ich weiß, daß sie der nicht sind, für den sie sich „ bey uns ausgegeben, und daß der Verdruß, „ den sie haben, nicht mehr dergleichen unzeitige

„ Aus-

Ausschweiffungen und Possen leidet, sondern „
lebhaffte Thaten und nachdrückliche Wirckun- „
gen erfordert, wo sie anders denen daraus zu „
besorgenden bösen Folgerungen in Zeiten noch „
vorbeugen wollen. Mein Vorwitz und eine „
kleine Eifersucht hat mir von dero Zustand mehr „
entdecket, als sie sich einbilden. Ich habe dar- „
aus erkannt, daß meines Vetters Leopolds „
Treulosigkeit gegen mir weit grösser ist, als sei- „
ne verstellte Liebkosungen mir zu glauben erlaub- „
ten. Ich will einmal für allemal nicht länger „
in solcher Ungewißheit stecken, und darum ersu- „
che ich sie mit allem Ernst, daß sie mir dieses „
Rätzel aufzulösen geruhen wollen. Ich kan „
mich aus demselben noch nicht finden, biß sie „
mir den Schlüssel dazu geben. Ehe wir aber „
weiter von der Sache reden, muß dero Frau „
Schwester sich nach meinem Zimmer begeben, „
sie aber, mein Herr, werden mir wegen des üb- „
rigen die Sorgfalt völlig überlassen, und inzwi- „
schen den Leopold andeuten, daß die Dame end- „
lich des Wartens müde worden und in grösten „
Zorn davon gegangen, ohne daß sie selbige auf- „
zuhalten vermocht. „

Als sie dieses ausgeredet, nahm sie die Constan-
tia mit sich, liebkosete sie über die massen, und ver-
sprach ihr bestes nach allen Kräfften zu befördern.
Durch diese Freundschaffts-Bezeugungen wur-
de diese Trostlose in etwas weiter aufgerichtet, so
daß sie daraus einen besseren Fortgang hoffte, als
den sie von Leopolds Verachtung und ihres Bru-
ders Zorn zu erwarten, Ursach hatte. Margaretha

ließ hernach die Constantia bey ihrem Frauenzimmer, und begab sich wieder zu dem Dom Pedro.

Dieser Cavallier war über dem Anblick der schönen Margarethen gleich Anfangs gantz betroffen, und nicht wenig mortificirt worden, daß sie die Schande seiner Schwester erfahren; Er freuete sich aber nachmahls darüber, weil sie durch ihre Eifersucht und Neugierigkeit hinter seine Verstellung und Leopolds Treulosigkeit gekommen war. Er sahe sie demnach mit grosser Freude wieder in sein Zimmer tretten, und bezeugte solches genugsam durch seine Geberden und Stellungen. Sie setzte sich neben ihn, und redete ihn also an. „ Ich „ bin seit einigen Tagen in äusserster Unruhe, und „ in dem grösten Zorn und Unwillen wider mei„ nen Vetter Leopold, der auf die unwürdigste „ Weise mit mir umgegangen. Ich will Trost „ bey ihnen hohlen, mein Herr, und bitte sie um „ dero Erläuterung in einer Sache, die mir unbe„ greiflich vorkommt. Ich kan mich darüber „ nicht genugsam verwundern, daß ich sehen muß, „ wie sie an einem Hof einen Narren agiren, und „ sich gantz possirlich stellen, an welchem sie als „ ein galanter Mann erscheinen, und einen vor„ nehmen Herrn agiren könnten, zumahlen da sie „ eine so schöne und vollkommene Schwester, als „ Dona Constantia ist, hieselbst allbereits haben. „ Sie solten bedencken, mein Herr, daß sie sich „ selbst verunehren, indem sie, so wohl durch dero „ Kleider, als auch durch dero angemaßte Di„ scoursen, für einen im Hirn verruckten angese-

„ hen

hen seyn wollen. Unter dieser Verkleidung und „
Verstellung steckt sonder Zweiffel ein grosses „
Geheimnüß, und dieses möchte ich gerne von „
ihnen wissen, damit ich aus meinem Zweiffel „
komme. „ Nach diesen mit sonderbarer An-
muth vorgebrachten Worten schwieg diese Schö-
ne stille, worauf denn Dom Petro sie folgender-
massen vergnügte.

Anbethens-würdige Schöne! solten sie es „
gleich nicht selbst erfahren haben, so wird ihnen „
doch wohl nicht unbewust seyn, daß die Liebe „
eine gewaltige Gottheit ist, welcher man alles „
aufopffert. Will sie zu einem Zweck gelangen, „
so ist keine List so schlau, die sie nicht ersinnen, „
und keine Schwierigkeit so groß, die sie nicht „
überwältigen solte. Ich will ihnen demnach „
aufrichtig gestehen, daß ich an dem Tage, da „
sie durch Villa-Franca gereiset, so der Ort mei- „
ner Geburt ist, aus dero schönen Augen den ge- „
fährlichsten Liebes-Pfeil ins Hertz bekommen. „
Ich habe mein möchlichstes gethan um dieser „
Leydenschafft zu wiederstehen, ob mir aber gleich „
dero Verbündnüß mit Leopolden gar wohl be- „
kannt war, so hat doch die Liebe in mir die „
Oberhand behalten. Da ich nun sahe, daß „
sie bey dieser Heyrath mehr dem Willen dero „
Herrn Vatters, als dero eigenen Neigung fol- „
geten, ja, daß sie diesen ihren Vetter, für einen „
ihrer Liebe unwürdigen unbeständigen Men- „
schen achteten, hielt ich nicht dafür, daß ich alle „
Hoffnung solte sincken lassen. Damit ich nun „
einen Strich durch diese Heyrath machen könn- „

„ te, habe ich mich verkleidet, und das, welches
„ mein Vorhaben dißfalls zu secundiren scheinet,
„ gibt mir heute hierzu die schönste Gelegenheit
„ an die Hand. Ich suchte, Madame, mich
„ durch allerhand Wege bey ihnen zu introduci-
„ ren, und es reuet mich gantz und gar nicht, daß
„ ich meiner Ehre und dem edlen Geblüte, dar-
„ aus ich entsprossen, zuwider gehandelt habe, in-
„ dem ich mich in diese poßirliche Kleider verste-
„ cket, weilen es mir so glücklich gelungen, und
„ mir einige Strahlen der süssesten Hoffnung
„ aufgehen. „

„ Sie wissen, Madame, daß ich mich nie-
„ mahls erkühnen dörffen, meine wahre Umstän-
„ de ihnen zu eröffnen; denn auser dem, daß ich
„ Gefahr lieffe, bey ihnen schlechten Glauben zu
„ finden, so kam ich auch zu einer solchen Zeit,
„ da es mit dero Heyrath schon allzu weit gekom-
„ men war. Endlich hat es der Himmel so ge-
„ füget, daß meiner Schwester Unglück und
„ dero gerechte Eifersucht ihnen dasjenige ent-
„ deckt haben, welches ich vielleicht vor ihnen
„ noch immer würde verborgen gehalten ha-
„ ben. Mein rechter Nahme ist Dom Pedro von
„ Osorio und Toledo, und da ich also von de-
„ nen Herren zu Villa-Franca und Astorga ent-
„ sprossen bin, kan ich ohne Ruhm wohl sagen,
„ daß ich zu einem der vornehmsten Häuser in
„ gantz Spanien gehöre. Uber dieses habe ich
„ die Ehre ein Ritter des Ordens von Alcantara
„ zu seyn, welchen ich durch die in denen Nieder-
„ ländischen Kriegen dem Könige treu-geleistete

„ lang-

langwührige Dienste erworben, daher ich noch „
in kurtzem eine ansehnliche Commenthurey zur „
Belohnung zu gewarten habe. Ich habe ih- „
nen von meinem Geschlechte, und von der „
Kühnheit die ich gebraucht, meine Gedancken „
auf sie zu richten, bereits Nachricht gegeben; „
Nur noch eins ist übrig, daß ich meine Liebe „
entschuldige. Ich verhoffe, Madame, daß sie „
mir solche Kühnheit nicht ungütig deuten wer- „
den, wenn sie die Krafft dero bezaubernden Rei- „
tzungen nur in etwas einsehen wollen. Kurtz, „
mein begangener Fehler ist glückseelig, weilen „
sie dadurch einen so grossen Betrug entdecket, „
und mein Glück, nebst der von meiner Schwe- „
ster begangenen Schwachheit, lassen nicht zu, „
daß ich mich eine Verstellung reuen lasse, aus „
welcher mir mehr Ruhm und Vergnügen, als „
Schande zuwächst. Sie können, Madame, „
mir die Ehre wieder geben, deren ich mich aus „
Liebe zu ihnen selbst beraubet; Ich aber will „
denjenigen, der meiner Schwester ihrer Ehre „
beraubet, schon dahin vermögen, daß er ihr „
das gegebene Wort halten muß, oder es soll „
ihme das Leben kosten. „

Die schöne Margaretha hörete diesem Discours ihres Liebsten mit unaussprechlichen Vergnügen zu, und achteten sich allerdings verbunden, ihme alle ihre Gunst zuzuwenden. Da sie auch nun hinter den Betrug ihres Vetters völlig gekommen war, redete sie den Dom Pedro vollends also an: Mein Herr Dom Pedro, weilen sie auf einen so „
schlechten Grund, als meine geringe Schönheit „

„ ist, ohne dero Reputation und hohen Stand
„ dabey zu betrachten, sich einer so grossen Un-
„ ternehmung unterfangen haben, kan ich das
„ Zeugnüß, so sie mir von dero Affection zu ge-
„ ben gelieben, nicht anders als gütigst aufneh-
„ men. Dero Verfahren kan ich jedoch nicht al-
„ lerdings entschuldigen; denn dero schöne Qua-
„ litäten verdienten ein besseres Glück, und wä-
„ ren folglich eines besseren Gebrauchs wohl
„ wehrt gewesen. Sie tragen nur keinen Zweif-
„ fel, daß ich die Geringschätzung, so mein Bet-
„ ter gegen mir bezeuget, auf das lebhaffteste
„ empfunden. Er hat mich nun auf immer und
„ ewig verlohren, jedoch bin ich fast überzeuget,
„ daß, da er mit einer andern sich in Heyraths-
„ Sachen so tieff eingelassen, er mich mit Fleiß
„ hat verlieren wollen. Wie schätze ich mich
„ so glückseelig, daß ich seinen Betrug entde-
„ cket, ehe wir durch das genaue Band mit ein-
„ ander vereiniget worden, so nur der Tod allein
„ zertrennen kan. Ich habe nunmehro seine
„ schlechte Liebe erkannt, und lasse der ihrigen
„ Recht wiederfahren, ja ich betheure, daß ich
„ sie nimmermehr in Vergessenheit stellen wer-
„ de. „

Hätte es Margaretha zugelassen, so würde Dom Pedro sich zu ihren Füssen geworffen haben. Er danckte ihr durch tausenderley Freuden-Bezeugungen für eine so ungemeine Gnade, und für die süsse Hoffnung, so sie seiner Liebe gestattete. Damit sie nun zu ihrem Zweck gelangen möchten, griffen sie es folgender massen an.

Die

Die schöne Margaretha begab sich wieder zu der Constantia, die sie in ihrem Zimmer hinterlassen, um mit ihr, die bey solchen Umständen nöthige Anstalten zu verabreden. Der verliebte Dom Pedro erwartete hingegen Leopolds Ankunfft, welcher eine halbe Stund noch seiner Baasen Abzug sich bey ihme einfand. Er fragte nach der Damen, die er bey ihme stehen lassen, und Dom Pedro gab ihme zur Antwort, es wäre selbige zuletzt ungedultig worden, und seines Zuspruchs ohngeachtet würcklich davon gegangen. Es ist mir sehr lieb, sprach Leopold, daß ich mich so lange aufgehalten, weilen sie dadurch endlich davon zu gehen genöthiget worden. Dieses Frauenzimmer verfolget mich schrecklich, und ich bin recht glücklich, daß sie meinem Herrn Vetter nicht zu Gesicht bekommen. Dom Pedro that seiner Gewohnheit nach einige närrische Fragen an ihn, um wo möglich ein mehrers heraus zu locken; Leopold ließ es aber dabey bewenden. Aus diesem wenigen kunte aber Dom Pedro von seinem Vorsatz genugsam urtheilen, und die Verachtung, welche dieser Treulose gegen seine Schwester bezeugte, brachte ihn zu so grossem Zorn, daß er bey nahe denselben hätte ausbrechen lassen, und zum Degen gegriffen.

Margaretha vernahm inzwischen aus dem Munde der Donna Constantia den gantzen Verlauf ihrer Liebe mit Dom Leopolden. Sie wurde durch den Heyraths-Schein, welchen diese unglückseelige Dame ihr zu lesen gab, von der Wahrheit solcher Umstände vollkommen überzeuget, und

nachdem sie Leopoldens gedoppelte Treulosigkeit von neuem überleget, ließ sie ihren Herrn Vetter auf ein paar Worte zu sich bitten. Als sie sich nun mit ihme alleine sahe, redete sie ihn also an:

„Man kan nicht umhin die weise Staats-Klugheit dererjenigen Vätter zu loben, die ihre Töchter zwar nach ihrem Gutbefinden, jedoch ohne ihre Neigung zu zwingen, verheyrathen. Die meisten tragen kein Bedencken, sich solche Eydame zu erwehlen, die in allerhand Lastern gleichsam ersoffen sind, und machen sich die Rechnung, daß der Ehestand ihre Lebens-Art ändern wird; Die wenigsten aber bessern sich darinnen. Diejenigen Töchter sind meines Erachtens zu loben, die sich dem Willen ihrer Eltern gantz blindlings unterwerffen, noch mehr aber diejenigen, die durch eigene Klugheit denen Unglücken vorbeugen, die ihnen sonsten begegnen konnten. Ich bin, mein Herr, zu jederzeit, auch besonders bey dieser Gelegenheit, dero Befehl zu gehorsamen willig und geneigt gewesen, ob mir gleich meines Vettern Leopolds unordentliches Wesen sehr wohl bekannt war, und ich von ihme die übrige Zeit meines Lebens eine gar schlechte Satisfaction zu gewarten hatte. Ich habe darum nicht unterlassen, auch wider meine inclination ihrem Willen nachzuleben, da ich doch solche Cavalier zu lieben geneigt war, die ihme weder an Adel noch an Reichthum im geringsten nichts nachgeben. So bald ich gesehen, daß sie die Vollziehung

dieser Heyrath wünschten, habe ich meinen „
Willen darein gegeben. Nachdem nun selbi- „
ge geschlossen worden, haben sie nach Rom ge- „
schickt, um die Päpstliche Dispensation einzuho- „
len, und gerade zu der Zeit, da ich billig mein- „
te, daß mein Vetter die gröste Liebe gegen mir „
bezeugen solte, hat er einer Damen einen Hey- „
raths-Schein gegeben, welche diesen Augen- „
blick vor ihren Augen erscheinen wird. „

Bey diesem Umstand rief sie der Dona Constantia, die in dem nächsten Zimmer war, und sich augenblicklich vor dem Gesandten stellte. Sie machte ein sehr tieffes Compliment, und nach dem man ihr einen Sessel prælentirt, hub Margaretha wieder an: „Dieses, mein Herr, ist die „ jetzterwehnte Dame, bey welcher mein Vet- „ ter, durch eine Handschrifft, die sie aufzuwei- „ sen hat, seine Treu verpfändet, und jetzt sollen „ sie sehen, wie dieser Verräther sich ihrer Ehre „ bemächtiget hat. Sie war hergekommen mit „ ihnen zu reden, und sich über Leopolden bey ih- „ nen zu beschwehren. Er ist ihr begegnet, und „ in der Meynung sie noch eine Weile bey der „ Nasen herum zu führen, hat er sie unter dem „ Vorwand, daß Euer Excellenz viel zu thun „ hätten, und sie in langer Zeit nicht würden spre- „ chen können, in des Dom Pedro Zimmer ver- „ schlossen. Ich habe den Vorsatz gehabt, an „ der Thür meines Zimmers, die nach besagter „ Cammer gehet, das was vorgieng mit anzuhö- „ ren, und bin dadurch hinter das gantze Geheim- „ nüß gekommen. Ich habe demnach diese Du- „

„ me in mein Zimmer gebracht, mit dem Vor-
„ satz Ihnen, mein Herr, von einer so fremden Be-
„ gebenheit gebührende Nachricht zu geben. Sie
„ ist von sehr hohen Stande, massen sie aus
„ zwey der berühmtesten Häuser in Spanien,
„ dem von Osorio, und dem von Toledo ent-
„ sprossen. Sie ist entschlossen sich bey ihren An-
„ verwandten, wovon verschiedene bey Hofe in
„ grossen Credit stehen, hierüber zu beschwehren,
„ damit sie sich in meine Heyrath legen, und den
„ von Leopolden ihr zugedachten Schimpff ver-
„ hindern mögen. Biß hieher habe ich ihnen, als
„ meinem Herrn Vatter, Gehorsam geleistet.
„ Jetzt gehe ich sie, als meinen Richter an, und
„ beschwöre sie mich künfftighin von einem Ge-
„ horsam loß zu sprechen, welcher mir so schädlich
„ und von so trauriger Folge seyn könnte; denn
„ der Schluß ist bey mir abgefasst, mich ehender in
„ das strengste Closter dieser Stadt zu verschlies-
„ sen, und mein unglückseeliges Leben darinnen
„ zu endigen, als daß ich nun und nimmermehr
„ die Gemahlin eines so gottlosen Mannes seyn
„ solte.

Der Margraf gerieth über diese Rede, so wohl als über das, was er vor Augen sahe, in die äusserste Bestürtzung. Er untersuchte den Heyraths-Schein, welchen Dona Constantia producirte und gestunde, daß dieses eine genugsame Ursach wäre, die Heyrath seiner Tochter mit Leopolden völlig aufzuheben. Er beschloß demnach, sein Wort zurück zu nehmen, und seinen Vetter dermassen abzuweisen, daß nimmermehr davon weiter

ter geredet werden möchte. Die Damen giengen auf die Seite, er aber ließ Dom Leopolden ruffen, welchem er den Schein vorwieß, den er der Dana Constantia von sich gestellet, ihn fragende, ob er diese Schrifft kennete? Der hierdurch in Verwirrung gebrachte Leopold, entfärbte sich nicht wenig, und läugnete doch anfänglich, daß es seine Hand sey. Als aber der Gesandte ihme Vorstellung machte, daß ein so unredliches Verfahren eines ehrlichen Mannes gantz unwürdig wäre, zu dem, da man ihn, durch viele Briefe, die eben von dieser Hand, der Wahrheit überführen könnte, wurde er endlich gantz beschämt, und gestund, daß er durch die Liebe verblendet, den Schein von sich gestellet, ehe er aber sein Versprechen bewerckstelligte, wolte er lieber das Leben lassen.

Dom Pedro, welcher nunmehro sein närrisches Kleid gegen einem sehr reichen verwechselt, und das Ordens-Creutz von Alcantara angehenckt hatte, hörete dieses aus der Cammer, in welcher er sich verborgen hielte, und kunte nicht länger an sich halten. „Mein Herr Leopold, schrie er, „ in er dem ins Zimmer tratt, bedencket besser, „ was ihr redet, und betrachtet doch die Qualität „ der Person, die ihr schimpffet. Sie ist wenig- „ sten von so gutem Hauß, als ihr, und zu dem „ meine leibliche Schwester, die ich wider eure „ Treulosigkeit zu beschützen und zu verfechten „ verbunden bin. So ihr eurer Zusage nicht als „ ein ehrlicher Mann nachkommet, so soll euch „ dieser Degen schon darzu zu vermögen wissen. „

„ Ich habe schon untersuchet, versetzte Leopold,
„ was meine Pflicht dißfalls von mir erheischet,
„ und durch Droh-Worte wird man mich nim-
„ mermehr dahin bringen, daß ich etwas wieder
„ meinen Willen thue. „

Der hierüber in Zorn entbrannte Dom Pedro, forderte Leopolden heraus, und der Streit wäre bald hitzig worden, wenn sich die Damen nicht ins Mittel gestellet, und alle Thüren hätten verschliessen lassen, damit sie nicht hinaus gehen, und wie sie es entschlossen zu seyn schienen, sie schlagen möchten.

Der Gesandte erkannte nicht gleich den Cavalier, der seinen Vetter heraus forderte; Er besann sich gar nicht, ihn gesehen zu haben, sondern vermeinte, er sey mit seiner Schwester hergekommen; nachdem er ihn aber recht genau betrachtet hatte, merckete er, daß es eben der Dom Pedro wäre, welchen er sich unter Wegens zu ergötzen aus Galicien mitgenommen. Margaretha sehende, daß ihr Herr Vatter ihn mit Verwunderung ansahe, kunte die Ursach leicht errathen, und hielte dafür, daß es Zeit wäre, ihme reinen Wein einzuschencken. „ Mein Herr, sprach sie dahero
„ zu ihme, dieser Cavalier, den sie jetzt in gantz an-
„ dern Aufzug sehen, als derjenige war, der ihnen
„ ehemals so lächerlich geschienen, ist Dom Pe-
„ dro von Osorio und von Toledo. So bald
„ dieser Streit beygelegt seyn wird, sollen Euer
„ Excellenz die Ursachen seiner Verstellung schon
„ umständlicher erfahren. „

Der Margraf kunte sich über diese Verwandlung nicht sattsam verwundern; Er würde auch nicht unterlassen haben auf die Erklärung dieses Rätzels bey seiner Tochter inständigst zu dringen, wenn er nicht gesehen, daß beyde Cavalier das Gewehr schon entblößt, und in seiner Gegenwart einander zu erwürgen, gute Lust hatten. Er brachte sie voneinander, indem er sich darzwischen stellte, und seinen Vetter zu überzeugen bemühet war, daß er in einer Sache sich gar nicht wegern solte, wobey alle Schande auf ihn allein zurücke fallen würde. Er sagte ihme gantz trocken, daß er Ursach haben würde es zu bereuen, wenn er dem beleidigten Cavalier nicht Satisfaction verschaffte; Er dürffte in einer so ungerechten Sache sich zu ihme nicht des geringsten Schutzes versehen, vielmehr aber gewärtig seyn, daß er, der Gesandte, am allererstẽ sich der Damen annehmen würde, die er um ihre Ehre zu bringen gedächte. Seine Tochter betreffend, solte er sich nur gar keine Hoffnung mehr machen, massen er nimmermehr ihr Gemahl werden könnte, sie auch von viel zu redlichem Hertzen wäre, als daß sie, nach einem so unwürdigen Tractament, ihn nur einen Augenblick noch um sich leyden solte.

Als Leopold sich also von allen Seiten gedrängt sahe, besonders aber sich in seinem Gewissen nur allzu schuldig wuste, sahe er wohl, daß kein besserer Rath für ihn war, als dem weisen Anschlag seines Herrn Vetters zu folgen. Er gieng so gleich auf seine rechte Gemahlin zu, und gab ihr die eheliche Hand, und zu gleicher Zeit

umarmte er seinen Schwager, welchen er noch nicht kannte. Margaretha machte sich diesen günstig anscheinenden Augenblick wohl zu Nutzen, und erzehlte ihrem Herrn Vatter, wie Dom Pedro aus hefftiger Liebe zu ihr, sich mit seinen ausschweiffenden Grillen, dadurch sie offt zum Mitleyden gebracht worden, bey ihnen nur zu insinuiren gesucht. Sie stellte ihme vor, daß sie sich verbunden hielte auf eine so starcke Liebes-Probe mit erwünschter Gegen-Liebe zu antworten, und wenn es ihme gefällig wäre, selbige in der That zu belohnen. Der Margraf willigte darein, und so reichte Margaretha mit ihres Herrn Vatters Genehmhaltung dem Dom Pedro die getreue Hand; Und so hatte dieser das Glück, durch so ungemeine Wege zu dem höchsten Gipfel seines irrdischen Vergnügens zu gelangen. Diese gedoppelte Hochzeit wurde einige Tage hernach, in hoher Gegenwart derer Vornehmsten des Hofes, vollzogen. Man tantzte ein prächtiges Ballet, man hielt ein Ringel-Rennen, und der König würdigte bey Cavalier seiner Gewogenheit, welche auch lange Jahre mit ihren Gemahlinnen sehr vergnügt zubrachte.

Diese Geschicht gefiel der gantzen Gesellschafft über die massen wohl, besonders aber der Rufine, die selbige aus ihrer Cammer mit angehöret. Bruder Crilpinus, der dieser Schönen gar viel zutraute, bekümmerte sich wenig darum, ob sie gleich die Anschläge hörte, die er mit seinen Cameraden machte, an solchen Orten einzubrechen, da sie etwas zu erbeuten wusten. Er gab einigen Dieb-

stählen,

stählen, die sie vorschlugen, seinen Beyfall, verwarff aber auch andere, wegen der verdrießlichen Zufälle, die bey Ausführung derselben zu besorgen waren. Er hatte sich bey diesen Leuten in so grosses Ansehen gesetzt, daß diese berühmte Gesellschafft seinem absoluten Befehl pariren muste, und keiner darunter sich demselben widersetzen durffte. Als es nun hierüber ziemlich spät worden, rieth ihnen Crispinus ihrer Ruhe zu pflegen, und die Austheilung ihrer Beute biß zu einer andern Zusammenkunfft zu verspahren; denn sie pflegten so jederzeit alles dem Einsiedler zu verwahren zu geben, der ihnen auch darüber richtige Rechnung hielte.

Als diese nun schlaffen gegangen, wolte Crispinus sich nicht eher niederlegen, er hätte denn zuvor die Rufine gesehen. Er fand sie frölicher als sonst niemahls, und wurde darüber sehr erfreuet. Er fragte sie, wie ihr die erzehlte Geschicht gefallen hätte. Sehr wohl, sprach Rufine, sie war überaus schön und kurtzweilig, und wenn ich öffters dergleichen mit anhören könnte, dörffte solches sehr viel zu Vertreibung meiner Schwermuth beytragen. Schlaget doch den Kummer aus dem Sinn, meine allerliebste Dame, sprach dieser Heuchler dargegen, ich hoffe ihr sollet an diesem Ort das Grab alles euren Unmuths antreffen. Wir wollen nach allen Kräfften um eure Ergötzung bemühet seyn, und ihr könnet euer Conto schon dabey finden, wenn ihr an unserm Profit Theil nehmen, und nicht so gar Gewissenhafft, sondern um etwas freyer seyn,

und eure Schamhafftigkeit zum Theil ablegen wollet.

Hier urtheilte Rufine, daß es Zeit wäre, leutseeliger zu werden, und die Traurigkeit zu verbannen, die sie biß dahin affectirt. Sie fieng demnach an dem Heuchler ein freundlicheres Angesicht zu zeigen, damit sie ihn, ihrem Vorsatz gemäß, desto besser über den Tölpel werffen könnte. Crispinus gieng voller Hoffnung zu Bette, und gedachte nunmehro bald den Gipfel ihrer Glückseeligkeit zu erreichen, weil der schwerste Stein schon gehoben, und die Larve abgezogen war, indem er sich ihr bereits in seinem natürlichen Zustand, wie er an sich beschaffen war, ohne Verstellung hatte sehen lassen.

Des andern Morgens verliessen die Räuber bey anbrechendem Tage die Heremitage, und giengen auf Beute aus. Crispinus muste dieses mal auch fort, und die Allmosen einsammlen, die er gemeiniglich von einigen wohlthätigen Hertzen bekam. Er nahm von Rufinen Abschied, welche ihn sehr inständig bath, wo möglich zu erforschen, ob ihr Bruder noch zu Malaga wäre; wobey sie ihme denn ein solches Portrait davon machte, daß er auf den Garay gar keinen Verdacht werffen kunte. Crispinus gab ihr zum Abschied einen heiligen Kuß, und verschloß sie von aussen. Rufine ließ sich dieses nicht sonderlich anfechten, dann sie hatte von Cordua einen guten Vorrath an Dietrichen und Hacken mitgenommen, deren sie sich bey dem Gemueser schon mit grossem Vortheil bedient hatte.

Sie

Sie blieb allein in der Einsiedlerey, hatte aber mit Garay verabredet, daß, so bald er den Crispinum zu Malaga sehen wurde, er sie besuchen solte. Hieran ließ er es auch nicht fehlen, sondern stieg alsobald zu Pferde, so bald der Einsiedler sich in der Stadt sehen ließ. Rufine, die ihn ankommen sahe, eröffnete ihme die Thür, und erzehlte ihme kürtzlich, was sich zugetragen, was der lustige Bruder für ein Handwerck trieb, und die Liebes-Erklärung, die er an sie gewagt, mit angehängter Versicherung, daß in diesem Hause ein guter Griff zu thun seyn würde. Sie hatte sich vorgenommen alle Baarschafft davon zu tragen, und keinen Pfenning liegen zu lassen. Garay erhielte den Befehl in aller Eil, nach der Stadt zurück zu kehren, und ihr ein Schlaff-erweckendes Pulver unverzüglich zu bringen, mit welchem sie den Crispinum bey seiner Wiederkunfft dermassen einschläffern könnte, daß er in langer Zeit nicht munter würde. Dieses that Garay, und in sehr kurtzer Zeit kam Garay mit dem Pulver wieder aus der Stadt zurücke.

Inzwischen sammlete Crispinus sein Almosen, und kam seiner Gewohnheit nach, erst gegen den Abend zu Hause wieder an. Rufine liebkosete ihme über die massen, wodurch er nur mehr und mehr in Brand gerieth, und sich glückseelig schätzte, daß er von ihr so zärtlich geliebet wurde. Er zeigte ihr die Almosen, die er gesammlet hatte, und über das, was man ihme freywillig dargereicht, hatte er einige Sachen heimlich hinweg genommen, unter welchen zwey silberne Wasser-Kannen

nen und eine Schnur Perlen waren. Diese verehrte er der Rufinen, und wolte ihr selbige so gleich um den Hals thun; Rufine bezeugte sich dargegen sehr danckbar, und versprach ihme dargegen diejenige Gunst, die sie biß dahin ihme noch versagt hatte. Crispinus hätte gerne ohne längeren Verzug die Erstlinge davon genossen, sie erhielt aber von ihme, daß er sich noch einige Stunden gedulten, und diese Lust biß nach dem Abend-Essen verschoben bleiben solte.

Die Räuber waren unter sich eins worden, in eben dieser Nacht bey dem Crispino sich zu versammlen, und hieselbst das General-Capitul ihres Ordens zu halten. Crispinus war ganz und gar nicht von dieser Meynung, und beschloß es zu hintertreiben, damit er in denen Armen seiner Schönen der längst erwünschten Lust desto ruhiger geniessen könnte. Als sie nun zur bestimmten Stund erschienen, ließ ihnen Crispinus nicht einmal Zeit auszuruhen, sondern nöthigte sie die Flucht zu ergreiffen; denn er machte ihnen weiß, daß man in Malaga von Obrigkeits wegen sehr starck inquirirte, um eines Mannes habhafft zu werden, der einen andern verrätherisch ermordet, dahero er besorgte, man dörffte wohl bey ihme visitiren, da es sich denn gar wohl zutragen könnte, daß, wann einer oder der andere unter ihnen wegen anderer begangener Laster erkannt würde, er selbsten mit dem Schuldigen wohl dörffte in Verhafft gerathen. Wie nun dergleichen Leute gar leicht zu schrecken sind, glaubeten sie alles, was ihnen ihr Rädels-Führer sagte, und giengen

gen in aller Eil mit der Abrede von dannen, daß sie innerhalb vier Tagen ihre General-Versammlung halten wolten. Und so fand Crispinus Mittel und Wege in seiner Einsamkeit mit seiner Liebsten gantz allein zu verbleiben, in der Hoffnung, daß sie ihn, ihrer gethanen Zusage gemäß, diese Nacht vergnügen würde. Er war hierüber so voller Freuden, daß ihme die Zeit zu lange wurde, biß er diese vollkommene Schönheit nach Wunsch besitzen könnte.

Es wurde Augenblicklich eine herrliche Mahlzeit aufgetragen, den nes halte der Einsiedler allerhand Wildpret und Geflügel, und zwey Bouteillen Malagaischen Wein mitgebracht, so der beste in gantz Spanien ist. Rufine, welche die Küche mit besorgt hatte, setzte sich mit ihrem Wirth zu Tische; sie assen und bezeugten beyde darüber grosse Freude, daß sie beysammen seyn kunten. Die Gesundheiten giengen herum, und Rufine animirte ihren Liebsten zum Trunck so offt es nur geschehen kunte. Wie sie nun selbsten beständig einschenckte, gab sie dem Einsiedler keinen Tropffen, darunter sie nicht von dem Pulver gemischt hätte, welches ihr Garay ihn einzuschläffern gebracht hatte Crispinus bekam ziemlich davon, und gegen dem Ende der Mahlzeit brachte sie ihme eine solche Gesundheit zu, die ihn zu Boden streckte. Die Soporifera wirckten inzwischen so trefflich, und versenckten den Crilpinum in einen so tieffen Schlaff, daß sie ihme vergeblich Ohren und Nasen zupffte, und die Haare aus dem Barth rupffte,

te, um zu sehen, ob er davon wieder aufwachen würde.

So bald sie nun den guten Tropf auſſer Stande sahe, sich ihrem Vorsatz zu widersetzen, stieg sie hinunter in den Keller, eröffnete die Kisten, und nahm alles darinnen verwahrlich beygelegte Gold und Silber heraus. Dieses that sie in verschiedene Beutel und lange lederne Gürtel, worinnen die Räuber einem nach Madrit reisenden Vieh-Händler eine ziemliche Summa abgenommen hatten. Nach verrichteter Sache, eröffnete sie die Thür der Heremitage, und gab dem Garay, der im Walde ihrer mit zwey Pferden wartete, das abgeredete Zeichen. Dieser kam augenblicklich herbey, und vernahm mit Freuden daß alles glücklich von statten gegangen. Sie packten ohne Zeit-Verlust alles baare Geld auf ein Pferd, und liessen alle übrige Effecten stehen, denn ihre Haupt-Regul war, daß sie niemahls nichts mit nahmen, welches hätte können erkannt werden. Sie setzten sich so dann auf das andere Pferd, und ritten gerade nach Malaga, nicht wenig darüber vergnügt, daß sie den subtilsten Räuber in gantz Europa so leicht angeführt. Hieselbst begaben sie sich in die Herberge des Garay, in welchem Rufine die übrige Nacht hindurch, und den darauf folgenden gantzen Tag sich verborgen hielte; und da sie wuste, daß die Räuber den vierdten Tag darauf bey ihrem Rädels-Führer, dem Crispino, ihre General-Versammlung halten solten, beschloß sie ihnen, wie bald folgen wird, ein schlimmen Streich zu beweisen.

In-

p. 268.

Inzwischen brachte Crispinus, den wir unter dem Tische liegen lassen, die gantze Nacht und einen Theil des Moegens in solchem Stande zu. Endlich ermuntert er sich, und dencket an nichts weniger, als an das, so vorgegangen war. Er erinnert sich, daß der Schlaf, der ihn also plötzlich überfallen, ihn um die schönste Gelegenheit gebracht, die Nacht mit Rufinen recht vergnügt zuzubringen; Er rufft sie dahero mit Nahmen, und wiederhohlet zu vielen mahlen den Namen seiner geliebtesten Rufine, es erfolget aber hierauf keine Antwort. Er suchet sie im gantzem Hause, in der Kuchen, im Keller, und da er sie nicht findet, will er sie in denen umliegenden Feldern suchen. Er findet aber alle Thüren so wohl verschlossen, daß er sich fest einbildet, sie sey nicht hinaus gekommen. Er durchsucht aufs neue das gantze Hauß, und wird endlich im Keller der eröffneten Küsten und des entwandten Geldes gewahr. Anfänglich stehet er in den Gedancken, es dörfften wohl fremde Räuber eingebrochen, und ihme diese Beute abgenommen, Rufine aber aus Furcht in ihre Hände zu fallen, sich im Walde versteckket haben. Er laufft alsobald hinaus, laufft allenthalben herum, und kehret endlich gantz ermüdet nach Hause. Nachdem er aber die Cammer der Rufine wohl in Augenschein genommen, gehen ihme die Augen auf, daß er endlich wohl siehet und mercket, daß ihre Flucht ein vorbedachter Handel gewesen.

Crispinus gantz beschämt und voller Verzweiffelung, daß ein so geschickter Dieb, wie er war,

sich von einer jungen Frau hinters Licht führen lassen, raufft sich die Haare und den Bart aus, und verflucht tausendmal ein Geschlecht, welches auch die abscheulichsten Verrätherey en unter dem angenehmen Schein einer zärtlichen Liebe so meisterlich zu verdecken weiß. Was war aber hiebey zu thun! Nachdem er lange genug die bittersten Klagen geführet, muste er die liebe Gedult zur Hand nehmen. Er gieng in die Stadt seine geliebteste Rufine daselbst, wo möglich, auszukundschafften, sie hüttete sich aber wohl, nur im geringsten zum Vorschein zu kommen. Den Garay traff er wohl an, diesen aber kannte er nicht, und so gieng er viel mißvergügter nach Hause als des vorigen Tages.

Garay machte indessen alle nöthige Anstalten, um mit Rufinen sich je eher, je lieber nach Castilien zu begeben; Diese aber wolte noch vor ihrem Abzug dem Ertz-Heuchler Crilpin eine nahmhaffte Tücke beweisen. Sie beschloß demnach das Fest, so er mit seinen Spieß-Gesellen feyren solte, unvermuthet zu stören, und einen Schelmen aufheben zu lassen, welcher unter dem Vorwand und Deck-Mantel der Religion, denen Räubern, die das gantze Land verheereten, einen sichern Unterschleiff gab. Damit sie nun alle zugleich ins Garn gerücket werden möchten, schrieb sie einen Brief an den Provoß zu Malaga, worinnen sie ihme von des Crilpini Handwerck, und von der Versammlung, die in seiner Heremitage zu bestimmter Zeit geschehen solte, umständliche Nachricht gab, und mithin Mittel und Wege zeig-

te,

te, wie er sie auf einmal in seine Gewalt bekommen könnte. Als dieses geschehen war, verliessen Garay und Rufine unverzüglich die Stadt Malaga, und machten sich auf den Weg nach Toledo zu.

Der Provoß machte sich die erhaltene Nachricht zu Nutzen, und begab sich bey einbrechender Nacht, um die gemeldte Stunde mit einen zahlreichen Geleite an den bewusten Ort. Man umringte die Heremitage, sprengte die Thüren ein, und traff den Crispinum über eine solche Visite sehr bestürtzt an, zu welcher er sich gar nicht versehen hatte; Man durchsuchte das gantze Hauß, und besonders den Keller, in welchen seine Spieß-Gesellen sich retirirt hatten: Diese griff man, und band sie je zwey und zwey aneinander, damit keiner entwischte. Man fand bey ihnen, die Leitern, falschen Schlüssel, Hacken und andere Instrumenten, deren sie sich zu ihrem sauberen Handwerck gebrauchten, und zog aus denen Kisten, die kostbarsten Sachen, Silber-Geschmeid und Kleider, die noch darinnen verborgen lagen, woraus man ihre Handthierung genugsam abnehmen kan.

Crispinus war so verwirrt, daß er nicht wuste, wie er die an ihn ergehende Fragen beantworten solte. Der Provoß aber tratt zu ihme, ergriff ihn bey dem Barth, und machte ihme folgendes Compliment. „ Du gottloser Bösewicht, du „ schändlicher Heuchler, der du unter dem Deck- „ Mantel der Heiligkeit, die schandlosesten Rau- „ bereyen verübest, waren die Almosen, die du „

„ von so vielen gutthäthigen Hertzen täglich em-
„ pfiengest, zu deinem ehrlichen Unterhalt nicht
„ mehr als hinlänglich? Mustest du zu dem En-
„ de einen so heiligen zum Lobe und Dienst ge-
„ widmeten Ort beziehen, damit du dich dem
„ verfluchtesten Handwerck ergeben möchtest?
„ Nun bist du in meine Hände gerathen, und ich
„ will dir gut dafür seyn, daß du davon nicht los
„ kommen wirst, als damit du deine Laster-Tha-
„ ten am Galgen büssen mögest. „

Nach diesem ziemlich unhöflichen Zuspruch, liess sie der Provos insgesamt nach Malaga ins Gefängniß bringen. Der Proceß wurde ihnen gar bald gemacht. Sie wurden auf die Folter geleget, und bekannten viele grosse Laster-Thaten, wobey sie denn anzeigten, daß der Einsiedler zu vielen Diebstählen sie nicht allein angefrischt, sondern auch ihnen öffters Mittel und Wege dazu gezeiget. Endlich kunte hierauf nichts anders, als das Todes-Urtheil folgen.

Crispinus bewieß, nach überstandenem ersten Schrecken, viel Muth und Standhafftigkeit, indem er zu verschiedenen mahlen die grausamste Tortur ausstund, und alle Laster-Thaten, deren, man ihn beschuldigte, beständig läugnete. Nichts desto weniger wurde auch über ihn das Urtheil gefället, die Execution aber aus der Ursach verschoben, weilen ein hefftiges Fieber ihn überfallen hatte. Inzwischen kamen seine Spieß-Gesellen alle an den Galgen, er aber hatte das Glück, an eben dem Tage, da man sich zu seiner Execution rüstete,

stete, am hellen Mittag, nachdem er seinen langen Bart abgeschoren, in Weibs-Kleidern aus dem Gefängnüß zu kommen. Die gantze Stadt, die sich schon gefast gemacht hatte, diesen Bösewicht nach Verdienst abstraffen zu sehen, vernahm die Zeitung seiner Evasion mit ungemeiner Bestürtzung. Der Kercker-Meister gerieth hierüber in nicht geringe Noth, weilen man ihn beschuldigte, als hätte er sich mit Geld bestechen, und ihn auf freyen Fuß zu stellen bewegen lassen; Er war aber so glücklich, daß er der Person habhafft wurde, die dem Entflüchteten die Kleider gebracht hatte, wodurch er sich rechtfertigte, diese aber auf Lebenslang ans Ruder brachte.

Ende des dritten Buchs.

Leben und seltsame Begebenheiten der DONNA RUFINE.

Vierdtes Buch.

Rufine und Garay setzten mit so wohl gespickten Beutel ihre Reise in möglichster Eile fort, und erreichten endlich die Stadt Toledo, woselbst sie ihren Aufenthalt fest zu stellen beschlossen. Rufine wolte sich allda prächtig aufführen, und damit ihr guter Nahme und Reputation besseren Glauben fände, gab sie den Garay für ihren Vater aus. Sie miethete zu dem Ende in den schönsten Quartier der Stadt ein ansehnliches Hauß, und zu ihrer Bedienung, hatte sie eine Sclavin, die sie zu Malaga gekaufft, nebst einer Cammer-Frau, einem Laquay und einem Stallmeister, die sie zu Toledo in Bestand genommen. Sie kleidete sich als eine Wittwe, und ließ sich Dona Emerentiana tituliren, Garay aber, der zu seinem Alter gar erbar gekleidet war, nen-

nete sich Dom Geronimo. Sie nahmen beyde den Zunahmen von Menesez an, als ob sie von dem in Portugall unter diesem Nahmen so berühmten Hause ihren Ursprung herführten. Rufine schaffte sich alle Mobilien an, die sich für eine Wittwe von ihrem Stande schickten, und so bald ihr Hauß eingerichtet war, eilete jedermann ihr die Visite zu geben.

Die vornehmsten Damen von selbiger Revier waren mit ihrem guten Ansehen und einnehmenden Conversation sehr wohl zu frieden, und schätzten sich glücklich, ihrer Nachbarschafft zu geniessen. Sie erwarb im kurtzen die Freundschafft vieler der Ansehnlichsten, die sich den Tugendschön, womit diese Conquette sich wunderschön zu verkappen wuste, so gleich verblenden liessen. Rufine besuchte mit Fleiß die Volck-reichsten Kirchen-Versammlung, um sich der müßigen Jugend dieser grossen Stadt desto füglicher zu zeigen, woselbst ihre Schönheit und gutes Ansehen bald von jedermann bemercket, und von einer grossen Menge neuer Anbether bewundert wurde, die ihr von selbiger Zeit an sehr fleißig aufwarteten. Unsere Schöne erkundigte sich, wer die reichsten darunter wären, damit sie mit ihnen ihre vorigen Händel treiben, und den möglichsten Nutzen daraus ziehen möchte. Inzwischen daß sie nun hieselbst mit ihren neuen Liebhabern neue Anstalten macht, gehen wir nach Malaga zurücke, und besehen, wie es unseren Einsiedler weiter ergangen.

So bald Crispinus sich frey sahe, machte er sich eilends aus der Stadt, und versteckte sich in

dem seiner Heremitage nahe gelegenen Wald, woselbst er den Tag über verharrete. Man hatte einen ehrlichen Mann an seine Stelle gesetzt, dessen heiliges Leben, das Aergernüß, so dieser Böswicht durch seine Schand- und Laster-Thaten der gantzen Welt gegeben, wieder auszulöschen fähig war. Dieser gute Einsiedler war noch nicht recht eingerichtet, und mit so schlechtem Hausrath versehen, daß er sich nicht viel um die Verwahrung der Thür bekümmerte.

Crispinus schlich sich bey nächtlicher Weile hinein, und begab sich so gleich in den Garten, woselbst er einen kleinen Schatz unter einem Stein vergraben hatte. Mit diesen war er glücklicher als der betrogene Marquina, denn er hatte gar bald einen Sack mit Duplonen ausgegraben, welchen er von allem Gelde, so er mit seinen Diebs-Gesellen unrechtmäßiger Weise erworben, dahin in Verwahrung geleget. Dieser Sack, worinnen ohngefehr 600. Pistolen waren, schiene dem unglücklichen Crispino eine ansehnliche Hülffe darzureichen, dahero säumete er sich nicht, sondern begab sich damit in aller Eil nach Jaën, woselbst er einen guten Freund von gleichem Handwerck hatte. Dieser hatte mit Freuden vernommen, daß Crispinus aus dem Gefängnüß entwischet, denn er besorgte nicht unbillig, es möchte dieser auf der Tortur, zu seinem Schaden und Unglück, dererjenigen Laster-Thaten, die sie mit einander begangen, Erwehnung thun: Dahero war es diesem galanten Manne sehr angenehm, seinen Cameraden in Freyheit zu

sehen,

sehen, welchen er auch sehr freundlich aufnahm.

Seit dem man dem Crilpin das Einsiedler-Kleid abgenommen, und er in andern Kleidern dem Hencker entlauffen war, gieng er sehr schlecht daher, welchen Mangel er aber mit seinen Duplonen gar bald zu ersetzen wuste; Denn vermittelst dieser verschaffte ihme sein Wirth eine prächtige Kleidung, in welcher er, nach dem er sich scheren lassen, und eine Parück aufgesetzt, auch einen Degen an die Seite geleget, ein so vornehmes Ansehen gewann, und sich so gut verstellte, daß auch die jenigen, mit welchen er vorhin am meisten umgegangen, ihn schwerlich würden erkannt haben. Er verblieb einige Tage zu Iaën, woselbst er wunderschön figurirte, diß sich eine Gelegenheit hervor that, in der Stadt Andujar eine ansehnliche Summa Geldes zu erhaschen, welche er mit seinem Freunde treulich theilte. Nach vollbrachten Streich hielten sie sich vor der Inquisition nicht sicher, und war dahero Crilpinus der Meynung, daß sie bey Zeiten einpacken, u. sich anders wohin begeben müßten; Denn er zitterte noch vor Angst, wenn er an Malaga gedachte, und er versahe sich zu keinem so guten Glück mehr, vermittelst dessen er abermahls entgehen könnte.

Unterwegens machte Crilpinus gute Bekanntschafft mit einen jungen wohlgestalten Menschen von Valentia, der ihnen von ohngefehr begegnete. Sie kamen alle drey zu Toledo glücklich an, woselbst sie vorhin niemahls, als bloß im Durchreisen gewesen; und weil sie alda noch keine Pro-

be von ihren Kunst-Griffen gestifftet, vermeinten sie eine Zeitlang hieselbst unbekannt bleiben zu können, und beschlossen in dieser grossen Stadt, da es ihnen an guter Gelegenheit nicht fehlen würde, sich nunmehro aufzuhalten.

Der neue Camerad, den Crispinus sich zugeleget, nannte sich Dom Jayme. Sein Vatter war ein Seiler zu Valentia, er aber hatte um eines Diebstahls willen sein Vaterland meiden müssen. Dom Jayme war ohngefehr vier und zwantzig Jahr alt, schön und von Leibe wohlgestalt, von wunder-würdigen Verstande, welcher weder an Subtilität noch an Geschicklichkeit dem Crispin und seinem Gesellen nicht das geringste nachgab. Dieser junge Mensch kleidete sich prächtig auf Unkosten derer jenigen, welche ihre Kleider nicht wohl verwahreten. Er wuste alle Kleider, die er auf solche Weise erwarb, so geschickt alamodisch zu machen, und selbige durch Verwechselung der Galonen, Spitzen und Bänder so künstlich zu verstellen, daß diejenigen selbsten, welchen sie vorhin zugehöret, sie mit grosser Mühe erkannt hätten.

An einen Fest-Tage legte er ein sehr reiches Kleid an, und gieng mit dem Crispinus in die Haupt-Kirche von Toledo, die Messe daselbst anzuhören. Sie tratten von ohngefehr in eben die Capelle, in welcher Rufine unter dem Nahmen der Dona Emerentiana ihren gewöhnlichen Stand hatte. Ob sie gleich in Wittwen-Kleidern war, erkannte sie Crispin doch alsobald, und freuete sich sehr über diese schöne Entdeckung. Er verbarg

sich

sich vor ihr um nicht erkannt zu werden, wiewohlen er in solchem Aufzug nicht zu sorgen hatte, daß man ihn für den Bruder Crispin ansehen dörffte. Seine Paruck, sein geschorner Bart, und sein Cavaliers-Kleid, machten den Einsiedler gantz ohnkenntlich. Er zeigete den Dom Iayme diese Schöne, die ihm sehr wohl gefiel. Er ersuchte ihn ihr ohnvermerckt nachzufolgen, welches er so geschickt bewerckstelligte, daß er sie nicht aus dem Gesicht verlohr, biß sie in ihr Hauß tratt, ob es gleich das Ansehen hatte, als ob er auf etwas anderes seine Augen gerichtet hätte. Von denen Nachbarn erfuhr er, daß sie daselbst ihre Wohnung aufgeschlagen, unter dem Nahmen der Dona Emerentiana von Menesez sehr hoch geschätzet würde; sie wäre aber erst kürtzlich von Badajos mit ihrem Vater angekommen, um zu Toledo zu verbleiben.

Crispinus war wegen des schlimmen Streichs, so ihme Rufine zu Malaga bewiesen, auf sie sehr übel zu sprechen. Weil er von ohngefehr sie seiner Meinung nach so glücklich antraf, schwur er, die Stadt Toledo nicht eher zu verlassen, biß sie ihme von dem entwendten Gelde Rechnung abgestattet, und das Interesse mit Wucher bezahlet haben würde. Damit er nun zu seinem Zweck gelangte, sagte er dem Dom Jayme, wie er es angreiffen solte, und band ihme sonderlich sehr starck ein, sich diesem verbuhlten Weibs-Bild nicht bloß zu geben. Es ereignete sich bald eine Gelegenheit, das Verabredete ins Werck zu richten. An einem Abend, ohngefehr eine Stunde vor einbre-

chender

chender Nacht, entstund ein Streit in der Rufine ihrem Quartier, und wurden dabey zwey Männer verwundet. Die Gerichts-Bedienten, die sich alsobald dahin erhoben, liessen die Verwundeten nach Hause führen, und einige von denen, die sich damahls auf der Gassen betretten liessen, ob sie gleich keinen Theil an dem Zanck gehabt, gefänglich einziehen; Die übrigen aber lieffen davon, weilen es gar nicht angenehm ist, um anderer Leute Händel willen, der Obrigkeit in die Hände zu fallen.

Crispinus, der der Rufine einen Streich von seiner Art beweisen wolte, machte sich hierzu diese Gelegenheit zu Nutzen. Der durch diesen Betrüger wohl unterrichtete Dom Jayme hatte das Creutz des Monteser Ritter-Ordens, welches der König nur denen Rittern aus dem Königreich Valentia zu ertheilen pfleget, nebst einem sehr saubern schwartzen Rock, und einem reichen Camisol von göldenem Stück, angeleget. In diesem Aufzug nahete er sich dem Hause der Rufine, giebt dem Crispin seinen Mantel, nimmt den Degen in die Hand, und gehet mit grossem Geräusche hinein, als ein erschrockener Mann, der sein Leben zu retten suchet. Er rennet hinauf biß in den Saal, in welchem die schöne Wittwe mit ihren Mägden sich befindet. Diese erschrecken über den Anblick eines Mannes, der mit entblößten Degen, ohne Mantel zu ihnen kommt, und voller Wuth zu seyn scheinet. Rufine stehet auf, der Cavalier aber nahet sich mit demüthigen Geberden zu ihr, und redet sie folgender massen an.

Das

Daferne mein Unglück alleine mitleidige Re- „
gungen zu erwecken hinlänglich ist, so erlauben „
sie, Madame, daß dero Behausung mir wieder „
die Verfolgung derer Geriches-Bedienten zur „
Zuflucht dienen mag. Ich habe, ich gestehe es, „
einen Menschen ums Leben gebracht, solches ist „
aber wider meinen Willen und zu Rettung des „
meinigen geschehen. Die Gerichts-Bedien- „
ten, die über dem Lermen herbey gelauffen, setz- „
ten mir in der nächsten Gassen sehr starck nach, „
und ich wäre unfehlbar in ihre Hände gerathen, „
wenn ich mich nicht, als ein Löwe gewehret, „
und zwey derer verwegensten Alguasils, die den „
Commissarium begleiteten, und mich erreicht „
hatten, zu Boden geworffen hätte. Ich bin de- „
nen überigen durchs Lauffen entgangen; Denn „
die Klugheit will, daß man der Justiz, die man „
respectiren muß, den Rücken kehre. Da man „
mir nun noch immer scharff nachsetzte, habe ich „
zu allem Glück dero Wohnung offen gefun- „
den; ich habe demnach die Thür verschlossen, „
und die Freyheit genommen, biß in dero Zim- „
mer zu kommen. Ich bitte sie demnach gantz „
gehorsamst, Madame, sie wollen, wenn es an- „
ders ohne dero Gefahr geschehen kan, mir in „
einem Winckel von ihrem Hause verborgen zu „
bleiben erlauben, biß das Volck, so sich häuffig „
in der Gassen versammlet, aus einander ge- „
gangen, und ich in aller Sicherheit mich hinweg „
begeben kan. Solte aber meine Kühnheit ih- „
nen zuwider seyn, oder nur den geringsten Ver- „
druß, und die mindeste Hindernüß verursachen „
können, „

„ können, so geruhen sie nur mir solches zu ver-
„ stehen geben, und leben der Versicherung, daß
„ ich so gleich wieder hinaus gehen werde, was
„ mir auch darüber begegnen mag; Denn ich
„ wolte lieber mein Leben wagen, oder wenigstens
„ mich in Gefahr setzen ins Gefängnüß geworf-
„ fen zu werden, als daß ich eine so schöne Dame
„ nur im geringsten beunruhigen solte.

Wir haben schon erwehnt, daß dieser gute Gesell einer der schönsten Männer, und von solcher Gestalt war, daß man ihme darüber fast günstig werden muste. Rufine betrachtete ihn mit grosser Aufmercksamkeit, und diese Schöne, welche ausser dem Gelde sonsten noch niemahls nichts geliebet, empfand alsobald bey sich eine starcke Neigung zu diesen jungen Menschen, der ihr eben so angenehm, als beredt schiene. Sie verfaßte demnach ihre Antwort in folgende Ausdruckungen.

„ Sie urtheilen gantz billig von mir, mein Herr,
„ wenn sie dafür halten, daß ich gegen ehrliche
„ Gemüther leicht zum Mitleiden beweget wer-
„ de; Leute von meinen Stande haben es gegen
„ ihres gleichen niemahls hieran ermangeln lassen.
„ Ich sehe sie für einen qualificirten Mann an,
„ und da ich also an dero Unglück Theil nehme,
„ soll ihnen mein Hauß hiermit hertzlich gerne
„ angebothen seyn. Sie können sich, so lange
„ es ihnen selbst gut düncket, vor dero Verfol-
„ gern darinnen verborgen haben; denn da ich
„ sie so leicht von so grosser Gefahr befreyen kan,
„ hätte ich es schwer zu verantworten, wenn ich
„ sie

sie ihren Feinden durch ein widriges Verfahren „
in die Hände spielte. Sie seyen demnach in „
meinem Hause gantz ohne Sorgen; Denn „
wenn gleich die Gerichts-Bedienten sie bey mir „
aufsuchen solten, so habe ich doch einen verbor- „
genen Ort, den man nicht leicht entdecken wird, „
worinnen sie in aller Sicherheit verborgen seyn „
können. „

Dom Jayme stattete für eine so grosse Güte tausendfältigen Danck ab, worauf sie also fort-fuhr. „ Das Kleid, so ich trage, giebt ihnen, „ mein Herr, genugsam zu erkennen, wie still und „ eingezogen ich in meinen Hause leben muß; „ Nichts desto weniger stehet ihnen selbiges hertz- „ lich gerne zu Diensten, biß ihre Sache ausge- „ macht ist. Ich habe aber einen abwesenden „ Vater, welchen ich von meiner Aufführung „ Rede und Antwort schuldig bin; Und so dieser „ bey seiner Wiederkunfft, die heute vielleicht er- „ folgen wird, ihnen in seinen Zimmern einen Platz „ einräumen will, soll mir darunter gewißlich ein „ grosser Gefallen geschehen. „

Der junge Mensch bezeugte sich von neuem sehr danckbar gegen eine so grosse Gunst, und führte sich im übrigen so wohl auf, daß er dieser Schönen, die ihn so wohl aufgenommen hatte, das Hertz gäntzlich raubte. Inzwischen klopffte Crispinus mit seiner zusammen geklaubten Rotte sehr starck an die Hauß-Thür, und schrie, man solte denen Gerichts-Bedienten aufmachen, worüber das gantze Hauß anfänglich in grossen Schrecken gerieth; Als aber Rufine wieder einen Muth gefaßt,

faßt, ergriff sie den Dom Jayme bey der Hand, und führte ihn in eine Cammer des obersten Stocks, woselbst eine doppelte Wand von Brettern hinter denen Tapeten war; Sie ließ ihn darzwischen tretten, und versicherte ihn, daß ihn wohl kein Mensch da suchen würde. Als dieses geschehen, ließ sie die Hauß-Thür eröffnen, da dann Crispinus ohne Scheu hinein trat, und sich nicht viel bekümmerte, ob man ihn erkennen möchte. Seine Rotte bestund aus verschiedenen Schelmen, welche mit ihrer Latern, und mit Ober- und Unter-Gewehr die Gerichts-Bedienten vorstellten, und mit grossem Geräusche in das Zimmer der Rufine tratten. Crispin grüßte sie sehr höflich, und sprach mit verstellter Stimme. Ich weiß wohl Madame, daß es sehr unhöflich gehandelt ist, wenn man mit so vieler Verwegenheit in das Hauß einer Wittwen tritt; Das Amt aber, so ich führe, zwingt mich wider Willen dazu, und ich muß mit allem Fleiß verrichten, was mir von Pflicht- und Amts-wegen zu thun obliget. Der Herr Ober-Præsident des Criminals-Gerichts hat mir ausdrücklich anbefohlen, alle Häuser in dieser Revier zu durchsuchen, und wo möglich einen Mann, der uns aus den Händen entwischet, hier oder dar auszuspühren. Wir haben in allen benachbarten Häusern vergeblich alle Winckel beleuchtet, und ist nur noch dieses eintzige unserer perquisition unterworffen; Sie lassen demnach zu, Madame, daß wir es durchgehends visitiren, und mithin dem Befehl unserer Obern und unserm eigenen Gewissen ein Genügen leisten.

Ihr

- Ihr könnet, sprach unsere Schöne zu ihme, nur bloß auf mein Wort glauben, daß ich niemanden in mein Hauß habe herein gehen sehen; Damit euch aber nicht der geringste Verdacht übrig bleibe, und nicht etwann dencket, daß ich eine Beschützerin derer Mörder und ruchlosen Leute sey, so erlaube ich euch den Eingang in alle Zimmer, auf daß ihr sehen möget, ob der Mensch, den ihr suchet, sich würcklich in mein Hauß retirirt, oder nicht.

Auf diese Worte ergriff eine Magd ein Licht, ihnen zu zünden, und so durchsuchten sie einen Theil der Zimmer, und diese nicht einmal recht genau, damit man für solche Höflichkeit ihnen Danck wissen möchte, wornach die ehrwürdige Rotte mit eben solcher Höflichkeit, die sie beym Eintritt bezeuget, ihren Abtritt nahm. Crispin würtzte also seinen Betrug, auch mit Gefahr erkannt zu werden, auf daß sein Camerad das angefangene Werck desto leichter vollziehen möchte.

Der Cavalier kam endlich aus seinem Winckel wieder hervor, und stellete sich sehr freudig, daß er denen Händen derer, die ihn suchten, so glücklich entgangen. Er bezeugte hierüber gegen die schöne Wittwe eine lebhaffte Erkenntlichkeit, und danckete ihr unaufhörlich für die ihme hierinnen erzeigte Gnade. Je mehr Rufine diesen schönen Cavalier betrachtete, je verliebter wurde sie; Sie ertheilte ihme demnach tausenderley Freundschaffts-Bezeugungen, und versicherte ihn, daß man ihn in ihrem Hause recht nach Verdienst zu

bedienen befliessen seyn würde, und zweiffelte sie nicht, es würde ihr Vatter, wenn er nur selbigen erwarten wolte, ihn diese Nacht ja nicht aus dem Hause lassen.

Der verschmitzte Bursch, welcher wol merckte, daß die Dame anfieng hitzig zu werden, wolte mit Gewalt Abschied nehmen, weil er wol sahe, daß man es nicht zulassen würde. Er stellete ihr vor, daß er nothwendig in einem Closter Schutz und Sicherheit suchen, und den Ort seiner Retirade seinen Leuten bekannt machen, des andern Tages noch vor anbrechender Morgen-Röthe nach Sevilien aufbrechen müste, jedoch hielte er nicht für sicher, sich diese Nacht in sein Quartier zu begeben.

Die über diesen Entschluß gantz unruhige Russine, nöthiget ihn mehr als jemahls bey ihr zu bleiben, und stellet ihme die Gefahr, die er laufen würde mit ziemlicher exageration vor, ja sie beschwöret ihn endlich, nur noch ein paar Stunden zu verziehen. Dom Jayme, der eben dieses wünschte, willigte dem Ansehen nach ungern darein, und sagte, daß er es bloß aus Gehorsam thäte. Die Schöne verließ ihn hierauf unter dem Vorwand einige Befehle ihres Vatters auszurichten, wovon sie bey seiner Widerkunfft ihme Rechenschafft geben müsste; Die wahre Absicht war aber mit ihrer vertrauten Sclavin ein wenig zu berathschlagen, was bey dieser Sache zu thun wäre?

Mit dieser gieng sie demnach in ein anders Zimmer, und gestund ihr gantz frey und offenhertzig,

daß

daß sie zu diesem Cavalier eine starcke Neigung bey sich verspührte; Sie dürffte ihn nicht hinweg lassen, weil sie für sein Leben, oder wenigstens für seine Freyheit besorgt wäre: Es wäre aber auch zu beförchten, daß sein Aufenthalt in ihren Hause dem Garay mißfallen möchte. Da sie nun endlich nicht wuste, wozu sie sich entschliessen solte, befahl sie der Sclavin ihre Gedancken hierüber zu eröffnen, und ihr dero jetzigem Zustand gemäß mit gutem Rath an die Hand zu gehen.

Die verschlagene Sclavin merckte wohl, daß sie ihrer Frau einen Rath geben müste, der ihrer Liebe zu Hülffe kommen könnte, und daß sie nur vergeblich darwieder reden würde. Sie sprach demnach zu ihr: Ich muß zwar gestehen, Madame, daß, daß ihnen dieser Cavalier noch so schlecht bekannt ist, sie es allzu wohlfeil geben würden, wenn sie ihme dero Hertz so gleich eröffnen wolten. Es würde meines Erachtens auch nicht wohl gethan seyn, wenn sie den Garay ersuchten, ihn über Nacht zu behalten. Vielmehr bin ich der Meinung, da ohne dem dieses Hauß so geräumig ist, und oben so viele Zimmer sind, aus welchen man in das ihrige herunter steigen kan, daß sie ihn in deren eines, ohne jemanden etwas davon zu sagen, ein Logement anweisen. Gefällt ihnen dieser Rath, so will ich ihme ein Bett zu rechte machen, und ihn hernach hinauf führen, auch alles, was ihme nöthig seyn wird, schon so behutsam hinauf schaffen, daß Garay nicht das geringste hiervon gewahr werden soll. Sie wissen, daß dieser ohne dem innerhalb zwey Tagen

nach Madrit verreisst, und so würden sie ohne Furcht und Hindernüß diesen jungen Menschen, den sie lieben, um und bey sich behalten können. Ich kan den Cavalier leicht bereden, daß man von Gerichts wegen noch immer starck auf ihn inquirirt, und daß die Gerichts-Bedienten nicht aus der Gassen weichen, so daß er nothwendig verschlossen bleiben müsse, wenn er anders sein Leben und seine Freyheit nicht will in Gefahr setzen.

Dieser Rath der Sclavin gefiel der Rufine über die massen wohl, dahero sie denn selbiger befahl, das Bett zu recht zu machen, und nachgehends den Cavalier in das Zimmer zu führen. Dieser Befehl wurde unverzüglich vollzogen, und kurtz hernach begab sich die verlibte Wittwe durch eine verborgene Treppe zu ihrem Geliebten, welchen sie beym Eintritt also anredete. „ Sie werden sich „ verwundern, mein Herr, daß ich ohne meines „ Vatters Erlaubnüß, sie deß Nachts in meinem „ Hauß aufnehme; Wenn man aber einem so „ hochverdienten Cavalier das Leben retten soll, so „ darf, ja so muß man wohl zu weilen die Gräntzen des Wohlstandes überschreiten. Daß ich „ sie aber vor denen Augen meines Vatters so „ wohl, als vor der Obrigkeit verberge, geschicht „ nur zu dero mehreren Sicherheit. Gefällt es „ ihnen, so können sie mir für diesen geringen „ Dienst Danck wissen, den ich ihnen von Hertzen gerne leiste, weil ich dafür halte, daß es zu „ dero Beruhigung nöthig ist. „

Dom

Dom Jayme sahe mit Lust, wie seine Schöne von selbsten in das Liebes Garn rennte, und bewaffnete seine Erkänntlichkeit mit einem ziemlichen Vergrösserungs-Glase. Sie unterredeten sich noch eine Zeitlang, und da wuste der so beredt als polite Cavalier alle Vollkommenheiten der Rufine nach einander so gut heraus zu streichen, daß er sich dadurch alle Augenblicke noch angenehmer machte. Kurtz, er machte es so gut, daß er sich ihres Hertzens völlig bemeisterte. Nichts desto weniger wolte sie ihn noch weiter prüfen und sehen, ob er aufrichtig redete, und ob er auch in der That von ihrer Schönheit gerühret worden.

Das Zimmer, worein man den Dom Jayme geführet, war mit brennenden Wachs-Kertzen in Crystallenen Leuchtern wohl versehen. Als man nun eben eine herrliche Collation auftrug, machte unsere Schöne ein tieffes Compliment, sich von ihme zu beurlauben, und da er einige Bestürtzung darüber bezeugte, daß sie ihn alleine ließ, entschuldigte sie sich mit der Ankunfft ihres Vatters, und versicherte ihn, daß, so bald der gute Alte sich würde zur Ruhe begeben haben, sie wieder unverzüglich zu ihme kommen würde. Im Hinweggehen warf sie einen so zärtlich-verliebten Blick auf ihn, daß der saubere Vetter wohl Ursach hatte, daher neuen Muth zu schopffen, massen er wohl sahe, daß diese liebens-würdige Wittwe sich nicht lange sperren würde.

Garay war noch so alt nicht, daß er die Lust zu Rufinen sich hätte sollen vergehen lassen, vielmehr schmeichelte er sich mit der Hoffnung, sie dereinstens

stens noch zu besitzen. Er seufzete bey ihr, wenn seine Diebs-Händel ihme Zeit dazu liessen, und wäre er nicht bereits an eine andere gebunden gewesen, so hätte er ihr schon längstens einen Heyraths Vorschlag gethan. Er hatte seine Frau zu Madrit sitzen lassen, welche aber damit schlecht zu frieden war, und da sie ungepaart nicht bleiben kunte, sich mit ihren Galanen über ihres Mannes Abwesenheit tröstete. Garay hatte in langer Zeit nichts von ihr gehöret, und fiel dahero auf die Gedancken, daß sie vielleicht wohl gestorben seyn dörffte; Er hatte demnach beschlossen, incognitò nach Madrit zu gehen, um sich dessen zu erkundigen, uud auf solchen Fall, die Rufine, die ihme nicht wenig verpflichtet war, heyrathen zu können. Dieses veranlassie ihn zu der Reise, die er zwey Tage hernach antreten sollte.

Nachdem inzwischen Rufine den Garay zu Nacht speisen lassen, wendete sie eine Unpäßlichkeit vor, damit sie ihme nicht länger Gesellschafft leisten dörffte, und sagte zu ihme, daß sie der Ruhe sehr benöthiget wäre. Wie er nun gleich nach dem Abend-Essen schlaffen zu gehen gewohnt war, wartete Rufine mit Fleiß, biß er eingeschlaffen, damit sie desto sicherer sich zu ihrem Liebsten begeben könnte. Sie ließ zu gleich eine niedliche Mahlzeit auftragen, und tractirte den über ihre Wiederkunfft hochvergnügten Cavalier sehr wohl. Nach aufgehobener Tafel, da die Bedienten zum Essen giengen, ersuchte Rufine den Dom Jayme, welchen sie nicht genug bewundern kunte, er möchte ihr nichts verhehlen, sondern ihr seinen Namen, sein

Vatter-

Vatterland und die Ursach seiner Reise nach Toledo zu eröffnen. Der verstellte Cavalier, der auf nichts anders als Betrug bedacht war, machte es eben, wie Rufine bey dem Marquina, und fabricir ex tempore folgende Historie, welche diese Schöne, mit grosser Aufmercksamkeit anhörete.

Valentia, eine der ansehnlichsten Städte in gantz Spanien, ist mein Vatterland. Dieser Ort, Madame, wird ihnen nicht unbekannt seyn, und die Fama muß ihnen schon längstens kund gethan haben, daß diese Stadt in Ansehung ihres Adels und Reichthums so wohl, als wegen der Lieblichkeit ihres Climatis und angenehmen Fruchtbarkeit ihrer Felder einen ansehnlichen Rang vor andern hat. Ich bin aus dem alten adelichen Geschlecht von Pertula, so in dem gantzen Königreich sehr wohl bekannt. Mein Nahme ist Dom Jayme von Pertula, und zu Vergeltung der getreuen und guten Dienste, so meine Vor-Eltern der Cron geleistet, hat mich der König mit dem Ritter-Orden von Montela beehret, und mit der Commenthurey von Silla, so bey diesem Orden die einträglichste ist, gnädigst bedacht und gratificirt. Uber die jährlichen Gefälle dieses ansehnlichen Amtes hat mir mein Vatter solche Renten und Ländereyen hinterlassen, daß ich damit gar wohl nach meinem Stande leben kan.

Da ich nun ein eintziger Sohn war, und mich gerne mit gutem Vortheil verheyrathen wolte, richtete ich mein Absehen auf eine Adeliche Fräulein von Valentia, Nahmens Donna Blanca de

Ceinteillas, aus einem der vornehmsten Häusern, welche mit allen Vollkommenheiten, die einen ehrlichen Mann einnehmen und bewegen können, überflüßig begabet war. Ich wartete ihr fleißig auf, und war von der zärtlichsten Liebe gegen diese Schöne gerühret; Ob sie aber gleich mir nicht ungeneigt war, durffte sie doch mir nichts davon bezeugen, denn sie war bereits mit einem andern Cavalier, Nahmens Dom Vincent Pajodas, verbunden, welcher fast keinen Tritt von ihr wich.

Sein Gemüth völlig zu beruhigen, und seiner Liebe alle Hindernüsse aus dem Wege zu räumen, beschloß dieser Cavalier mich hinterlistig zu überfallen. Er nahm drey wohl bewaffnete Knechte zu sich, und als er mich des Nachts mit einem einzigen Bedienten auf der Gassen angetroffen, wurde ich mit grosser Wuth von ihnen angegriffen. Ich wehrte mich so gut ich kunte, nichts desto weniger aber bekam ich viele Wunden, welche meine Meuchel-Mörder für tödtlich hielten. Ob nun gleich viele Leute einen Argwohn dißfalls auf ihn geworffen, kunte man doch nicht eigentlich entdecken, wer der Thäter gewesen. Nachdem zwar das Criminal-Gericht aus der gemeinen Rede vernommen, daß Dom Vincent mein Mitbuhler sey, wurde er in verhafft gebracht; Er fand aber Mittel und Wege sich zu rechtfertigen, und brachte durch seine Freunde und Geschencke seine Freyheit zu wege.

So bald ich von meinen Wunden wieder genaß, war ich auf nichts anders als auf Rache bedacht,

dacht, und hielte auch eben nicht für nöthig denjenigen ehrlich anzugreiffen, der mich so schändlich und so mörderisch angefallen. Ich machte Anstalt, ihme gleiches mit gleichem zu vergelten, und überfiel ihn an einem Abend, da ich ihme überlegen war. Er bekam so viel Stiche, als ich gedachte, er würde auf der Stelle den Geist aufgeben, dahero ich mich denn zurücke zog. Zu allem Unglück wurde ich auf der Gassen von einigen Personen erkannt, welche mich angaben, so doch zu Valentia wunderselten geschicht. Der Verwundete war in so grosser Gefahr, daß man an seiner Aufkunfft zweiffelte. Als ich nun unter der Hand erfuhr, daß Dom Vincents Anverwandten seinen Tod zu rächen beschlossen, wolte ich nicht gerne mit der Obrigkeit etwas auszumachen haben, sondern beschloß mich zu entfernen, und das ist die Ursach, die mich von Valentia hieher zu gehen genöthiget, als woselbst ich erst vor vier Wochen angelanget.

Mir hat ein guter Freund Bericht erstattet, daß der Verwundete ausser Gefahr, und in der Besserung begriffen, seine Heyrath aber mit Dona Bianca so gut als ausgemacht sey, welches letztere mir ein tödtlicher Stich ins Hertz gewesen. Inzwischen hat Dom Vincent, der mich aus dem Wege räumen will, es koste auch was es wolle, zwey Männer hergesandt, die mich ermorden solten. Diese haben mich nun in dieser Gassen angefallen, worüber ich den einen tödlich verwundet, und mit Hülffe deren, die uns aus einander bringen wollen, mich von dem andern loß gerissen. Ich

habe dero Hauß offen stehen, und nachdem ich hinein geflüchtet, so gute Sicherheit darinnen gefunden, daß ich, ausser dero Augen, nichts zu beförchten habe. Ich bin demnach einem Gefängnüß entgangen, um in ein anderes zu gerathen, dieses aber ist mir so angenehm, daß, woferne sie es erlauben wollen, ich gerne Lebenslang darinnen verbleiben will.

Rufine, welche diese Erzehlung mit grossem Fleiß angehöret, war überaus vergnügt, da sie in diesem Cavalier so viele liebens-würdige Qualitäten bemerckte. Sie freuete sich besonders über die zärtliche Liebe, die er bereits gegen ihr bezeugte, und schmeichelte sich dabey mit der süssen Hoffnung, daß sie bald seine Gemahlin werden könnte. Nachdem sie nun diesen Umständen ein wenig nachgedacht, ertheilte sie ihme folgende Antwort.

„ Wertheſter Herr Dom Jayme von Pertusa,
„ mir ist sehr leid, daß sie mich bey so verdrießlichen Umständen zu Toledo haben kennen lernen,
„ anbey aber vernehme ich gar gerne, daß sie nicht
„ gesinnet sind, in ihr Vatterland so bald wieder
„ zu kehren. Mein höchster Wunsch wäre wohl,
„ sie in dieser Stadt aufhalten zu können, und ich
„ betheure, daß, wenn ich meines Theils ihnen
„ den hiesigen Aufenthalt recht angenehm machen
„ könnte, so wü de ich alle meine Kräfften anwen-
„ den, um nur diesen Zweck zu erlangen, wenn
„ ich gleich selbst meine Freyheit darüber einbüs-
„ sen solte. Solten sie zu einem wiedrigen Ent-
„ schluß greiffen, so werden sie mir doch für solchen

„ guten

guten Willen verbunden bleiben, den ich gegen „
ihnen nach so kurtzer Bekanntschafft bezeuge. „
Solten sie hingegen mich ihrer Gegen-Gunst „
würdigen, so werde ich mich höchst glückseelig „
schätzen, und meines höchsten Wunsches da- „
durch gewähret werden. Vielleicht hat mich „
der Himmel nicht mit solcher Schönheit bega- „
bet, dadurch ihr Hertz zum Stande gebracht „
werden möchte; Ich darf mich aber wohl ei- „
niger guten Qualitäten rühmen, und daß ich „
sonsten wohl so viel Mittel habe, daß ein Mann „
von dero Verdiensten und Condition sein Ver- „
gnügen dabey finden kan. „

Madame, versetzte Dom Jayme, ich bin der „
grossen Gunst, die sie mir erzeigen, nicht wehrt, „
und erkenne mich unwürdig, auch nur die Erde „
zu küssen, die sie mit dero Füssen berühren. Ich „
vermeine jedoch, daß ich solche Gunst theuer „
genug bezahlet, indem ich ihnen mein Hertz und „
Seele dargegen zu eigen gegeben, und also be- „
sorge ich nicht, daß sie mir dieser wegen einen „
Proceß an den Hals werffen solten. Die „
Versicherung betreffend, daß sie mich hier auf- „
zuhalten gerne alle ihr Kräfften anwenden wol- „
ten, so können sie hingegen gesichert leben, daß „
sie hierzu lange nicht alle ihre Kräfften brau- „
chen. Ich spühre wohl, Madame, daß mein „
Wille ihnen schon gäntzlich unterworffen ist, „
und diese Versicherung soll ihnen billig die Mü- „
he sparen, andere unnöthige Mittel zur Hand zu „
nehmen, weil dero Schönheit für sich alleine „
eine unumschrenckte Gewalt über mein Hertz „
ei- „

„ erworben. Ja diese setzt mich ausser mich selbst,
„ um mich ihnen gantz eigen zu machen. Glück-
„ seelig ist der Tag, an welchem ich von denen
„ Meuchel-Mördern aus Valentia angegriffen
„ worden, indem der Verdruß, den sie mir ge-
„ macht, mir bey ihnen zu tausenderley Freude
„ und Hertzens-Vergnügen Anlaß giebet. Der
„ Himmel setze mir das Lebens-Ziel nur weit hin-
„ aus, denn wenn es an dem ist, daß sie sich mei-
„ ne hertzliche Liebe zu ihnen nicht mißfallen lassen,
„ so werde ich, alles Stürmens meines Unsterns
„ ohngeachtet, mich in einem sichern Haven be-
„ finden, und keine Gefahr zu besorgen haben.
„ Das Glück, so meiner wartet, löschet bey mir
„ das Andencken meines Vatterlandes völlig aus,
„ und hier muß ich zum höchsten Gipfel meiner irr-
„ dischen Glückseeligkeit gelangen. „

Mit diesen und dergleichen verliebten Reden beschäfftigten sich Dom Jayme und Rufine, und wuste dieser junge Mensch ihr so gefällig zu werden, und sie dermassen in sich verliebt zu machen, daß sie eintzig und allein darauf bedacht war, wie sie ihme angenehm werden möchte. Die Zeit war unsern Verliebten so kurtz, daß unsere Schöne erst um zwey Uhr nach Mitternacht sich von ihme beurlaubte, und schlecht damit zu frieden war, daß sie des Wohlstandes halber ihrer Meinung nach, so frühzeitig von ihme scheiden müste. Dom Jayme legte sich voller Freuden zu Bette, und war über dem guten Fortgang seines Vorhabens inniglich vergnügt.

Inzwischen war Crispinus nicht wenig bekümmert, daß er seit zwey Tagen von seinem Cameraden nicht das geringste erfahren. Des Garay Gegenwart machte, daß man im Hause alle Behutsamkeit gebrauchte; So bald er aber nach Madrit verreiset war, gebrauchte Rufine gleich mehrere Freyheit, und that mit ihrem Cavalier je länger, je verliebter.

Dom Jayme schrieb bey diesen Umständen einen Zettel an Crilpin, welchen die vertraute Sclavin hintrug. Er berichtete ihme den glücklichen Fortgang seines Unternehmens, und wie weit er in so kurtzer Zeit sich bey der Damen einzuschmeichlen gewust. Crilpin antwortete ihme durch eben diese Gelegenheit, und überschickte ihme einen Beutel mit hundert Duplonen, damit er mit seiner Schönen spielen, und die Mägde beschencken könnte, wobey er ihme sonderlich einband, sich die Freundschafft dieser letzteren, so viel möglich zu erwerben, als welche bey vorfallender Gelegenheit mit Nutzen zu gebrauchen seyn würde.

Des Tages, da Garay nach Madrit verreisete, bekam Rufine von zweyen ihrer Nachbarinnen eine unvermuthete Visite, deren sie gar gerne entbehrt hätte. Sie genoß demnach hiebey eines schlechten Vergnügens, und wäre viel lieber bey ihrem Liebsten alleine gewesen. So bald demnach diese Damen sich hinweg begeben hatten, lief sie nach des Dom Jayme Zimmer, der ihrer auch mit grosser Ungedult wartete. Sie traf ihn über seinen Lauten-Spiel an, denn er war, so wohl als

andere

andere junge Leute von Valentia, ein vortrefflicher Musicus, und der Poesie nicht unerfahren, und hatte sich diese Laute erst kürtzlich zum Zeit-Vertreib gekaufft. Rufine, die ihm jetzt zum erstenmal von ferne hörte, schliech gantz stille hinzu, und ward von der entzückenden Manier, mit welcher er dieses Instrument tractirte, gantz eingenommen. Sie hörete ihm ziemlich lange zu, biß er endlich einige Verse, die er auf seine jetzige Liebe verfertiget, mit wunderbarer Anmuth absang. Daß hieß bey der verliebten Rufine Oel ins Feuer giessen. Sie hörete seine schöne Stimme mit entzückendem Vergnügen, und bemerckte gar wohl, daß er diese Verse, welche von seiner letzteren Begebenheit handelten, erst kürtzlich verfertiget hätte.

Bey diesem Umstand tratt sie unvermuthet ins Zimmer, und sprach zu ihme: „ Wie? wehrtester Dom Jayme, was für neue Anmuthigkeiten entdecke ich nicht diesen Augenblick an ihnen? Ich freue mich darüber recht hertzlich, „ wiewol es mich eben nicht wunder nimmt, dieweilen ich wohl weiß, daß man zu Valentia „ vortreffliche Stimmen hat, und sich daselbst „ mit besonderem Fleiß auf die Poesie und Music „ leget. „

„ Meine Stimme ist eine der gemeinsten, sprach „ hier der Cavalier, und was ich gesungen, ist „ mehr um der Worte willen geschehen, als in „ der Absicht mich hören zu lassen. Ich sehe „ wol, wiederredete sie, daß dieses Lied sehr neu „ ist, und daß es vor zwey Tagen noch nicht ver-

„ fertiget

fertiget war. Es verhält sich nicht anders, ver- „
setzte Dom Jayme; Man muß sich aber nicht „
verwundern, daß die Person, auf welche es „
gerichtet, in mir so mächtig ist, daß ich mich „
solcher Dinge unterfange, die weit über meine „
Kräfften sind, massen ich versichern kan, daß „
sie alle Wunder, die ich bißher mit Erstaunen „
betrachtet, unendlich übersteiget. „

Sie geben doch nur keinen Schmeichler ab, „
erwiederte sie, denn ich weiß wohl, daß ihre Re- „
den ohngegründet sind; weil sie aber von ihnen „
herrühren, will ich sie nicht ungleich aufneh- „
men. Sie solten, meines Erachtens, ihrer „
Wirthin besser begegnen; Das sind aber die „
Männer gewohnt, daß sie öffters von solchen „
Dingen reden, die sie doch nicht empfinden, „
und ob sie schon in der That nichts von der Lie- „
be wissen, so suchen sie doch ihr Vergnügen „
darinnen, daß sie sich verliebt anstellen, und zu „
weilen geschickt genug sind, uns dessen zu über- „
reden. „

Sie können sich selbsten hierinnen betrügen, „
Madame, war seine Antwort, vielmehr müssen „
sie versichert leben, daß ich wegen dieser Händel, „
die mir die Ehre ihrer Bekantschafft zu wegen „
gebracht, mich höchst glücklich schätzte; Ich bit- „
te demnach nichts mehr, als daß sie meiner Auf- „
richtigkeit ein besseres Recht wiederfahren las- „
sen, und an meiner Liebe gegen ihnen nur keinen „
Zweiffel tragen wollen. „

Kurtz,

Kurtz, es wuste ihr Dom Jayme so viel süsses vorzuschwatzen, daß sie sich würcklich berücken, und noch selbigen Abend ihn viele Gunst genieſſen ließ. Er selbsten wurde aber hierdurch so zärtlich und inniglich gegen die Rufine beweget, daß er den vorhin gefassten Vorsatz, sie zu betrügen, gäntzlich aus dem Sinn verbannte, und sie aufrichtig zu lieben beschloß. Sie wurde zwar in der That von diesem losen Schelmen betrogeu, denn sie hielt ihn für den, wofür er sich in seiner erdichteten Historie ausgegeben, da er doch nichts wenigers war. Nichts desto weniger wurde sie in ihrem Irrwahn noch mehr gestärcket, als er die Freyheit nahm, sie hinwieder um ihren wahren Zustand zu fragen.

Rufine, die nicht gerne für geringer angesehen seyn wolte, machte sich eine schöne Genealogie, und erzehlte ihme mit wenigen, daß, ob sie gleich zu Badajos zur Welt gebohren worden, sie doch aus dem berühmten Geschlechte derer Portugiesischen Grafen von Menezes ihren Ursprung herführte. Der durchtriebene Gesell sahe wohl, daß sie ihme etwas weiß machen, und ihn dadurch zu seiner Heyrath vermögen wolte. Dieses war der Meinung des Crispins schnur-stracks entgegen; denn seinem Anschlag nach, solte Dom Jayme an keine Heyrath gedencken, sondern mit ihme in der Welt herum schwermen, und beständig an die That gedencken, welche Leute von seiner Profession ausgesetzt sind, wenn sie sich allzulang an einem Ort aufgehalten, da sie öffters am Galgen den diebischen Geist aufgeben müssen.

Rufine, mit deren hohen Stande Dom Jayme sich nicht wenig kützelte, gefiel diesem jungen Menschen je länger je besser. Er that sein möglichstes um sie in sich noch verliebter zu machen, und bemühete sich äusserstes, sich ihrer Liebe vollkommen würdig zu machen. Sie gieng ihrer Seits mit gleichen Gedancken um, und da sie nun beyderseits als hochverliebte Leute nach einem Zweck eileten, überließ sich Rufine gantz und gar seinem Willen, wobey sie denn miteinander höchst vergnugt lebten.

Rufine, die des Garay Wiederkunfft nicht wenig besorgte, war nunmehro auf nichts anders bedacht, als wie sie seiner Rache und empfindlichen Unwillen entgehen könnte. Sie hatte ihme grosse Obligation, und da ihn die gantze Stadt für ihren Vater hielte, zweiffelte sie nicht, er würde bey seiner Zurückkunfft einen nicht geringen Lermen anrichten, wann er sich würde von ihr verlassen sehen. Anfänglich war sie willens ihme ein Stück Geld zu geben, und damit von ihme zu scheiden; Nachdem sie aber alles reiflich überlegt hatte, änderte sie ihre Gedancken, und beschloß Toledo zu verlassen, und ihren Liebsten dahin zu vermögen, daß er sie nach Valentia seinem Vater-Lande führen möchte. Weilen sie aber den Garay erst in vierzehn Tagen erwartete, hielt sie für rathsam diesen Vortrag noch zwey oder drey Tage anstehen zu lassen.

Inzwischen daß sie sich mit diesen Gedancken schlug, brachte sie mit ihrem Liebsten ihre Zeit sehr lustig zu, worüber denn Dom Jayme sie dermassen

liebgewann, daß er von seinem ersten Vorsatz gäntzlich abstund, und sich um den Bösewicht, der ihn darzu verpflichtet, nicht viel bekümmerte. Da nun dieses im Winter und bey langen Nächten vorgieng, wurden diese von unsern Verliebten sehr anmuthig zugebracht, wobey das Hertzen und Küssen zuweilen denen zärtlichsten Unterredungen und galantesten Liedern Raum geben musten. Die der Music wohl erfahrne und vollkommen schön singende Rufine vermählte ihre Stimme mit dem Gesang ihres geliebten Cavaliers, und so machten sie beyde auf der Lauten ein recht anmuthiges Concert.

Eines mahls des Abends, nachdeme sie lange gesungen, und von verschiedenen Dingen geredet, gab Rufine zu verstehen, daß ihr ein Gefallen geschehen würde, wenn ihr Liebster ihr und ihren Mägden mit einer anmuthigen Historie die Zeit vertreiben wolte. Sie ersuchte ihn darum auf das höflichste, mit dem Zusatz, daß auf solche Weise eine oder zwey Stunden lieblich hinrauschen würden, wenn ihme anders eine bekannt wäre, die ihre Aufmercksamkeit verdiente. Dom Jayme. der nicht ungelehrt, und dabey sehr beredt war, willigte sehr gern in ihr Begehren, und freuete sich nicht wenig, daß er ohne Affecten seine guten Qualitäten ihr dadurch kund machen könnte. Ob ich gleich versichert bin, sprach er dahero, daß eine Person, wie sie sind, Anbethens-würdige Emerentiana und schönste Beherrscherin meines Hertzens, an meiner Erzehlung nichts ungemeines finden werde, so will ich doch nicht die geringste Entschul-

schuldigung vorwenden, um dero gütiges Begehren von mir abzulehnen, sondern ihnen in allen Dingen gerne zu willen seyn. Da ich es nun unverzüglich und ohne die geringste Vorbereitung wage, verdiene ich wenigstens so viel, daß sie die Fehler, die mir etwa entfahren dörfften, desto gütiger nachzusehen geruhen werden. Ich erinnere mich einer Historie, die ein Cavalier von Valentia mir ehemahls erzehlet, und die ich wegen ihrer Lieblichkeit damahls mit sonderbarem Fleiß angehöret; Diese will ich so gut möglich allhier auf dero Befehl wiederholen. Nachdem er nun ein wenig innen gehalten, hub er folgende Erzehlung an.

Dritte Geschicht.

Wozu die Ehre uns verpflichtet.

Dom Pedro de Ribera, ein edler Cavalier, aus dem in gantz Spanien so berühmten Hause derer Hertzoge von Alcala, erblickte das Licht der Welt zu Sevilien, der Haubt-Stadt des Andalusischen Reichs. Nach dem Hintritt seiner Eltern, erbte er ein recht ansehnliches Einkommen, mit welchem er zu Sevilien herrlich und prächtig lebte, und damit sein Vermögen ihme zur Ehre gereichen möchte, sich dadurch an allen Fest-Tagen vor dem gesamten übrigen Adel hervorthat.

Es hatte dieser Dom Pedro einen nahen Vetter, Nahmens Rodrigue de Ribera, welcher damahls an dem Königlich Spanischen Hof zu Madrid sich aufhielt. Dieser hatte sich eines mahls wegen eines Processes dahin begeben, der seine Gegenwart erforderte, welchen er auch nachmahls glücklich geendiget, und einen favorablen Spruch für sich erhalten hatte. Da ihme aber das Leben zu Madrid besser als zu Hause gefiel, er auch mit verschiedenen Castillianern, die er mittler Weile hatte kennen lernen, überaus gerne umgieng; Als sagte er seinem Vaterlande gänzlich ab, und ließ sich in dieser grossen Stadt häußlich nieder. Unter andern ließ er sich mit einem hochverdienten und vornehmen Cavalier, Nahmens Dom Iuan de la Cerda in sehr genaue Freundschafft ein. Es war ein St. Jacobs Ritter, welchen der König mit einer Commenthurey von zwey tausend Ducaten jährlicher Einkünfften begnadiget.

Dieser Cavalier war ein Wittwer, und hatte mit seiner ersten Gemahlin nur eine einzige Tochter auferzogen, welche sein gantzes Vermögen dermaleins erben solte. Die Natur schiene mit besonderer Lust alle Anmuthigkeiten und besondere Gaben an ihr verschwendet zu haben, die ein Frauenzimmer nur immer vollkommen machen können. Es kunten sie die Hof-Damen ohne die gröste Eifersucht nicht ansehen; denn sie übertraff sie alle an Schönheit, und hatte über sie eben so viel Vortheil, als die Sonne über alle andere Sterne. Dom Juan, ihr Vater, hätte sie gerne

ver-

verheyrathet, er wartete aber mit Fleiß, biß ein Cavalier in Vorschlag käme, der ihr an Stand und Vermögen gleich wäre.

Dom Rodrigue de Ribera kunte so wohl in Ansehung seiner Qualität, als auch der genauen Freundschafft, so er mit dem Vater dieser Schönen gestifftet, auf diese Ehre einen Anspruch machen. Weilen er aber der jüngste von seinem Hause, und also von viel zu geringen Vermögen, um sich um eine so ansehnliche Parthey zu bewerben, durffte er dieserhalben keinen Vorschlag thun. Nichts desto weniger beschloß er mit seinem Freunde davon zu reden, als ob seine Absicht auf seinen Vetter Dom Pedro, dessen Verdienst und ansehnliches Vermögen er schon vorhin gegen ihme gerühmet, eintzig und allein gerichtet hätte. Dom Juan schiene diesen Vorschlag für genehm zu halten, die Klugheit hieß ihn aber sich zu aller vörderst nach der Person des Cavaliers zu erkundigen; Denn er kunte nicht unbillig muthmassen, es dörffte Dom Rodrigue allzugünstig von seinem Vetter reden. Er schrieb demnach an einen guten Freund zu Sevilien, und ersuchte ihn, von des Dom Pedro de Ribera guten und bösen Qualitäten, wie auch von dessen Vermögen, ihme eine gantz genaue Nachricht in aller Eil zu ertheilen, weilen der Ehre seines Hauses viel daran gelegen wäre, daß er seine eintzige Tochter, die Dona Brianda mit einem wohlverdienten Cavalier versorgte, welcher der Ehre ihrer Vermählung würdig seyn möchte.

Die Antwort erhielt er in gar kurtzer Zeit. Sein Freund bestättigte alles, was Dom Rodrigue von seinem Vetter gesagt hatte, und setzte noch ein sehr vortheilhafftes Zeugnüß von seiner Aufführung hinzu, versicherte ihn auch, daß er diesem Bericht sicher trauen könnte. Dom Juan war hierüber sehr vergnügt, gieng alsobald zu dem Dom Rodrigue, und sagte ihme, er könnte seinem Vetter zu wissen thun, daß er sehr wohl aufgenommen werden würde, wenn er um seine Tochter anhalten wolte.

Dom Rodrigue schrieb dieserhalben an seinen Vetter und damit dieser Cavalier desto mehr Vergnügen hätte, ließ Dom Juan das Portrait seiner Tochter beylegen, damit er von ihrer Schönheit sich eine Vorstellung machen, anbey aber versichert werden könnte, daß das Original dieser schlechten Copey noch weit überlegen wäre. Rodrigue schloß selbiges mit bey, und beschrieb zugleich mit besonderm Lob die seltenen Tugenden dieser Liebes-würdigen Person, die kein Mahler vorstellen kunte. Dom Pedro wurde davon gantz eingenommen, und überließ seinen Vetter die Sorge, in Erwartung seiner Ankunfft die Heyraths-Puncten richtig zu machen, überschickte ihme auch hierzu eine vollständige Procuration.

Mittlerweile Dom Rodrigue dieses Geschäffte zwischen seinem Vetter und der Dona Brianda abhandelte, betrachtete diese Schöne mit Vergnügen das Bild des Dom Pedro, so ihr war zugesandt worden, und ihr ziemlich woh gefiel. Dieser

ser Cavalier kleidete sich sehr prächtig, um vor seiner Liebsten im schönsten Aufzug zu erscheinen, und begab sich hernach unverzüglich auf den Weg. Er hinterließ sein Gefolg noch zu Sevilien, mit Befehl, ihme so gleich nachzufolgen, so bald die prächtige Librey, die er machen ließ, fertig seyn würde, und nahm nur einen einzigen Cammer-Diener mit sich, welcher so wohl als er, nach Spanischer Gewonheit, auf dem schönsten Maulthier daher ritte. Von ferne folgete ihnen ein Stall-Knecht auf einem Maul-Esel, der unter Wegens der ihrigen warten und pflegen solte.

Dom Pedro sehnete sich sehr nach Madrit, um daselbst die schöne Brianda zu sehen, deren blosses Bildnüß ihn mit Liebe gantz erfüllet hatte. Dieses trug er allezeit in eben dem Briefe bey sich, in welchem ihme sein Vetter selbiges zugeschickt hatte. Als er eine halbe Tag-Reise von Toledo anlangte, erzürnete er sich nicht wenig über den Stall-Knecht, der lange nach ihme daselbst angekommen. Er befahl ihme dahero von nun an voraus zu gehen; und in dem besten Wirths-Hauß zu Toledo ein Zimmer für ihn zu bestellen. Währender Mahlzeit unterredete er sich mit einigen Bürgern von Orgaz, woselbst er sich befand, und nach aufgehobener Tafel ließ er sich in ein Carten-Spiel ein, verlohr aber darüber sein Geld, und wurde dadurch so sehr aufs Spiel erhitzet, daß er damit fortfuhr biß er sich wieder erholet, und also viel später, als es von rechts wegen hätte seyn sollen, sich auf den Weg begab. Er stieg demnach auf sein Maul-Thier, und nachdem er den

rechten Weg, den er reisen solte, vernommen, verreisete er mit seinem Cammer-Diener. Sie waren kaum eine Meile fortgeritten, als sie die Nacht überfiel, und so musten sie ihre Reise fortsetzen, ohne zu wissen wohin sie ritten; denn die Nacht war so dunckel, und der Himmel so starck überzogen, daß man keinen einzigen Stern erblickte, und kaum vier Schritte vor sich sahe. Endlich kamen sie von dem rechten Weg ab, und ritten eine halbe Meile von Toledo in einen kleinen Wald von Oel-Bäumen. Wie sie nun des Weges so wenig, als der Gegend kundig waren, beschlossen sie endlich abzusteigen, und unter einem Oel-Baum den Tag zu erwarten, damit sie sodann desto sicherer fortkommen könnten. Sie nahmen hierauf die Fell-Eisen von den Maul-Thieren ab, und legeten sich unter die Bäume ohne viel Wesens zu machen. Sie waren so müde, daß sie so gleich einschlieffen, und nicht einmal an die Gefahr gedachten, die ihnen doch so nahe war, will geschweigen, daß sie dargegen nur die geringste Vorsichtigkeit hätten vorkehren mögen.

Als sie noch im ersten Schlaff begraben lagen, naheten sich vier Männer, welche durch das Geräusche derer Maul-Thiere herbey gelocket worden, in aller Stille demjenigen Orte, an welchen unsere Reisenden sich dessen ohnwissend befanden. Es waren vier Strassen-Räuber, denen ein vorgenommener Diebs-Streich mißlungen, und welche dahero mit leeren Händen nach Toledo zurück kehrten. Diese ehrliche Leute wolten eine von selb-

sten

sten sich ereignende so schöne Gelegenheit nicht gerne aus der Hand lassen, und als sie die Herren der Maul-Thiere schlaffen sahen, hatten sie ihren Schluß bald gefasset. Sie griffen den Dom Pedro und seinem Diener an, zogen sie biß an die Hosen aus, und banden sie an einem Baum, worauf sie sich zur schnellen Flucht auch derer Maul-Esel bedienten, und mit einer reichen Beute davon ritten.

Dom Pedro, den das Anbinden am allermeisten verdroß, wolte fast darüber verzweiffeln, und der Cammer-Diener war eben so verdrüßlich als sein Herr, welchem er sein allzuhitziges Spiel vorwarff, und dabey behauptete, daß selbiges eintzig und allein an diesem Unglück Ursach wäre. Sie verbrachten auf solche Weise die Zeit sehr übel zu, biß die Vögel munter wurden, und die anbrechende Morgen-Röthe mit ihrem lieblichen Gesang zu begrüssen anfiengen, da sie das in der Nähe weidende Vieh gewahr wurden, und ein solches Geschrey zu treiben anfiengen, daß der Hirt ihnen zu Hülffe kam, und sie ihrer Bande erledigte. Sie fragten ihn, ob sie noch weit von Toledo entfernet wären, und erhielten zur Antwort, daß sie noch eine halbe Meil Weges dahin hätten. Der gute Mann ließ sich ihren elenden Zustand zu Hertzen gehen, und erboth sich, sie nach einen Lust-Hauß zu führen, so seinem Herrn zugehörte, und gantz nahe dabey gelegen war, mit angehängter Versicherung, daß die auf dem Schlosse sich befindende Dame ihnen in diesem Nothstand beyzuspringen nicht ermangeln würde.

Dom Pedro und sein Diener liessen sich des Hirten Vortrag ungemein wohl gefallen, und begaben sich mit ihme auf den Weg. Er führte sie in ein schönes Hauß, an welchen grosse Thürne waren, und dessen Aufenthalt durch den vorbey fliessenden Tagus sehr angenehm gemacht wurde. Sie kamen in kurtzer Zeit daselbst an, da denn auf des Hirten Anklopffen die Thür unverzüglich von einem alten Manne eröffnet wurde, welcher daselbst Hauß-Hof-Meister war, und über die Hirten so wohl, als den von denen Heerden abwerffenden Nutzen, die Ober-Auffsicht hatte. Der Hirte gieng zu der Dame in ihr Zimmer, und erzehlete ihr kürtzlich das diesen Fremden zugestossene Unglück, nebst dem betrübten Zustande, darinnen er sie angetroffen, und ersuchte sie inständig, ihnen einige Hülffe wiederfahren zu lassen.

Sie hieß sie so bald herauf führen, und Dom Pedro erschien gantz beschämt vor ihr, über seine Blösse, in dem er fast nichts am Leibe hatte, als einen schlechten Küttel, den ihme der Hirte geliehen. Er redete die Dame sehr beweglich an, und gab sich für einen Edelmann von Sevillien aus, Nahmens Dom Fernando Sanchez de Trivegno, der wegen eines ansehnlichen Processes nach Madrit reisete; denn er wolte sich nicht gerne zu erkennen geben, noch die wahre Ursach seiner Reise endecken.

Diese Dame, welche Dona Victoria de Sylva hiesse, ließ sich ihren Erbarmungs-würdigen Zustand zu Hertzen gehen, da ihr zumahlen des Dom

Pedro

Pedro Gestalt nur allzu wohl gefiel. Sie ließ zwey saubere Kleider herbey bringen, die sie ihnen gab, womit sie aus dem Zimmer giengen, selbige anzulegen. Als Dom Pedro damit bekleidet war, bekam er ein gantz anderes Ansehen, als vorhin, worüber Dona Victoria sich so sehr an ihme vergaffte, daß sie kein Aug von ihme verwendete. Um die Mittags-Stunde bath diese Dame unsern Cavalier zu Gaste; Sie setzten sich dahero mit einander zu Tische, und Dom Pedro wuste ihr seine Erkenntlichkeit nicht genugsam zu bezeugen.

Dom Pedro hatte schon in diesem Hause zwey Tage zugebracht, ehe die Dame von der zu ihme tragenden Affection nur ein Wort hätte gedencken dörffen. Diese gantze Zeit über ließ sie nur ihre Blicke reden, welche die Regungen ihrer Seelen nur allzu lebhafft an Tag legten. Der Cavalier der kein Novitius in diesem Handel war, merckte bald wohin sie abzielte, und unterredete sich hierüber mit seinem Cammer-Diener, in welchen er ein sonderbares Vertrauen setzte. Weilen es aber an dem war, daß er zu Madrit sich vermählen solte, durffte er ihme dißfalls seine Gedancken nicht völlig eröffnen, viel weniger aber von seiner zu dieser liebens-würdigen Damen gefassten hertzlichen Liebe etwas gegen ihme gedencken. Der Cammer-Diener rieth ihme eine so schöne Gelegenheit nicht aus der Hand zu lassen, und stellte ihme zugleich vor, daß er gegen eine Person von so grossen Verdiensten, die ihnen eine so Christliche Hülffe wiederfahren lassen, sich ja nicht grausam

sam erzeigen solte. Die Einsamkeit des Orts, die Schönheit der Dona Victoria, und die stumme Liebes-Erklärung, die sie an ihn gewaget, vermochten endlich den Dom Pedro ernstlich darauf zu antworten. Er redete mit ihr von seiner Liebe, und sie hörete es mit Lust an; wie hefftig aber ihre Liebe zu ihme war, wolte sie ihme doch nicht die geringste Gunst zugestehen, woferne er sich nicht zum Voraus, sie zu heyrathen, schrifftlich verpflichte.

Der aus Liebe zu dieser Schönen bereits gantz entzückte Cavalier, dachte fast nicht mehr an jene Liebste, deren Portrait ihme zugeschickt worden. Er hielte für rathsam seinen Cammer-Diener, welcher verschmitzt genug, aber auch sehr gefährlich war, hierüber zu vernehmen. Dieser aber, der ihme gerne nach seinem Hertzen rathen wolte, sagte, er würde sehr unrecht daran thun, wenn er eine so angenehme Gelegenheit aus der Hand liesse; Er könnte gar leicht dieser Schönen geniessen, und den verlangten Heyraths-Schein von sich geben; Er müsste sich aber wohl hüten, daß er seinen rechten Nahmen nicht darunter setzte; So könnte er sich auch des gleich anfangs fälschlich angegebenen Nahmens füglich bedienen, weil er der Damen auf keine Weise bekannt wäre.

Dom Pedro folgete mit Freuden einem Rath, der seiner eigenen Neigung so gemäß war, und Dona Victorie, welche seine Gemahlin zu werden gedachte, erlaubte ihme alles, was er nur selbst verlangte. Der Cavalier lebte vier Tage

mit

mit dieser Damen in aller Wollust. Damit er aber endlich mit guter Manier aus dem Hause käme, gab er dieser Schönen zu verstehen, daß er sich nochwendig in aller Eil nach Madrid begeben müste, um seinen Proceß, der seine Anwesenheit ohnumgänglich erforderte, zu einem erwünschten Ende zu bringen. Er erhielt hierzu von ihr die Erlaubnüß, unter dem Bedinge, daß er nicht lange abwesend bleiben, sondern ihr bald wieder zusprechen solte. Dom Petro versprach alles, was sie nur von ihme verlangte; und sparte auch die Eyd-Schwüre nicht, um sie seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen. Des andern Tages verreisete er in aller Frühe, und hinterließ seine Liebste in gröster Betrübnüß. Er vergaß hiebey nicht das Schnup-Tuch vor die Augen zu halten, als ob er die bittersten Thränen weinte, und über diese Scheidung recht hertzlich betrübt wäre. Die Dame ließ ihme zwey Maul-Thier, und Geld zur Reise geben; es wurde aber seine Treulosigkeit bald einiger massen gezüchtiget. Das Maul-Thier so er ritte, war etwas scheu, und that einen Seiten-Sprung, als er sichs am wenigen versahe, worüber er sehr unsanfft herunter fiel, und den Fuß verrenckte, welches ihn zu Illescas sich aufzuhalten, und einen Wund-Artzt von Toledo dahin hohlen zu lassen, nöthigte, der ihme den verrenckten Fuß wieder einrichten möchte.

Inzwischen beweinte Dona Victoria die Abwesenheit ihres Liebsten, worüber sie in äusserster Unruhe schwebte. Eine von ihren Mägden, die das Bett machen muste, in welchem diese Schö-

ne

ne mit dem Dom Pedro gelegen war, erblickte von ohngefehr, das Portrait der Dame, mit welcher er sich vermählen solte, welches er aus Ohnachtsamkeit unter dem Polster hatte liegen lassen. Selbiges war noch in den Brief eingewickelt, welchen Dom Rodrigue von Madrit an seinen Vetter geschrieben. Dieses alles überbracht die Magd ihrer gnädigen Frau, welche gleich Anfangs über dem Portrait in nicht geringen Kummer gesetzt wurde; ihre Bestürtzung wurde aber noch weit grösser, als sie den Brief von folgenden Innhalt fande.

Schreiben.

WEhrtester Herr Vetter, nebst diesem Briefe übersende Euch das Portrait der Dona Brianda de la Cerda, die recht nach dem Leben getroffen, wobey ich denn keinen Zweiffel trage, es werde ihre Schönheit zu Beschleunigung der vorhabenden Reise nicht wenig beytragen. Dom Juan de la Cerda ihr Vater, wartet Eurer mit grosser Ungedult. So ermangelt demnach nicht, je eher je lieber euch auf den Weg zu machen; Denn ihr würdet sehr unrecht handeln, wenn ihr eine Gelegenheit aus der Hand liesset, wel-

welche euch eine Person anbietet, die Eurer Sehnsucht so wohl wehrt ist. Inzwischen werde ich den Heyraths-Contract auffsetzen lassen, damit Ihr bey Eurer Ankunfft selbigen nur unterschreiben dörffet. Seyd versichert, daß Ihr Ursach haben werdet, Euch selbst zu gratuliren, daß Ihr eine Gemahlin von so ungemeinen Verdiensten an die Seite bekommen. Ich bin mit vieler Ergebenheit, Euer aufrichtiger Vetter und Diener

Dom Rodrigue de Ribera.

Dona Victoria kunte diesen Brief fast nicht völlig auslesen; Denn es kam sie darüber eine solche Unlust an, daß sie in denen Armen ihrer Magd in eine starcke Ohnmacht sanck, und über eine halbe Stund in solchem Stande verblieb. Als sie wieder zu sich selbsten kam, seufftzete sie ohne Aufhören, und zerfloß gantz in Thränen. Sie gerieth über den Sevillianischen Betrüger in nicht geringen Zorn, und war auf sich selbsten sehr ungehalten, daß sie gegen einem Unbekanten, der seine Zuflucht zu ihr genommen, sich so willig erfinden lassen, und die Schwachheit begangen, ihme ihre Ehre so leichtsinnig aufzuopffern. Der gantze Tag wurde mit vergeblichen Thränen und verzweiffelten Gedancken zugebracht. Als aber

die

die gute Dame die Gefahr wohl überleget, in welcher ihre Ehre schwebte, hielte sie für das rathsamste denen Folgen vorzukommen, so der erlittene Schimpf nach sich ziehen kunte. Sie beschloß demnach sich die Nachricht, so sie von der Heyrath des Dom Pedro, als der wahren Ursach seiner Reise, aus dem Brief geschöpffet, zu Nutzen zu machen, und nach Madrid aufzubrechen.

Ihr Bruder war in denen Spanischen Niederlanden in Königlichen Diensten, und so hatte sie keinen nahen Anverwandten um sich, von welchen sie in einer so delicaten Sache, die benöthigten Dienste hätte erwarten können. Sie eröffnete demnach einen alten Hauß-Bedienten, Nahmens Albert, den gefaßten Vorsatz, nach Madrid zu gehen, und dieser erboth sich, ihr hertzlich gerne Gesellschafft zu leisten. Diesem Entschluß zu Folge, lud Albert allen zu Auszierung eines vornehmen Hauses nöthigen Haus-Rath auf zwey Wägen, und mit dieser Bagage begab sich Dona Victoria auf den Weg. So bald sie zu Madrid angelanget, befahl sie den Albert, sich der Wohnung des Dom Juan de la Cerda zu erkundigen, und anbey auch nachzufragen, ob der Tochter-Mann, den er von Sevilien erwartete, schon angekommen wäre. Dieses that Albert sehr treulich, und brachte seiner Frau die Nachricht, das Dom Pedro noch nicht angelanget, und mit grosser Ungedult erwartet würde. Hierüber gerieth sie in nicht geringe Betrübnüß, denn sie wuste nichts von dem, was dem Dom Pedro unterwegens begegnet war.

Nach-

Nachdem sie nun wohl überleget, was sie bey solchen Umständen thun solte, miethete sie in der Nachbarschafft des Dom Juan de la Cerda ein ansehnliches Hauß, welches Albert auf ihren Befehl, als Herr, beziehen muste. So bald alles eingerichtet, befahl sie dem Albert zu dem Dom Juan zu gehen, und ihn zu fragen, ob Dona Brianda seine Tochter nicht einer jungen Wittwe zu ihrer Bedienung benöthiget wäre. Sie erwehlte mit Fleiß diese Verstellung, damit sie von dem Dom Pedro nicht erkannt werden möchte. Dem Albert gelung der Handel nach Wunsch, denn Dona Brianda suchte würcklich eine Wittwe zu ihrer Bedienung, wie denn die vornehmen Damen in Spanien viele sogenannte Duegnes in ihren Gefolge zu haben gewohnt sind. So bald demnach Albert, der sich für der Wittwen Vater ausgab, nur den Antrag that, nahm Dona Brianda solchen mit Freuden an, ja Dom Juan erbot sich, den Albert zum Hauß-Hofmeister anzunehmen, weil er ein Mann von gutem Ansehen war, und seine graue Haare ihme eine besondere Autorität beylegten.

Albert säumte sich nicht, und hinterbrachte seiner Frauen, wie der Handel abgelauffen. Dona Victoria bezeugte sich darüber sehr vergnügt, und weilen Dona Brianda ein grosses Verlangen trug, sie zu sehen, ließ sie sich unverzüglich die dazu benöthigten Wittwen-Kleider anschaffen, und gab des andern Tages in Gesellschafft ihres vermeinten Vaters, der seine Person unvergleichlich wohl spielte, der jungen Damen eine Visite, die nun ihre

Frau werden solte. Sie wurden beyde von dem Dom Juan und der Dona Brianda sehr wohl empfangen. Dona Victoria hätte aber gewünschet, daß diese Dame nicht so schön gewesen wäre, denn sie besorgte es dörffte Dom Pedro von ihren Reitzungen alsobald eingenommen werden. Ob aber gleich die Verdienste dieser jungen Person sie nicht unbillig besorgt machten, beschloß sie dennoch ihr Vorhaben ins Werck zu richten, und zu dessen Ausführung einen neuen Muth zu fassen.

Dona Brianda fragte nach Alberts Vaterland, worauf dieser, der sich Srephan von Santillane nennen ließ, ihr zur Antwort gab, daß er von Utrera, ohnfern von Sevilien bürtig wäre, seine Tochter aber, wäre an einen ehrlichen Mann verheyrathet gewesen, der nach Indien handelte, und auf der Reise nach dem Peru gestorben. Dieser sein Tochtermann hätte viele Schulden hinterlassen, die fast sein gantzes Vermögen mitgenommen; Damit er nun noch etwas davon ziehen möchte, läge er mit dem Königlichen Consul in Indien in Proceß, worüber er bald ein favorables End-Urtheil erwartete. Als Dom Juan vernahm, daß Santillane aus Andalusien bürtig wäre, fragte er ihn, ob er zu Sevilien wohnhafft gewesen; Santillane versetzte, er wäre wohl zum öfftern in dieser grossen Stadt gewesen, seine Tochter hätte aber viel länger als er darinnen gewohnet. Dom Juan hielt nicht für rathsam, ihn ein mehrers zu fragen, noch von dem Dom Pedro de Ribera gegen ihme etwas zu erwehnen.

Dona Victoria erhielte so gleich die Stelle einer Duegne bey dem Dona Brianda, welche sie mit grossem Vergnügen in ihre Dienste nahm. Sie vertraute ihr alsobald die Schlüsseln zu ihren Kisten und Kästen, worüber die übrigen Mägde, so dieser neu- angekommenen eingeräumte ohnumschränckte Autorität mit Verdruß ansahen, nicht wenig murreten. Man wolte dem Santillane auch ein Zimmer anweisen, er aber schlug es aus, und entschuldigte sich damit, daß er in der Nachbarschafft ein Hauß und seine Frau hätte, die er nicht verlassen könnte, denn Marcella, der Dona Victoria Magd, muste diese Person agiren.

Inzwischen kam Dom Pedro de Ribera, den wir zu Illeleas hinterlassen, nachdem er sich von dem erlittenen Fall erholet, endlich frisch und gesund zu Madrit an. Er stieg in seines Vetters Dom Rodrigue Behausung ab, welcher deren unter Wegens ihme zugestossenen Abentheuern ohnwissend, seiner mit grosser Ungedult wartete. Dom Pedro erzehlte ihme alles, was ihme wiederfahren, vergaß auch deßjenigen nicht, was zwischen ihme und der Dona Maria vorgegangen, noch des Heyrath-Scheins, so er unter einem falschen Nahmen von sich gestellet. Rodrigue fragte ihn von was für Condition die Dame wäre, und erhielt zur Antwort, daß sie sich Dona Victoria de Sylva nennete, und aus einem derer berühmtesten Häuser zu Toledo entsprossen, wobey er sich über seines Vetters Verfahren sehr mißvergnügt bezeugte, und ihm gantz offenhertzig unter die Au-

gen sagte: Daß eine so schändliche That ihme aller ehrlicher Leute Verachtung zuziehen würde; So wäre auch allerdings zu besorgen, es würde diese Dame, die er um ihre Ehre gebracht, und so schändlich betrogen, auf eine nachdrückliche Rache bedacht seyn, wenn sie erfahren solte, daß seine Reise nach Madrit auf eine Vermählung mit Dona Brianda abzielte.

Die Rede fiel hernach auf Dona Brianda, und hiebey bezeugte Dom Pedro, daß er über das von ihr erhaltene Portrait, so ihme, wie er vorgab, bey Toledo gestohlen worden, sich recht inniglich in sie verliebt. Er wuste doch wohl das Gegentheil, und daß er es bey der Dona Victoria im Bette liegen lassen, worüber er auch nicht wenig unruhig war. Dom Rodrigue rieth seinem Vetter, nicht ehender bey seiner Liebsten zu erscheinen, biß er sich mit verschiedenen prächtigen Reiß- und Galla-Kleidern wieder versehen, welchem zu Folge Dom Pedro sich so lange verborgen hielte, biß alles fertig war. Drey Tage hernach, brachte man ihm ein schönes Reise-Kleid, mit welchen er sich anstellte, als ob er erst angekommen wäre, und sich zu dem Dom Juan de la Cerda begab, welcher ihn mit Freuden aufnahm, und sich über der guten Gestalt dieses seines künfftigen Tochtermanns sehr vergnügt bezeugte. Dona Brianda ließ sich eben von ihren Cammer-Frauen vollends ankleiden, als man ihr ansagte, daß ihr künfftiger Gemahl ihr die Visite geben wolte. Sie machte sich fertig, ihn zu empfangen, und einen Augenblick hernach trat er mit dem Dom

Juan

Juan und Dom Rodrigue ins Zimmer. Unser Cavalier bezeuget sich über dem Anblick seiner Liebsten sehr vergnügt, grüsste und complimentirte sie auf die annehmlichste und höflichste Art von der Welt. Er gestund, daß er sein Lebtag nichts schöners gesehen, und daß der Mahler, der ihr Bildnüß verfertiget, ihre unvergleichliche Reitzungen nur schlecht ausgedrückt hätte. War nun Dom Pedro mit der Schönheit der Dona Brianda wohl zu frieden, so ließ sich Dona Brianda sein gutes Ansehen und treflichen Verstand nicht weniger gefallen.

Da man aber zuförderst die Heyraths-Puncten in Richtigkeit bringen muste, und des Dom Pedro Gegenwart bey diesem Handel nöthig war, begab er sich mit Dom Juan und Dom Rodrigue in ein anders Zimmer, in welchem ein Notarius nebst einigen Anverwanden, die man als Zeugen darzu gebethen, ihrer wartete,

Mitlerweile man damit umgieng, blieb Dona Brianda gantz alleine mit ihrem Frauenzimmer. Sie war so vergnügt, daß sie sich nicht enthalten kunte, mit ihnen von ihren künfftigen Gemahl zu reden, da denn eine jede die erste seyn wolte, die ihr hierüber gratulirte, und ihre Freude bezeugte, nur die Duegne ausgenommen, die kein eintziges Wort hervor brachte. Dona Brianda wunderte sich über ein unzeitiges Stillschweigen, und so bald sie mit Dona Theodora (so nannte sich Dona Victoria) sich alleine befand, beschwerte sie sich folgender massen darüber. „Woher „kommt es, Dona Theodora, daß zu der Zeit, „

„ da alle übrigen mir über der glücklichen Wahl,
„ die ich getroffen, in die Wette Glück wünsche-
„ ten, ihr allein verstummet seyd? Wenigstens
„ hättet ihr es mit denen andern halten, und nur
„ einige Freudigkeit an den Tag legen sollen; Und
„ wenn ihr auch meine Wahl mißbilligen könntet,
„ so hättet ihr wenigstens aus blosser Gefälligkeit
„ euch einer Sache annehmen sollen, die mich so
„ nahe angehet. Wo mag doch wohl ein so kalt-
„ sinniges Wesen herrühren und was mag an ei-
„ nem so tieffen Stillschweigen Ursach seyn? „
Dona Victoria, deren besondere Absichten der
Dona Brianda ganz unbekant und verborgen waren, hörete diesen Vorwurff mit Freuden an. Diese Dame, die eine rechtmäßige Anforderung an den Dom Pedro zu machen hatte, wolte seine Vermählung mit der Dona Brianda verhindern und gernichten, bediente sich demnach dieser guten Gelegenheit, und antworte ihr: „ Was die Per-
„ son des Dom Pedro betrifft, gestehe ich gerne
„ Madame, daß man an ihme nichts auszusetzen
„ hat. Er ist liebens-würdig und wohlgestalt; sein
„ edeles Wesen und galante Manieren setzen alle,
„ die ihn kennen, in nicht geringe Verwunderung,
„ und man findet wunderselten so viele Vollkom-
„ menheiten in einem jungen Cavalier. Daß
„ ich aber seinethalben geschwiegen, kommt da-
„ her, daß ich ihn genauer als alle andere kenne,
„ massen ich in einem Quartier zu Sevilien ge-
„ wohnet, in welchem Dom Pedro öffters ein-
„ kehrte. Ich will und soll ihnen die Ursachen,
„ die ihn dahin zogen, nicht verhehlen; Denn man

„ thäte

thäte höchst unrecht, wenn man bey solcher Ge- „
legenheit sie hinter das Licht führen, und einer „
Gefahr aussetzen wolte, darüber sie dero übrige „
Lebens-Zeit in Unruhe zubringen müste. Sie „
wissen demnach Madame, daß, wenn sie den „
Dom Pedro heyrathen, sie an statt der süssen „
Lust, die sie mit ihme zu geniessen verhoffen, „
nichts anders aus dieser Vermählung werden „
zu gewarten haben als tausenderley Bitterkeit, „
Verdruß und Mißvergnügen, bey welchen sie „
des Lebens gar bald überdrüßig werden müs- „
sen. „

Diese schöne Anrede der verstellten Wittwe, hörete Dona Brianda mit grosser Bewegung an, und beschwur sie mit der Sprach deutlicher heraus zu gehen, und von des Dom Pedro seiner Aufführung ihr gar nichts zu verhehlen. Dona Victoria, welche nach Gelegenheit trachtete, wieder denjenigen loßzuziehen, der sie so treuloß um ihre Ehre gebracht, ließ sich hierzu nicht lange bitten. Damit aber die übrigen Bedienten ihren Vortrag nicht mercken könnten, hielte sie für rathsam sich mit Dona Brianda in ein abgelegenes Cabinet zu verschliessen, woselbst sie also anhub.

Ich würde dem Respect, dem Gehorsam „
und der Affection, die ich ihnen als meiner Frau „
schuldig bin, allerdings zu wider handeln, wenn „
ich, in einer Sachen von so grosser Wichtigkeit „
an welcher die Wohlfahrt ihres gantzen Lebens „
hänget, mein Hertz nicht vor ihnen gantz auf- „
richtig ausschüttete. So kan ich ihnen dem- „
nach nicht verhalten, daß Dom Pedro zu Se- „

„ vilten eine Dame geliebet, die sehr schön und
„ von vornehmen Stande, anbey aber von ih-
„ rem Vater so schlechte Mittel hatte, daß sie sich
„ ohnmöglich damit nach ihrem Stande halten
„ kunte. Dom Pedro wartete ihr so unverdros-
„ sen auf, daß sie endlich durch seine Briefe so
„ wohl, als durch seine Betheurungen und grosse
„ Unkosten, die er sich um ihretwillen machte,
„ von seiner Liebe sattsam überzeuget zu seyn ver-
„ meinende, sich seinem Willen gantz und gar
„ überließ. Er versprach in Gegenwart vieler
„ Zeugen, daß er sie heurathen wolte, und auf
„ diese Verheissung nahm sie ihn zu ihrem Ge-
„ mahl auf. Es muste aber diese Sache gantz
„ geheim gehalten werden; Denn Dom Fer-
„ nand, des Dom Pedro Vater, der da-
„ mahls noch bey Leben war, hatte Wind davon
„ bekommen, und that sein möglichstes, die Hey-
„ rath seines Sohnes mit dieser Damen, die sich
„ Dona Elvire de Monsalve nennte, zu verhin-
„ dern.

„ Der fleißige Zuspruch des Dom Pedro
„ brachte zwey Söhne und eine Tochter zu we-
„ gen, die jetzt noch bey der Mutter sind. Dom
„ Pedro wartete mit grosser Ungedult auf den
„ Tod seines alten baufälligen Vaters, damit er
„ seiner Liebe den Zügel nur desto freyer schiessen
„ lassen könnte. Endlich gieng dieser den Weg
„ aller Welt, und da hoffte Dona Elvire bald
„ das Ende ihres Unglücks zu sehen. Ich be-
„ suchte sie offt, als eine Nachbarin und gute
„ Freundin von ihr, und daher kan ich von ihrem

„ viel-

vielfältigen Leyden das beste Zeugnüß geben. „
Inzwischen redete ihr Liebster nicht mehr von „
Heyrathen, und that nicht einmal dergleichen, „
als ob er seiner Zusage nachkommen wolte. „
Sie setzte starck in ihn, daß er sein Wort er- „
füllen solte, weil ihme nun nichts mehr im „
Wege stünde, darüber aber blieb er gar aus, „
und kehrte nicht mehr bey ihr ein. „

Elvire merckte hieraus, das Dom Pedro ih- „
rer nur spottete, und wolte ihn durchaus nöthi- „
gen, sie zu Ersetzung ihrer Ehre zu heyrathen. „
Sie eröffnete zweyen ihrer Vettern ihre Aben- „
theuer mit Dom Pedro, und diese nahmen ihr „
Interesse so zu Hertzen, daß sie bey sich beschlos- „
sen, wider ihn Gewalt zu gebrauchen, wenn „
er ihrer so nahen Anverwandtin die gebührende „
Satisfaction zu geben sich weigern solte. Als „
Dom Pedro ihren Anschlag erfuhr, begab er „
sich auf ein Schloß unfern von Sevilien in „
Sicherheit, woselbst er sehr behutsam lebte „
um dadurch, wo möglich, der Wuth seiner „
Feinde zu entgehen. Nachdem nun diese alle „
ehrliche Wege vergeblich tentiret, sahen sie „
wohl, daß Dom Pedro nur darum die Flucht „
ergriffen, damit er sein Wort nicht halten „
dörffte, und beschlossen dahero ihn zu einer Zeit „
der er sich am wenigsten hiezu versehen würde, „
in seinem eigenen Hause zu ermorden. In sol- „
chen Umständen waren sie begriffen, als mich „
mein Vater vor sechs Wochen hieher nach „
Madrit gebracht. Dieses ist alles, was ich „
ihnen von dem Dom Pedro sagen kan, ich bin „

„ aber versichert, daß dessen Leben an dem hiesi-
„ gen Hofe nicht lange in Sicherheit seyn kan.
„ Die Vettern der Dona Elvire, welche mann-
„ haffte Leute sind, die bereits durch tausend schö-
„ ne Thaten sich einen grossen Ruhm erworben,
„ werden, so bald sie des Dom Pedro Anwesen-
„ heit allhier erfahren, sich unverzüglich aufma-
„ chen, und den dieser Damen wiederfahrenden
„ Schimpf vor aller Welt zu rächen suchen; Und
„ hierinnen wird es ihnen um desto ehender gelin-
„ gen, da ihr Feind in dieser Stadt sich ihrer nicht
„ versehen, und also auch nicht solche Vorsichtig-
„ keit wie zu Sevilien gebrauchen wird.

Dona Brianda hörete diese schöne Geschicht welche Theodora auf des Dom Pedro seine Rechnung ihr erzehlte, mit besonderer Aufmercksamkeit an, und gerieth darüber in ungemeinen Zorn, daß dieser Cavalier, den sie schon nur allzu sehr liebgewonnen, sich ihr zum Gemahl hätte anbieten dörffen, da er doch seine Freyheit schon einer andern verpfändet. Diese entrüstete Dame that tausenderley Fragen an die Theodora über des Dom Petro vermeinte Liebes-Händel. Sie fragte, ob er in die Dona Elvire recht verliebt gewesen, ob diese schön sey, und andere dergleichen Dinge mehr, worauf Theodora ihrem Entzweck gemäß antwortete, damit Dona Brianda mit diesem Cavalier, an welchen sie eine rechtmäßige Forderung hatte, gäntzlich brechen möchte.

Ohngeachtet nun Dona Brianda dieses alles wohl vorgenommen, hielte sie nicht für rathsam,

der

der Theodora so schlechterdings zu glauben. Sie beschloß demnach sehr weißlich, alles was sie vernommen, ihrem Herrn Vater zu communiciren, damit er durch andere Erforschungen auf den rechten Grund der Warheit kommen könnte. Sie gieng zu ihme in sein Zimmer, dahin er sie nach geschehener Einrichtung derer Heyraths-Puncten begeben hatte. Mittlerweile sie ihme diese neue Zeitungen erzehlte, verblieb Theodora in dem Vorgemach, woselbst die Mägde und Duegnes sich aufzuhalten pflegen. Kaum war sie einige Augenblicke daselbst gewesen, als sie des Dom Pedro Diener herein tretten sahe, welcher ein Paquet Briefe trug, so er auf Befehl seines Herrn von der Post abgeholet. Er kannte die Dona Victoria in ihrem neuen Kleide nicht, und fragte sie, wo sein Herr anzutreffen wäre, sie sprach zu ihme, er wäre in des Dom Juan Zimmer beschäfftiget. Ich soll ihme dieses Paquet bringen, erwiederte der Diener, welches ich auf der Sevillianischen Post ausgelöset. Wenn ihr es zu frieden seyd, so will ichs ihme euch zu gefallen überreichen, damit ihr des Wartens überhoben werdet, versetzte die verschmitzte Dona Victoria. Sie werden mich dadurch hoch verbinden, antwortete der Diener, überreichte ihr mithin das Paquet und gieng davon.

Dona Victoria bedachte sich nicht lange, sondern eröffnete das Paquet, und that einen Brief hinein, den sie unter dem Nahmen der Dona Elvire in aller Eile schrieb. Sie machte hernach einen andern Umschlag darüber, und die Uberschrifft

mit

mit eigener Hand, und damit trat sie in das Zimmer, worinnen Dona Brianda sich befand. Diese stutzte über das Paquet, so sie in Händen hatte, und fragte, wen sie suchte, Dona Victoria ließ sich weiter nichts mercken, sondern sagte nur, daß sie diese Briefe dem Dom Pedro überreichen solte, als welche sein Diener erst auf der Seilianischen Post abgeholet, und ihr zu dem Ende in die Hände gegeben.

Der Vorwitz, der dem Frauenzimmer gleichsam angebohren ist, machte daß Dona Brianda, als sie sahe, daß die Uberschrifft von einem Frauenzimmer geschrieben war, den Inhalt davon zu wissen Lust bekam. Sie gieng in einen Augenblick hinaus, und eröffnete das Paquet, in welchen sie den von Dona Elvire de Monsalvo unterschriebenen Brief antraf. Da sie nun vorhin schon in der vorgefaßten Meinung stund, daß diese Dame des Dom Pedro Liebste sey, kunte sie sich nicht enthalten, dieses Schreiben durchzulesen, besonders da sie daraus ein grosses Licht zu schöpffen verhoffte. Es hatte aber Dona Victoria selbiges in folgende Worte verfasset:

Schreiben.

EUer Abwesenheit, liebster Gemahl, und mein schwacher Zustand betrübet mich dermassen, daß ich nicht lange mehr zu leben gedencke. Ich habe diesen Augenblick

blick erfahren, daß ihr zu Madrid seyd, und zwar in dem Vorsatz, euch daselbst zu vermählen. Es ist aber eine so betrübte Zeitung schon genugsam mich in die Grufft zu legen. Seitdem ihr mir eine ewige Treue geschworen, kan ich nicht glauben, daß ihr fähig seyn soltet, eine so schändliche That zu begehen. Ihr wisset ja, daß ihr einer andern das nicht zuwenden könnet, was mir so rechtmässig zugehöret, zumahlen nachdem ich drey Kinder bey mir habe, die so viel theure Pfunder von unserer beyderseitigen Liebe sind. Der einzige Rath, den ich euch geben kan, ist daß ihr euer Gewissen zu Rath ziehet; Oder wenn ihr ja so ruchloß seyd, daß ihr es gar nicht achtet, so gedencket doch, daß ein gerechter GOtt lebet, der Hertzen und Nieren prüffet, und eine solche Laster-That nicht ohngestrafft lassen wird. Euch ist unverborgen, daß ich solche Verwandten habe, die so sehr durch ihre Tapferkeit, als durch ihren hohen Adel sich von andern distinguiren; diese werden den mir und meinem gantzen Hause wiederfahrenen Schimpf zu rächen, und selbigen mit eurem Blute abzuwaschen, gewiß nicht ermang

mangeln. Bringet uns doch nicht zu so grausamen Entschlüssungen, sondern dencket an euren Ursprung zurücke, und ersticket doch in eurem Hertzen die ehrlichen Regungen nicht, nach welchen euer Thun und Lassen, als nach einer Richt-Schnur eingerichtet seyn soll, und erkennet gutwillig die für die eurige, welche auch wider euren Willen ist, und beständig bleibet, Eure rechtmäßige Gemahlin.

Dona Elvire de Monsalve.

Nach Durchlesung dieses Briefs zweiffelte Dona Brianda im geringsten nicht mehr an der Wahrheit dessen, was die verstellte Theodora ihr von dem Dom Pedro weiß gemacht. Sie lief wieder zu ihrem Vater, welchem sie bereits die gantze Historie erzehlet, und zeigete ihme den aufgefangenen schönen Brief. Der gute Mann wurde dadurch in die äusserste Bestürtzung gesetzet, gestund auch, daß, wenn er nicht so kräfftig wäre überzeuget worden, er nimmermehr geglaubt hätte, daß Dom Pedro so ohnverschämt seyn könnte, um seine Tochter anzuhalten, da er bereits einer vornehmen Dame gemißbrauchet von welcher er verschiedene Kinder hätte. Er war Anfangs Willens, sich zu ihme zu begeben, und ihme diese unbesonnene That vorzuwerffen; Nachdem er aber der Sache reiflich nachgedacht, hielt er für besser,

sich

sich bey einem Sevilianischen Edelmann, als seinem guten Freunde, hierinnen Raths zu erholen, und von des Dom Pedro Aufführung gründlichere Nachricht einzuziehen.

Kaum war Dom Juan aus dem Hause als Dom Pedro mit seinem Diener wieder kam, und die der Theodora eingehändigten Briefe abholen wolte. Beym Eintritt in das Vorgemach begegnete ihme Dona Brianda, zu welcher er sagte: Ich wäre nicht so bald wieder hieher gekom- „
men, liebste Brianda, wenn nicht eine so drin- „
gende Ursach mich dazu vermocht. Ich hoffe „
demnach, sie werden mich deßwegen nicht ver- „
dencken, daß ich ihnen von neuem beschwehr- „
lich falle, wenn sie vernehmen werden, daß ich „
nach einigen Briefen aus Sevillien Verlangen „
trage, die mein Diener hier hinterlassen. „

Theodora meinte, versetzte Dona Brianda, „
daß sie noch bey meinem Vater wären; Bey „
dem Eintritt ins Zimmer ist sie mir begegnet, „
und ich habe das Paquet aus ihren Händen ge- „
nommen. Wie ich nun allerdings nicht glau- „
ben kan, daß ein Cavalier von dero Jahren „
bißhero zu Sevilien ohne Inclination gelebet „
haben solte, so muß ich gestehen, daß eine klei- „
ne Eifersucht und Neugierigkeit mich das Pa- „
quet zu eröffnen veranlasset. Ich bin sehr froh, „
daß ich es gethan habe, und werde mich auch „
deßwegen bey ihnen nicht entschuldigen Ich „
habe daraus eine gantz andere Meinung von „
ihnen zu fassen gelernet, und schätze mich glück- „
lich, daß das Päcklein angelanget, ehe ich mich „
mit „

„ mit ihnen etwas tieffer eingelassen; Denn wäre
„ es später eingelauffen, so wäre es auch um mich
„ geschehen gewesen. Ich habe einen Brief erse-
„ hen, den sie jetzt lesen sollen, und dieses nicht mehr
„ denn billig, inmassen sie die Person, die ihn ge-
„ schrieben, wohl kennen müssen. Dieses einzige
„ wäre genug gewesen, mich gegen allen Be-
„ trug von ihrer Seiten zu verwahren, ich habe
„ aber auch sonsten von dero schönen Aufführung
„ sattsame Nachricht eingezogen, dahero ich denn
„ hiermit ihnen deutlich anzeige, daß ich in die An-
„ nehmung eines solchen Gemahls nimmermehr
„ willigen werde. Ich will ihnen durch derglei-
„ chen Klagen länger nicht beschwerlich fallen,
„ und beurlaube mich demnach bey ihnen. Nur
„ dieses will ich noch gedencken, daß sie aus die-
„ sem Schreiben eben nichts neues erfahren wer-
„ den, indem sie des gantzen Inhalts nothwen-
„ dig gewärtig seyn musten.

Dom Pedro nahm das Schreiben, mit grosser Bestürtzung von der Hand seiner Liebsten an, und kunte die Ursach der auf ihn geworffenen Unanade nicht errathen. Nachdem er selbiges durchlesen, fiel er auf die Gedancken, es müste irgend ein unbekannter Neben-Buhler ihme aus Neid diesen Streich bewiesen haben. Er sahe die Dona Victoria stehen, und tratt zu ihr, ohne sie zu erkennen, vermuthlich weil ihr damahliges Kleid sie gantz verstellte. „ Wie, Madame, redete er sie
„ an, was für Lügen erdenckt man auf mich?
„ Was für einen falschen Streich will man mir
„ beweisen? Was? ich soll zu Sevilien eine

„ Liebste

Liebste haben, welche sich Dona Elvire de „
Monsalve nennet? Und von dieser soll ich Kin- „
der, ihr auch die Ehe zugesagt haben? Wenn „
dieses nicht die schändlichste Lügen ist, so die „
menschliche Boßheit jemahls ersonnen haben „
mag, so will ich gerne meinen Kopf verlohren „
haben. „

Ich meines Theils, sprach Dona Victoria „
will es ihnen zu Gefallen glauben, zu allem Un- „
glück ist aber Dona Brianda gäntzlich überzeu- „
get, daß sie nicht unschuldig sind. Ich weiß, „
daß sie von solchem Gemüth ist, daß sie sich so „
leicht eines andern nicht wird bereden lassen, so „
zweiffle ich auch, daß sie jemahls sich mit ihnen „
zu vermählen gedencke. Sie hat bereits ihrem „
Vater Nachricht davon ertheilet, und dieser „
hat sich unverzüglich zu einem seiner alten „
Freunde aus Sevilien begeben, um der wah- „
ren Umstände sich zu erkundigen. „

Dieses freuet mich, sagte Dom Pedro, denn „
so wird er hinter die Lügen kommen, und was „
die sogenannte Dona Elvire de Monsalve be- „
langt, bin ich wohl versichert, daß in Sevi- „
lien keine eintzige Fräulein diesen Nahmen füh- „
ret. Aber saget mir doch, Mademoiselle, wür- „
diget euch die Dona Brianda ihrer Vertraulich- „
keit? Ach ja, gab sie zur Antwort, und zwar „
in solchem Grade, daß ich eintzig und allein ih- „
re Gunst besitze, wie sie denn auch ihre Ge- „
heimnüsse niemand anders als mir anver- „
traut.

„ Wenn diesem also ist, versetzte Dom Pedro, „ so wird es euch nicht schwehr fallen, mir ange„ nehme Dienste zu thun. Ich begehre weiter „ nichts, als daß diese Dame meine Rechtfertigung anzuhören geruhen wolle; Denn geschicht „ dieses, so bin ich meiner Sache gewiß. „

„ Dona Brianda ist mit ihnen so übel zu frie„ den, ließ Dona Victoria sich dargegen verneh„ men, daß ich zweiffle, ob sie jemahls mit ihnen „ werde zu sprechen verlangen. Da ich nun ih„ re Gemüths-Art vollkommen wohl kenne, kan „ ich sie versichern, daß, wenn sie erzörnet ist, und „ hierzu eine so rechtmäßige Ursach, als die ge„ genwärtige zu haben vermeinet, sie sich schwer„ lich besänfftigen läst. „

„ Wenn ihr aber, erwiederte der Cavalier, „ bey ihr so viel vermöget, so werdet ihr sonder „ Zweiffel wohl Mittel finden, sie zu besänfftigen, besonders wenn ihr meine Liebe und grosse „ Hochachtung ihr gebührend vorstellet. Ich „ gestehe, sprach Dona Victoria, daß ich sie leicht „ eines andern bereden kan; Was werden sie mir „ aber geben, wenn ich ihnen ein günstiges Gehör „ zuwege bringen kan? alles was ihr nur ver„ langet, war seine Antwort, und euch mit Geld „ gedient ist, so saget nur frey heraus, wie viel ich „ euch geben soll.

„ Ich bin noch jung, wie sie sehen, mein Herr, „ sprach diese Schöne, und habe noch nicht alle „ Hoffnung verlohren, mich wieder zuvermäh„ len. Mir mangelt nichts, als ein gutes Ver„ mögen, und wenn ich ihnen nach Wunsch die„ nen

nen soll, so darf ich mir von ihrer Großmüthig- „
keit wohl einige Hülffe versprechen. „

Damit ihr sehen möget, sprach er, wie herz- „
lich ich wünsche bey der Dona Brianda wieder „
zu Gnaden aufgenommen zu werden, so ver- „
spreche ich euch zu dem Ende fünf hundert Tha- „
ler zum Heyrath-Gut. „

Ich bin ihnen gehorsam verbunden, ver- „
setzte Dona Victoria, ich muß ihnen aber geste- „
hen, daß ich ehedessen von einem Herren von „
ihrer Condition, der mir viel gutes versprochen, „
aber nicht gehalten, so schändlich betrogen „
worden, daß ich ohne schrifftliche Versicherung „
keinem mehr trauen darff. Sie wollen „
diese meine Sorge, die mich dergleichen Betrug „
scheuen heist, nicht ungnädig deuten; Denn nur „
die Erfahrung des vergangenen, nöthiget mich „
solche Vorsichtigkeit zu gebrauchen: So bald „
ich aber von ihnen nichts dergleichen werde zu „
befürchten haben, so können sie sich versichern, „
daß sie nach Wunsch sollen bedienet werden. „

Damit ich euch diese Furcht benehme, so ge- „
bet mir nur Feder und Papier, erwiederte der „
Cavalier; da werdet ihr sehen, daß ich auf- „
richtig bin, und daß ich jederzeit über mein „
Versprechen thue: „ Dona Victoria hatte bald
das nöthige herbey geschafft, damit er eine Ob-
ligation schreiben möchte. Dom Pedro hielt sein
Wort, und war auch so großmüthig, daß er ihr
eine mit seinem Nahmen unterschriebene Charta
bianca übergab, ohne die Summa, zu welcher er

sich verbindlich machte, ausdrücklich zu benennen. Er versicherte sie zugleich, daß er sie über sein Versprechen, und denen von ihr erwartenden guten Diensten gemäß, zu belohnen gesinnet wäre; Dahero hätte er ihr die Charta bianca in ihre Gewalt geben wollen, damit sie hernachmahls eine solche Summa darauf setzen könnte, die sie selbst meinen würde, verdienet zu haben, wobey er sich eintzig und allein ihrer Discretion überliese.

Dona Victoria, die weiter nichts verlangte, danckete ihme auf das verbindlichste, und versprach ihr möglichstes zu thun, damit sie ihn bey der Dona Brianda wieder aussöhnen möchte, wenn sie gleich noch so grosse Schwierigkeiten dabey zu überwinden hätte. Der verliebte Cavalier glaubte ihren Worten, und gieng davon.

Kaum war er hinaus, als der alte Albert zu ihr hinein tratt, welchen Dona Victoria, von alle dem, was mit der Dona Brianda so wohl, als mit dem Dom Pedro sich zugetragen, umständliche Nachricht ertheilte. Sie befahl ihme hierauf die Charta binca voll zu schreiben, und an statt einer Summa Gelds, einen Heyraths-Schein hinein zu setzen, selbigen von der Zeit an, da Dom Pedro sich auf ihrem Land-Gut bey Toledo aufgehalten, zu datiren, und zwey Zeugen unterschreiben zu lassen, welchen Befehl Albert unverzüglich vollzog.

Inzwischen hatte Dom Juan den Sevilianischen Cavalier zu Hause nicht angetroffen, und die verlangte Unterredung biß auf den andern Tag verschieben

schieben müssen. Des Nachmittags vernahm Dona Victoria mit Freuden von der Dona Brianda, daß sie beschlossen hätte den Dom Pedro nimmermehr zu heyrathen, und lieber lebenslang ledig zu bleiben. Sie suchte sie best-möglichst in diesem Vorsatz zu stärcken, und erlangte ihren Zweck ohne sonderbare Mühe.

Nachdem nun Dona Brianda sich mit ihrer vermeinten Duegne so weit eingelassen, und über dieses ein vollkommenes Vertrauen in sie setzte, wolte sie auch ihr Hertz vollends vor ihr ausschütten, und ihr von ihren Umständen nichts verhehlen. Sie gestund ihr also, daß, ehe ihr Vatter an die Heyrath mit dem Dom Pedro gedacht, ein vornehmer Cavalier, Nahmens Dom Sanche de Leyba sich starck um sie beworben, und auch das Glück gehabt ihr gar wohl zu gefallen. Sie hätte ihme demnach ein günstiges Gehör verliehen, und in die Heyrath mit dem Dom Pedro de Ribera, nur bloß zu gehorsamer Erfüllung des vätterlichen Befehls gewilliget; Weil aber dieser so übel gehandelt, und sie betrügen wollen, wäre sie nunmehro willens, dem Dom Sanche einen neuen Zutritt zu verstatten, und ihme die vorige Gunst wieder zuzuwenden.

Diese erwünschte Nachricht erfüllete die Dona Victoria mit Freuden; Denn sie sahe, daß alles ihr nach Wunsch gelingen wolte: Damit nun der Ausgang desto versicherter seyn möchte, redete sie der Dona Brianda trefflich zu, daß sie dem Dom Sanche mit allem Ernst favorisiren solte, wozu sie

ohne dem nur allzu geneigt war. Er wird auf mich sehr zornig seyn, sprach Dona Brianda wenn ich ihme aber, nur einen Brief zuschreiben wolte, so trage ich keinen Zweiffel, es würde sich sein Zorn gleich legen, er aber unverzüglich bey mir erscheinen. Die verschmitzte Duegne erboth sich selbigen hinzutragen, wenn man ihr nur seine Wohnung bekannt machen, und einen Wagen geben wolte. Dona Brianda wurde von der Dienstfertigkeit ihrer vermeinten Theodora gantz eingenommen, besonders da es eine Sache betraff, die ihr so sehr ans Hertz gewachsen war. Sie befahl dahero einen Wagen anzuspannen, und schrieb einen Brief an ihren Liebsten, welchen sie der Duegne anvertrauete.

Dona Brianda hätte hierzu keine geschicktere Person erwehlen können, als die Dona Victoria, welche mit ihren scharffsinnigen Verstand auch die schwersten Unterhandlungen zu einem glücklichen Ende zu bringen vermögend war. An statt daß sie nun nach des Don Sanche seinen Pallast hätte fahren sollen, stieg sie in ihrem eigenen Hause ab, und schickte den Kutscher mit den Nachricht wieder heim, daß sie mit ihrem Vater an den bewusten Ort zu Fusse gehen wolte. Sie schrieb hierauf ohngesäumt zwey Briefe; den einen an den Dom Juan de la Cerda, den andern aber an Dom Sanche, und ersuchte sie beyde, sich nach dem Hause, so man ihnen andeuten würde, ohnbeschwehrt zu begeben. So bald sie den Bothen abgefertiget, legte sie ihr Wittwen-Kleid ab, und ihrem Stan-

de

de gemäß ein kostbares dargegen an, in welchem sie derer beyden Cavaliere dabey erwartete.

Dom Sanche fand sich zu erst bey ihr ein, ob er gleich nicht wuste, warum es zu thun wäre, und der Nahme der Person, die ihn darum ersucht, ihme unbekannt war. Kaum hatte er die ersten Complimenten abgelegt, und sich niedergelassen, als man der Dona Victoria ansagte, daß Dom Juan de la Creda berits aus dem Wagen gestiegen, und eben herauf käme, sie zu besuchen. Ich bitte sie, mein Herr, sprach sie zu dem Dom Sanche, sie wollen mich entschultigen; Ich muß diesem Herren, der mich sprechen will, unumgänglich einen Zutrit vergönnen. Ich will sie dadurch nicht hindern, unsere Unterredung mit anzuhören. Sie wollen nur von der Güte seyn, auf eine kurtze Zeit in diese Alcove zu tretten, so können sie hinter dem Vorhang alles mit anhören, und alsdenn gewahr werden, daß sie mehr als sie sichs einbilden, dabey interessirt sind, inmassen es hier eine Sache gilt, die zu dero grossem Vortheil ausschlagen soll.

Ob gleich Dom Sanche die Ursach dieser Vorsichtigkeit nicht errathen kunte, leiste er doch Gehorsam. Dom Juan tratt hinein, und setzte sich nach Erweisung der ersten Höfflichkeiten, worauf Dona Victoria, die er in diesem Aufzug nicht kannte, ihn folgender massen anredete.

Ich zweiffele nicht, mein Herr, sie werden durch das Schreiben, so ihnen eine unbekannte Person zugeschickt, in nicht geringe Bestürtzung

gesetzt seyn, noch mehr aber darüber sich zu verwundern Ursach haben, daß sie in ein Hauß beruffen worden, deren Besitzerin jetzt zum erstenmal vor ihren Augen erscheinet. Damit sie nun aus dem Zweiffel kommen, ist es nicht mehr als billig, daß ich ihnen sage, wer ich bin.

Toledo ist mein Vaterland, und ich habe nur einen einzigen Bruder, der auch zugleich der einzige Erb unsers Hauses ist. Dieses nennet man de Sylva, welches denn in gantz Spanien so bekannt, daß ich für überflüßig achte, viele Worte davon zu machen. Nur dieses will ich melden, daß mein Vatter ehedessen den St. Jacobs-Orden erhalten, und daß mein Bruder, der bereits mit dem Ritter-Orden von Alcantara begnadiget worden, seit einigen Jahren dem König als Rittmeister in denen Niederlanden dienet. Bey seiner Abreise überließ er mich zu Toledo der Aufsicht einer alten Muhme, die bald hernach die Schuld der Natur bezahlte. Nach ihrem Hintritt wolte ich nicht länger zu Toledo bleiben, sondern begab mich auf ein Schloß, so wir unfern von Toledo haben, auf welchem ich die Sorge der Haußhaltung über mich nahm. In dieser Einsamkeit brachte ich meine Tage in stiller Ruhe zu, und genoß dabey der unschuldigen Luste des Land-Lebens. Ich wuste noch nichts von der Liebe, als einer von meinen Hirten mir einesmals des Morgens zwey Männer zuführte, welche von räuberischen Händen auch sogar der Kleider beraubet, und in Jammer-würdigen Stand gesetzt worden.

Ich wurde alsobald gegen diese Unglückseelige, besonders aber über den Vornehmsten unter ihnen von hertzlichem Mitleiden gerühret. Ich eröffnete einen Kleider-Kasten, und gab ihnen zwey daraus die meinem Bruder zugehörten. Für diese Gunst legten sie sogleich gebührenden Danck ab; Einer unter ihnen hat mich aber seit dem auf das unwürdigste tractiret, und die ihm erzeigte Güte mit dem abscheulichsten Undanck belohnet. Ich war so einfältig, daß ich mich die Liebkosungen, womit er vier Tage nacheinander, die er bey mir zugebracht, meiner Unschuld nachgesetzt, endlich bethören ließ. Ich ließ mir selbige so wohl gefallen, daß ich ihnen zu widerstreben nicht vermochte. Die offt wiederhohlten Eydschwüren eines so ansehnlichen Mannes überredeten mich seiner aufrichtigen Liebe, und ich kunte mich meines Theils einer hertzlichen Gegen-Liebe nicht erwehren. Endlich wurde ich durch einen Heyraths-Schein, den er von sich stellte, vollends überredet, und überließ mich seinem Willen ohne eintzige Ausnahm.

Dieser Cavalier beredete mich, er hätte einen ansehnlichen Proceß bey Hofe zu sollicitiren, und müste sich nothwendig dahin begeben, um ein günstiges Urtheil auszuwürcken, bath mich demnach um Erlaubnüß, nach Madrid zu gehen, und versprach in kurtzen wieder bey mir zu seyn. Alle seine Worte waren mit so vielen zärtlichen Liebes-Bezeugungen gewürtzet, daß auch die Klügste, so gut als ich, sich dadurch hätte betrügen lassen. Ich gab ihme mein baares Geld, so sich doch weit hö-

her belief, als was er zu seiner Nothdurfft verlangte, alles mit. Er verreiſete und hinterließ mich von Schmerzen überhäuffet. Zu meinem gröſten Glück lieſ er in meinem Bette ein Portrait und einem Brief liegen, aus welchem ich vernahm, daß der Cavalier nach Hof gieng, ſich mit der Dona Brianda, dero Tochter, die man als die ſchönſte und vollkommenſte Perſon unſerer Zeit beſchreibt, in ein ehelliches Bündnüß einzulaſſen.

Wie nun die Ehre das koſtbarſte und anſehnlichſte Gut iſt, ſo wir in der Welt beſitzen, ſo kunte ich zu des Dom Pedro Verfahren nicht lange ſtille ſitzen, ſondern grief zu dem Entſchluß mich hieher nach Hofe zu begeben, als woſelbſt ich nicht zweiffle, unter denen alten Freunden meines ſeeligen Vaters mächtige Beſchützer anzutreffen. Ich hoffe mit ihrer Hülffe die Heyrath des Dom Pedro leicht hinterſtellen zu können, und dieſes werden ſie ſelbſten um deſto weniger in Abrede ſeyn, wenn ſie denn Beweiß ſehen, den ich in Händen habe und welcher ohne dem kräfftig genug wäre, wenn ich gleich am Hofe keinen eintzigen Freund hätte.

Ich habe für rathſam gehalten, ihnen mein Herr, von meinem Unfall und von des Dom Pedro ſchändlichen Verfahren gegen mir, dabey meine Ehre die gröſte Noth leydet, zu aller erſt Nachricht zu geben, damit ſie auf den aus meinem eigenen Mund erlangten Bericht von allem, was vorgehet, dem vorhin gefaßten Entſchluß, dero Fräulein Tochter mit dieſem Cavalier zu verhey-

rathen,

rathen, nicht so gleich Raum geben, sondern die Bewerckstelligung desselben in etwas aufschieben. Nun will ich ihn mit dem Schein, so ich von seiner Hand habe, und mit Producirung derer Zeugen, die selbigen unterschrieben, schon gerichtlich zu belangen wissen; Sie lesen nur diesen Zettel, wenn es ihnen beliebt, und urtheilen selbst, ob ich nicht berechtiget sey, diesen Undanckbaren und Meineydigen, gerichtlich zu verfolgen, und ihn zu Erfüllung dessen, wozu er sich gegen mir verpflichtet, gebührend zu nöthigen.

Dom Juan de la Cerda war über der Dona Victoria Reden so wohl als über den Zettel, den sie ihme darreichte, nicht wenig bestürtzt. Er sahe wohl, daß Dom Pedro ein gefährlicher Mensch wäre, der leichtsinniger Weise nur dererjenigen Schönen zu geniessen suchte, die aus Schwachheit ihme Gehöre gäben. Was er vor Augen sahe, überzeugte ihn leichtlich, daß die Abentheuer mit der Sevilianerin nur allzu wahr seyn müste, und so beschloß er die zwischen seiner Tochter und diesem Cavalier concertirte Heyrath völlig umzustossen. Er überlaß mittlerweile den Zettel, welchen er von folgendem Innhalt fand.

Ich unterzogener Dom Pedro de Ribera, aus der Stadt Sevilien gebürtig, bekenne durch diese mit meiner Hand unterschriebene Schrifft, daß ich der rechtmäßige Ehemann der Dona Victoria de Sylva von Toledo bin, und verspreche hier-

hiermit, das ihr gegebene Wort, so offt sie es in Krafft dieses begehren wird, zu erfüllen, und sie öffentlich vor dem Angesicht der Kirchen zu heyrathen. Dessen sind Zeugen Albert und Marcella ihre Hauß-Bedienten.

Dom Pedro de Ribera.

Dom Juan erkannte des Dom Pedro Unterschrifft gar wohl, und ertheilte der Dona Victoria folgende Antwort. Es ist mir sehr leid, Madame, daß Dom Pedro, welchem sein Adel billig ehrlichere Gedancken eingeben solte, in Ansehung ihrer eine so schändliche und treulose That begangen; Denn zu eben der Zeit, da er diesen Heyraths-Schein von sich gestellet, was er auf seiner Anhero-Reise begriffen, um meine ihme versprochene Tochter zu heyrathen. Ich meines Theils kan weiter nichts thun, als daß ich mir den von ihnen erhaltenen Bericht zu Nutzen mache. Ich schwöre ihnen nicht allein, daß er meine Tochter nicht haben, sondern daß er auch ferner mein Hauß nicht betretten soll, und da sie eine so rechtmäßige Ursach haben, sich solchem Bündnüß zu widersetzen, will ich demselben hiermit auf ewig abgesagt haben. Sie behaupten nur dero gute gerechtsame, und stehen von ihren rechtmäßigen Forderungen ja nicht ab. Ich biete ihnen von Hertzen gern meinen Schutz an, und zugleich alles, was nur in meiner Gewalt ist, und sie können sich ver-

versichern, Madame, daß ich mir dero Ehren-Rettung werde angelegen seyn lassen, und solte mein Credit nicht zulänglich seyn, so habe ich allhier mächtige Freunde, die ich insgesamt zu dero besten anzuwenden gedenke, womit ich denn trachten werde, sie zu überzeugen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der die Gerechtigkeit liebet.

Dona Victoria danckte dem Dom Juan sehr verbindlich, und die Thränen, die sie in Bezeugung ihrer Erkenntlichkeit häufftig vergoß, rührten diesen alten Herren so empfindlich, daß er ihr abermahls zusagte, er wolte ihr Interesse mit eben so grossem Eifer und Affection zu Hertzen nehmen, als ob sie seine eigene Tochter wäre. Dona Victoria vertraute ihme des Dom Pedro Ehe-Schein, daß er ihme selbigen nach eigenem Gut-Befinden vorweisen, ihn dadurch seines begangenen Fehlers überführen, und zugleich verbinden könnte, alles wieder gut zu machen. Dom Juan nahm von ihr Abschied, und versprach sie bald wieder zu besuchen, und ihr einen Zettel wieder zu zustellen, an welchem ihr so viel gelegen. Er wiederholte zum öfftern seine Dienst-Erbietungen gegen ihr, und versicherte sie, daß sie bald die Würckungen seines guten Willens sehen solte.

Nach dem Dom Juan abgetretten, kam Dom Sanche de Leyba aus seinem verborgenen Winckel wieder hervor, welchen Dona Victoria, nachdem sie ihn einen Sessel zu nehmen genöhiget, mit folgenden Worten empfieng. „ Wenn sie „ meine Unterredung mit dem Dom Juan de la „ Cerda „

„ Cerda wohl vernommeu, so werden sie meine
„ Begebenheit mit dem Dom Pedro vollkommen
„ inne haben. Und so sehen sie auch, daß dieser
„ Cavalier die Dona Brianda nun und nimmer-
„ mehr zur Gemahlin erhalten wird, wie mich ihr
„ eigener Vater dessen zur Genüge versichert.
„ Eben diese Dame hat mich ersucht, sie in ih-
„ rem Nahmen zu versichern, daß sie nur aus
„ blossem Gehorsam gegen ihren Vater in die
„ Heyrath mit dem Dom Pedro gewilliget, und
„ nunmehr sehr erfreut wäre, eine rechtmäßige
„ Ursach gefunden zu haben, um welcher willen
„ sie sich von einem Bindnüß loß machen könnte,
„ welches ohne dem ihren Hertzens-Gedancken
„ und Regungen so sehr zu wieder gewesen. Sie
„ schencket ihnen ihre vorige Gunst vollkommen
„ wieder, und wünscht nichts so sehr, als sie in
„ der That favorisiren zu können. Vielleicht
„ dörfften sie an meinen Worten zweiffeln; Die-
„ ser Brief aber, den sie eigenhändig geschrieben,
„ und mir an sie aufgetragen, wird die Warheit
„ meiner Worte bekräfftigen. „

Hiermit überreichte sie ihme das Schreiben der Dona Brianda, über dessen Innhalt Dom Sanche sich hertzinniglich erfreute, als er eine so süsse Hoffnung wieder hervor käumen sahe, deren er sich bereits hatte begeben müssen. Dona Victoria setzte hierauf ihre Rede folgender massen fort.

„ Ich mercke wohl, mein Herr, daß sie sich
„ verwundern, wie dieser Brief mir in die Hän-
„ de gerathen. Es ist ihnen auch allerdings ein

„ sehr

sehr dunckeles Rätzel, so ich ihnen aber erklä- „
ren will. Da sie selbst verliebt sind, werden sie „
aus eigener Erfahrung wohl wissen, daß die „
Liebe ihren Untergebenen tausenderley Anschlä- „
ge an die Hand giebet, wie sonderlich Ovidius „
in seinen Büchern, die von der Verwandlung „
handlen, solches überflüßig bezeuget. Und so „
werden sie um desto weniger zweifflen, daß da „
ich einen Wetterwendischen Cavalier liebe, dem „
ich ein so kostbares Pfand meiner Liebe anver- „
trauet, ich wohl alle nur ersinnliche Mittel an- „
gewendet, um diesen Treulosen wieder zu sei- „
ner Pflicht zu bringen. Ich bin dahero hieher „
gereiset, und habe meiner hohen Ankunfft ohn- „
geachtet bey der Dona Brianda in Dienste zu „
tretten gesucht, worinen es mir auch gelungen. „
Denn ob sie mich gleich jetzt in diesen Hause se- „
hen, welches ich gleich nach meiner Ankunfft in „
Bestand genommen, so wohne ich doch bey „
dieser Dame, und diene ihr. Ich habe mich in „
Wittwen-Kleider gesteckt, damit ich dem Dom „
Pedro desto unkenntlicher seyn, und diesen Treu- „
vergessenen bey der Dona Brianda desto leichter „
verhasst machen könnte. Auch hierinnen bin „
ich so glücklich gewesen, daß sich darüber die „
schon geschlossene Heyrath völlig zerschlagen, „
und so hoffe ich dero erwünschte eheliche Ver- „
bindung mit der Dona Brianda eben so glück- „
lich zum Stande zu bringen Sie sehen dem- „
nach, was sie ihrer Fräulein Liebsten antwor- „
ten wollen. Ich meines Theils will iezt mei- „
ne Wittwen-Kleider wieder anziehen, und mich „

Ge- „

„ geschwinde wieder zu ihr begeben, denn sonsten
„ dörffte sie gar ungedultig werden. Wenn sie
„ schreiben wollen, so können sie es hier gar be-
„ quemlich thun, und ich bin der Meynung, daß
„ sie es billig thun sollen, damit Dona Brianda
„ überzeuget werde, daß ich die mir aufgetrage-
„ ne Commission wohl ausgerichtet. Von mei-
„ ner Verkleidung bitte ja gegen niemanden kein
„ Wort zu gedencken, und es gantz geheim zu hal-
„ ten, damit mein Vorhaben nicht ins Stecken
„ gerathe. Ich vertraue mich demnach gantz und
„ gar ihrer klugen Verschwiegenheit, und bin mir
„ auch von einem so ehrlichen Herrn, als sie sind,
„ gar nichts Böses besorget. „

Dom Sanche gerieth über diese Reden in eine angenehme Bestürtzung; Er lobte die Hertzhafftigkeit und Großmuth dieser Dame, danckte auf das verbindlichste für die ihme erzeigende Gunst, daß sie sich seiner Liebe annehmen wolte, und versicherte sie, daß, wo er sich ja ein langes Leben wünschte, so geschehe es vornehmlich in der Absicht, daß er desto mehr Gelegenheit finden möchte, ihr seine Erkentlichkeit gegen einen so ansehnlichen Dienst sattsam zu bezeugen. Er versprach im übrigen reinen Mund zu halten, und ihr Geheimnüß nicht ehender, als wenn es ihr selbst gefallen würde, zu offenbahren. Weilen nun Dona Victoria sehr eilte, verfasste er ein Antwort-Schreiben, worinnen er seine Liebste gleichfalls seiner Erkenntlichkeit und unverbrüchlichen Treue und Liebe versicherte. Endlich nahm er seinen Abschied, und ließ der Dona Victoria Zeit, ihr

Witt-

Wittwen-Kleid wieder anziehen. Was aber gieng inzwischen in des Dom Juan Behausung vor.

Der über den schlimmen Streich, den man ihme bey seiner Liebsten gespielet, in Verzweiffelung gerathene Dom Pedro, säumte sich nicht seinem Vetter Dom Rodrigue hievon Nachricht zu geben, und bath ihn zu dem Dom Juan de la Cerda mit ihme zu gehen. Sie traffen ihn nicht zu Hause an, und begehrte mit der Dona Brianda, seiner Tochter zu reden. Diese kam, ohne viel Wesens zu machen, aus ihrem Zimmer, sie zu empfangen, war auch nicht willens sich lange bey ihnen aufzuhalten, weil sie den verhasten Dom Pedro nicht gern vor Augen sahe. Er aber fieng an sich zu rechtfertigen, und verschwur sich tausendmal, daß er die Person, wovon der Brief meldete, zu Sevilien niemals weder gekannt, noch gesehen. Er versicherte sie, es müste irgend ein heimlicher Feind aus bloser Eifersucht über sein aufgehendes Glück, ihn bey ihr anzuschwärtzen sich vorgenommen haben; Es könnte Dom Juan leicht dessen überzeuget werden, wenn er nur dißfalls fleißige Nachfrage halten wolte: Solte er aber schuldig erfunden werden, so wolte er gerne nicht nur Ehre und Leben, sondern auch alle Hoffnung sie zu besitzen, verwirckt haben.

Dom Pedro sagte dieses mit so grosser Versicherung, daß Dona Brianda dadurch fast wanckend gemacht wurde. Sie wäre bald auf den Argwohn gefallen, daß dieses wohl ein Betrug seyn möchte, den man ihre Heyrath zu stören ersonnen;

sonnen; inzwischen beschloß sie die gantze Sache der klugen Vorsorge ihres Herrn Vaters zu überlassen, der sich ohne dem äusserst bemühete, von der Aufführung des Dom Pedro gründliche Nachricht einzuziehen. Es bestund demnach ihre gantze Antwort darinnen, daß, da sie einen weisen Väter hätte, der sich so leicht nicht würde hinters Licht führen lassen, ihr eigener Wille hierinnen nicht frey wäre; Sie würde ohne seinen Beyfall und guten Rath niemals zu keinen Entschluß greiffen, so müste sie auch der Wahrheit bess r überführt werden, weil die nachtheilige Vorbildung, die man ihr von dem Dom Pedro gemacht, sich so leicht nicht austilgen liesse: Es würde ihr Herr Vater nicht lange ausbleiben, und in einer so wichtigen Sache könnte sie ohne dessen Befehl sich zu nichts determiniren.

Inzwischen kam Dom Juan von der Dona Victoria wieder nach Hause. Dom Rodrigue sein Freund, bemühete sich, ihme bessere Gedancken beyzubringen, und versicherte ihn, daß alles, was man ihme gesagt, nur eine blosse Verläumdung ware, über welche sein Vetter sich zu beschwehren grosse Ursach hätte. Er ersuchte ihn, daß er doch nicht so gleich zu einem widrigen Entschluß greiffen, sondern sich so lange gedulten möchte, biß er die Wahrheit solcher Beschuldigung, die seines Erachtens nichts anders, als den Haß derer, so die Wohlfart seines Hauses beneideten, zum Grunde hätte, durch genaue Nachrichten ohnbetrüglich erfahren könnte. Dom Juan ließ ihnen Stühle

geben,

geben, und ließ den Dom Rodrigue folgende Antwort hören:

„ Ich war eben zu dem Ende ausgegangen, „ daß ich bey einigen guten Freunden aus Sevi- „ lien um die Wahrheit oder Unwahrheit dieser „ dem Dom Pedro aufgebürdeten Beschuldigung „ mich erkundigen wolte. Diese habe ich zu „ Hause nicht angetroffen, und wenn ich auch „ mit ihnen hätte reden können, so hätte es mir „ vielleicht doch weiter nicht gedienet, denn sie „ wissen, daß man alles, was in einer so grossen „ Stadt, als Sevilien ist, vorgehet, so leicht „ nicht erfahren kan, da man zumahlen alle Ein- „ wohner zu kennen für eine pur lautere Ohnmög- „ lichkeit zu achten hat. Nichts desto weniger „ bin ich hinter eine Wahrheit gekommen, an „ welcher ich gar nicht zweiffeln darff? Daß „ nemlich Dom Pedro einer Damen von Toledo „ bey welcher er nach geschehener Beraubung „ auf ihrem Land-Gute gewesen, schrifftlich die „ Ehe versprochen. Sie vermeinte an ihme „ einen ehrlichen Mann gefunden zu haben, gab „ seinen verliebten Reden ein gütiges Gehör, und „ nahm ihn als ihren Gemahl auf. Was ich „ hier sage, habe ich aus dem eigenen Mund die- „ ser Damen, die mich zu sich ersucht hat, und die- „ ser von dem Dom Pedro unterzeichnete Hey- „ raths-Schein ist ein so kräfftiger Beweiß, daß „ Dom Pedro, als dessen Handschrifft uns al- „ len wohl bekannt, die That ja nicht läugnen „ darff. „

Hiermit gab Dom Juan gedachten Schein dem Dom Rodrigue und Dom Pedro in die Hände, welche dadurch beyderseits äusserst beschämt wurden. Dom Pedro entfärbte sich, und gerieth in solche Verwirrung, aus welcher man sein begangenes Laster Sonnen-klar heraus lesen kunte, wiewohlen er hoch betheurte, daß er diesen Schein niemahls unter seinen eigenen, wohl aber unter einem falschen Nahmen, von sich gegeben. Dom Rodrigue, der alle Umstände dieser Sache gar wohl wuste, gerieth über seinen Vetter in einen hefftigen Zorn, diesen aber redete Dom Juan also an:

„ Mein Herr Dom Pedro, ein junger Mensch,
„ zumahlen wenn er verliebt ist, läst sich nichts zu
„ viel kosten, damit er zum Besitz des Geliebten
„ gelange. Eydschwüre, Verheissungen und an-
„ dere dergleichen Mittel achtet er in solchem Zu-
„ stand gar nicht. Daß die Liebe sich ihres Her-
„ tzens bemächtiget hat, befremdtet mich gar nicht.
„ Daß sie sich aber an eine so vornehme Dame
„ gemacht, deren Anverwandten, den ihr ange-
„ thanen Schimpf so leicht nicht verschmertzen
„ können, darüber muß ich mich allerdings ver-
„ wundern, noch mehr aber, daß sie eben zu der
„ Zeit diese That begehren dörffen, da sie auf der
„ Herreise begriffen waren, sich mit meiner Toch-
„ ter zu verheyrathen, zu welcher sie in ihren Brie-
„ fen eine nicht geringe Liebe bezeugten. Ich weiß
„ nicht wie sie zu gleicher Zeit zwey so wiedrige
„ Affecten in ihren Hertzen haben vergleichen
„ können. Diese Auffführung leget von ihrer

„ Leicht-

Leichtsinnigkeit ein treffliches Zeugnüß ab, und „
womit könnte man wohl einen solchen Mann „
entschuldigen, der sich zugleich mit zwey ver- „
schiedenen Personen verheyrathen will? „

Wollen sie demnach, mein Herr, als ein ehr- „
licher Cavalier handlen, und den Nahmen, den „
sie tragen, keinen Schand-Flecken anhencken, „
so sind sie allerdings verbunden, dieser Toledi- „
schen Dame das gegebene Wort zu halten; „
Und so sie es nicht gütlich thun wollen, so wird „
man schon Mittel und Wege finden, sie mit Ge- „
walt dazu zu bringen. Es hat diese Dame „
wohl mehr Freunde, als sie sich einbilden; Sie „
ist würcklich in Madrit, und wird sie gericht- „
lich belangen. Es wird ihr gar nicht schwer „
fallen, sie zu einer gebührenden Satisfaction zu „
zwingen, und es ist kein Mensch, der ihr „
seinen Beystand versagen, oder ihre gerechte „
Sache ohnbefördert lassen könnte. Ich rathe „
ihnen demnach, mein Herr, sie wollen in einer „
solchen Stadt, wie Madrit, ihrer eigenen Re- „
putation schonen, und die ihnen androhende „
Schande, nicht muthwillig über sich ziehen. „
Sie erfüllen ihre Zusage, und lassen die Liebe „
zu meiner Tochter nur keine Hindernüß daran „
seyn; Denn sie sollen hiermit wissen, daß sie „
nun und nimmermehr dero Gemahlin wird, und „
daß sie viel lieber ihr noch übriges Leben in ei- „
nem Closter zubringen wolte. „

So bald Dom Juan ausgeredet, gieng er gantz plötzlich von ihnen, ohne ihre Verantwortung anhören zu wollen, und begab sich in sein Zimmer.

Dona Brianda that auch desgleichen, und so giengen die beyden Cavaliers gantz beschämt wieder heim. Dom Rodrigue war über dem Schimpf, den ihme sein Vetter zugezogen, gleichsam gantz verzweiffelt. Er warf ihme deswegen seine Unbesonnenheit auf das empfindlichste vor, worauf aber dieser mit keinem Wort aufkommen kunte; Denn er kunte sich nicht einbilden, wie sein Nahme unter dem Schein der Dona Victoria stehen könnte, zumahlen da er mit grossem Fleiß einen solchen darunter gesetzt. Wir lassen sie in ihrer Verwirrung, da sie über diesem Zufall Grillen fangen können, so viel und so lang sie wollen, und kehren wieder zu unserer verschmitzten Duegne.

Dona Victoria kam so bald immer möglich zu der Dona Brianda, und setzte diese durch die Antwort des Dom Sanche in die gröste Freude; denn sie war nicht unbillig besorgt, es möchte dieser Cavalier die Verachtung, die sie durch Annehmung des Dom Pedro gegen ihme bezeuget, hoch empfunden, und seine Gedancken gegen sie gantz geändert haben. Dona Brianda erzehlte der verstellten Theodora alles, was zwischen denen beyden Vettern und ihrem Herrn Vatter vorgegangen, und wie dieser den Dom Pedro seinen Abschied gegeben. Sie redete hiernächst von der Galanterie dieses Cavaliers mit einer Toledischen Dame, von welcher Dom Juan sattsame Proben in Händen hätte, indem diese in Madrit sich befindende Dame ihme des Dom Pedro Heyraths-Schein eingehändiget. Dona Victoria, welche hier-

hierbey ihre Person aufs allerbeste spielte, gerieth dem Ansehen nach, über diese Zeitung in die gröste Verwunderung, und schalt nicht wenig auf den Dom Pedro.

Inzwischen erhielt Dona Brianda ein Billet von einer ihrer Baasen, welche sie freundlich ersuchte, künfftige Nacht sich zu ihr zu begeben, und daselbst eine bestelte Comödie mit anzusehen. Sie versprach ohnfehlbare dahin zu kommen. Eine so günstige Gelegenheit wolte Dona Victoria nicht gerne versäumen, und beschloß demnach in selbiger Nacht der gantzen Comödie selbst ein Ende zu machen. Sie schlug demnach der Dona Brianda vor, ob sie nicht lieber diese Nacht die Comödie fahren lassen, und währender Zeit an einen sichern Ort sich mit dem Dom Sanche unterreden wolte, da zumahlen sie hierzu ihres Vaters Hauß gantz frey gebrauchen, und ihren Liebsten gantz ohngehindert daselbst sehen und sprechen könnte.

Diese Dame, welche den Dom Sanche hertzlich liebte, sehnte sich nicht wenig nach einer Unterredung mit ihme, damit sie sich gegen seine Vorwürffe von ihrer Unbeständigkeit schützen u. rechtfertigen möchte. Sie nahm demnach den Vorschlag ihrer Duegne mit Freuden an. Diese ließ hierauf den Albert zu sich kommen, und gab ihme einen Brief an Dom Sanche, in welchem man ihn ersuchte, sich des Abends bey der Dona Victoria einzufinden. Er erhielt noch ein anderes Schreiben an den Dom Pedro de Ribera, vermittelst dessen man ihn beredete, es hätte Dona Brianda das vergangene nunmehro in Vergessenheit ge-

stellet und ohngeachtet ihres Vaters Zorns ihn heimlich zu heyrathen beschlossen. Sie wolte zu dem Ende ihn noch diese Nacht sprechen; Er solte demnach ohnfehlbar um 9. Uhr des Abends sich in demjenigen Hauß einfinden, so ihme der Träger anzeigen würde.

Albert eilte so gut möglich, und überbrachte besagte Briefe denen beyden Cavalieren, welche darüber in eine angenehme Bestürtzung geriethen. Besonders hatte sich Dom Pedro, nach erhaltenem Korb, einer so unverhofften Veränderung nicht versehen, die ihme nach so vielen Hindernüssen endlich die Besitzung seiner Schönen versichern solte. Er bildete sich demnach ein, es würde Theodora die Dona Brianda auf seine Seite gelenckt haben, und hielt sich ihr deswegen so sehr verbunden, daß er die gegen ihr gebrauchte Großmüthigkeit nicht allein von neuem billigte, sondern auch ihr eine noch grössere Summa zu geben beschloß, als die erste gewesen.

Mittlerweile beyde Verliebten sich zu einer so erwünschten Zusammenkunfft fertig machten, stiegen Dona Brianda und die verschmitzte Theodora in ihren Wagen, als Dom Juan sich eben zu Bette legen wolte. Sie begaben sich in das Haus der Dona Victoria, welches Albert unter dem Nahmen Santillana sich zueignete, und hieselbst wurden sie von Marcella der Magd empfangen, die man für die Stieff-Mutter der Duegne ausgab. Beyde Damen verliessen ihren Schleyer, und erwarteten die dem Dom Sanche bestimmte

Stunde.

Stunde. Da nun inzwischen Dona Brianda sich mit Marcella unterredete ließ Dona Victoria folgendes Billet durch den Albert an dem Dom Juan schreiben.

DOna Brianda hat sich nicht zu ihrer Baasen in die Comödie begeben, sondern in meines Baters Hauß, und zwar mit dem Vorsatz, sich dero Verbots ungeachtet/mit dem Dom Pedro heimlich zu vermählen. Ich habe meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, ihnen unverzüglich davon Nachricht zu geben; Denn ihnen kommt es zu, der Sache Rath zu schaffen. Mit diesem Bericht habe ich das Meinige gethan, und mich also ausser aller Verantwortung gesetzt.

Dona Theodora.

Mit diesen Zeilen gieng Albert fort, erhielt aber von Dona Victoria den Befehl, selbige nicht ehender als um halb zehen Uhr dem Dom Juan zuzustellen.

Dom Sanche fand sich inzwischen um die bestimmte Zeit bey seiner Schönen ein, welchem auf ein gewisses abgeredtes Zeichen die Thür so gleich eröffnet wurde. Dona Brianda hatte keine sonderliche Mühe, sich gegen ihme zu rechtfertigen, und gab ihn über seine Klagen genugsame Satis-

faction. Dona Victoria ließ sie in einen Zimmer alleine, und verschloß sie darinnen.

Dom Pedro wartete seiner Stunde mit eben so grosser Ungedult, stellte sich deswegen fleißig ein, und wurde bey eröffnender Thür von der Dona Victoria empfangen, und in ein gantz dunckeles Zimmer geführt. Hieselbst gab sie ihme zu verstehen; Es wäre viel daran gelegen, daß er von niemanden gesehen würde, er solte dahero ja kein groß Geräusch machen, und der Dona Brianda bald gewärtig seyn. Dom Pedro gieng alles willig ein, und gedultete sich so lange, biß Dona Victoria ihr Wittwen-Kleid aus, und ein anderes angezogen, so ihrem Stand gemässer war. In diesem kam sie wieder zu ihme, und betrog mit leiser Stimme den Dom Pedro so wohl, daß er sie in der That für die Dona Brianda hielte, und seine Zeit mit ihr sehr anmuthig vertrieb.

Dom Juan lag schon zu Bette, als der alte Albert ihme obige Zeilen einhändigte. Uber diese von seiner Tochter erhaltene Zeitung, sprang er gantz bestürtzt aus dem Bette, legte sich in aller Eil an, und lief mit seinem Stallmeister zu dem nächsten Wacht-Herrn, bey welchem er gantz betrübt seine Klage anbrachte, und wider des Dom Pedro und seiner Tochter frevelhafftes Unternehmen, um oberherliche Hülffe anhielte. Der Wacht-Herr, welcher sein guter Freund war, ließ geschwinde seine Leute zusammen ruffen, und lief mit ihme des Alberts Haus, welches man ihme, so bald er es von des Königes wegen befohlen,

sohlen, unverzüglich eröffnete. Sie hatten aus Vorsichtigkeit eine Latern mitgenommen, und dieses bekam ihnen wohl, denn sie fanden im gantzen Hauß kein eintziges Licht angezündet. Sie zündeten demnach eines an, und durchsuchten die Zimmer, in deren einem sie den Dom Sanche und die Dona Brianda bey einander antraf. Der Wacht-Herr fragte sie, was sie da thäten? Hierauf gab Dom Sanche zur Antwort: Er wäre da bey seiner Gemahlin, welches Dona Brianda bekräfftigte. Dom Juan wolte von Leder ziehen, es marnete ihn aber der Wacht-Herr, daß seine Tochter nicht mit dem vermeinten Dom Pedro, sondern mit dem Dom Sanche de Leyba, einem am Hofe wohlbekannten und vornehmen Cavalier sich da befände. Dom Juan de la Cerda kunte diese Heyrath nicht mißbilligen, und war froh, daß er auf solche Weise, des ihme so verhassten Dom Pedro mit guter Manier loß werden kunte.

Sie giengen hernach alle mit einander auf ein ander Zimmer zu, welches sie verschlossen fanden; Als aber der Wacht-Herr die Thür einsprengen zu lassen drohete, eröffnete sie Dom Pedro, mit dem Vermelden, er wäre hieselbst mit der Dona Brianda seiner Gemahlin, welche ihm aus freyem Willen zu seinem Gemahl angenommen. Hierauf kam die Dona Victoria zum Vorschein, und sprach: Sie betrügen sich, mein Herr Dom Pedro, ich bin diejenige nicht, die sie meinen, sondern die Dona Victoria von Sylva, die sie ihrer Ehre beraubt, und damit ich von ihnen eine gebührende

bührende Satisfaction erlangen möchte, habe ich bey der Dona Brianda mich in Dienste begeben.

Dom Juan de la Cerda sahe sie hierüber ganz genau an, und erkannte sie nebst seiner Tochter, wobey dem Dom Pedro nicht wenig verdacht wurde, daß er durch seine Treulosigkeit eine Person von solcher Qualität zu dergleichen Verfahren gebracht. Dieser bestürtzte Cavalier, welchem alle zugleich anlagen, ließ sich ferner nicht nöthigen, sondern ratificirte gutwillig den der Dona Victoria vorhin ertheilten Heyraths-Schein. Dom Sanche verhielte sich ebenmäßig gegen die Dona Brianda, und das Hochzeit-Fest wurde acht Tage darauf in des Dom Juan Behausung mit grosser Herrlichkeit begangen. Beyde Cavalier lebten sehr vergnügt mit ihren Gemahlinnen, und erzielten viele Kinder, welche ihren hohen Häusern allerseits Trost und Vergnügung brachten.

Rufine hörete nebst ihren Mägden diese Erzehlung mit grosser Lust an. Diese gestunden, sie hätten ihr Lebtag nichts gehöret, das damit nur in Vergleichung kommen könnte. Rufine bewunderte die Beredsamkeit des Dom Jayme; sie freuete sich hertzlich, da sie in seiner Person so viele schöne Qualitäten vereiniget sahe, und liebkoseте ihme unaufhörlich. Dom Jayme merckte wohl, daß sie bey so starcker Liebe nicht leicht andere Gedancken gegen ihme fassen würde, und beschloß von dem mit Crilpin geschmiedeten Anschlag, sie zu bestehlen, gäntzlich abzustehen, suchte auch so gar Gelegenheit, ihr davon Nachricht zu geben, welche sich denn gar bald ereignete.

Diese

Diese Schöne, welche den Dom Jayme für demjenigen hielte, für welchen er sich ausgegeben, eröffnete ihme, daß sie entschlossen wäre, noch vor ihres Vaters Wiederkunfft ihr Haus zu verlassen, all ihr Kostbares mitzunehmen, und mit ihme nach Valentia zu gehen, wie sie denn der Hoffnung lebte, es würde sein Vater auf erhaltene Nachricht ihre Heyrath nicht mißbilligen. Der verstellte Cavalier kunte nicht länger hinter dem Berge halten, und da er selbst in die Rusine äusserst verliebt war, entdeckte er ihr folgender massen den Streich, den man ihr spielen wollen.

„ Mein allerliebstes Hertz, ich erkenne dero ge-
„ neigten Willen gegen mir viel zu wohl, als daß
„ ich dargegen unempfindlich seyn solte. Ich
„ will ihnen nichts mehr verhehlen, sondern nun-
„ mehro klar und deutlich mit ihnen reden, und ih-
„ nen freymüthig solche Dinge entdecken, die ih-
„ nen bißhero verborgen gewesen. Und gewiß-
„ lich wäre es mir nicht zu verzeihen, wenn mei-
„ ne zu ihnen nunmehro tragende Liebe mein zu-
„ vor begangenes Laster nicht sattsam aussöhnte
„ und entschuldigte. Dieses habe ich nicht seit
„ meiner Liebe, sondern ehe ich sie kennen lernen,
„ verübet; Denn man kan sie unmöglich sehen,
„ ohne durch ihre übermenschliche Schönheit in
„ Veränderung und Liebe zu gerathen. So bald
„ ich diese seltene Schönheit erblicket, hat sich
„ meine Freyheit so vielen Reitzungen ergeben
„ müssen, und so sind alle Kräfften meiner See-
„ len der Macht dero schönen Gesichts unter-
„ worffen

„ worffen worden. Dieses, Madame, ist ein
„ Sieg, welchen sie leichtlich auch über solche
„ Hertzen erhalten würden, die der Leydenschafft
„ der Liebe sich zu entschlagen bemühet seyn möch-
„ ten. Dieses sage ich nur zu dem Ende, damit
„ sie bewogen werden, mir den wider sie bega-
„ genen Fehler desto ehender zu verzeihen. Ich
„ gestehe es ihnen gantz frey, Madame, daß ich
„ derjenige nicht bin, für welchen ich mich aus-
„ gegeben, da ich ihnen von meinem Herkommen
„ habe Nachricht geben sollen. Ich bin zwar in
„ Valentia gebohren, und gehöre ehrlichen Leu-
„ ten zu, die aber von geringem Stande sind.
„ Mein Vater ist seines Handwercks ein Seiler
„ welcher durch seine Hand-Arbeit sein Brod ehr-
„ lich zu verdienen suchet. Ich habe mir ein höhe-
„ res Bild eingebildet, als einem Menschen von
„ meiner Condition zukam. Ich habe also die ver-
„ ächtliche Handthierung meines Vaters nicht
„ treiben mögen, sondern habe gantz Andalusien
„ durchgelauffen, und bin endlich in Castilien ge-
„ kommen, wobey ich so glücklich gewesen, daß es
„ mir durch meine Geschicklichkeit niemahlen we-
„ der an Geld noch an guten Freunden gefehlet.
„ Ich bin mit einem gewissen Manne, Nahmens
„ Crispin, in dieser Stadt angelanget, welcher ge-
„ wisser Laster wegen, die er niemahls hatte be-
„ kennen wollen, zu Malaga gefangen gesessen.
„ Dieser Mensch hat mir manchen Dienst erwie-
„ sen, und mich unter Wegens Zehr-frey gehal-
„ ten, und da er meinen guten Willen erkannt,
„ auch genugsam gesehen, daß ich sein Freund zu

„ ver-

verbleiben gesonnen, hat er mir auch so gar mit „
baarem Geld ausgeholffen. „

Crispinus, dem dero Reichthum nicht unbe- „
kannt ist, entdeckte mir eines Tages seine Ge- „
dancken, und rieth mir unter irgend einem Vor- „
wand, mich in dero Hauß einzuschleichen, und „
es mit ihme anzulegen, daß wir sie bestehlen „
könten. Ich urtheilte aus seinem Reden gar „
wohl, daß eine gleichmäßige That ihme die Be- „
gebenheit von Malaga mochte zugezogen ha- „
ben. Um demnach unsern Vorsatz desto füglt- „
cher ins Werck zu richten, schlugen wir uns nur „
zum Schein, und ich flohe in dero Hauß, in „
welchem sie mich aber so leutseelig und gütig „
aufgenommen und mit so vielen Liebes-Bezeu- „
gungen überhäuffet, daß ich seine böse Inten- „
tion unmöglich secundiren kan. Ich entdecke „
ihnen sein Vorhaben, und bin entschlossen, ihn „
selbsten zu betrügen und dadurch zustraffen, daß „
ich ihme sein mitgebrachtes Geld entwende; „
Denn ich kan eine Person, die mir so viele „
Wohlthaten erwiesen, nicht mit Undanck be- „
lohnen; Ich will ihnen demnach hiermit mei- „
ne Dienste und mein Leben aufrichtig angebo- „
ten haben, sie handlen mit mir wie sie wollen, „
und versichern sich, daß ich ihnen nimmermehr „
einigen Tort werde wiederfahren lassen. „

Durch diese aufrichtige Bekänntnüß sahe sich Rufine weit von ihrer Rechnung. Uber Crispinus bösen Vorsatz, welcher sich dadurch wegen des zu Malaga ihme bewiesenen Streichs, an ihr

rächen

rächen wolte, schauerte ihr der gantze Leib Sie zweifflete nicht, es würde Crispinus dem Dom Jayme von ihrer Aufführung und von dem Handwerck, so sie trieb, vollkommene Nachricht ertheilt haben. Als sie nun sahe, daß dieser junge Mensch ihr alle seine Umstände, und auch so gar seine niederträchtige Ankunfft so aufrichtig entdeckt, hielte sie sich zu gleicher Aufrichtigkeit verbunden, eröffnete ihme demnach gleichfalls alle ihre Umstände, ihr Herkommen, ihre Aufführung und alle ihre Begebenheiten, biß sie zu Toledo angelanget.

Jayme war froh, als er sahe, daß Rufine ihme am Stand nicht so gar überlegen wäre; Diese Gleichheit gab Anlaß zu einer noch genaueren Vereinigung, wobey sie den Entschluß fassten, sich mit einander zu verheyrathen. Sie wurden eins Toledo zu verlassen, und nach Madrit zu gehen, Rufine wolte aber nicht eher fort, biß sie an dem Crispin, wider welchen sie sehr aufgebracht war, ihre Rache ausgeübt. Jayme, der sich diesen Bösewicht ohne grosse Schwierigkeit ins Garn zu rücken getraute, bath sie, ihn dafür nur allein sorgen zu lassen, und versicherte sie, daß er ihme nicht allein sein Geld entwenden, sondern ihn auch an sichern Ort bringen, ja der Obrigkeit in die Hände spielen wolte, ehe und bevor sie Toledo verliessen. Rufine stärckte ihn in diesem Vorsatz, und ermahnte ihn den Bösewicht, von dem sie nur das ärgste zu gewarten hätten, so bald möglich, ins Verderben zu stürtzen.

Dom Jayme verließ seine Liebste, und gieng zu seinem Freunde Crispino. Diesen traf er zu Hause an, und setzte ihn durch Erzehlung dessen, was sich bey der Rufinen zugetragen, in eine angenehme Bestürtzung. Er versicherte ihn, daß er bey dieser Damen sich schon in grosse Gunst gesetzt, und ihrer bald vollends mächtig zu werden verhoffte. Er begehrte zugleich einiges Geld von ihme, um gegen die Hauß-Bedienten sich freygebig zu erzeigen, und durch seine Ausgaben, die von seiner Qualität gegebene Idée einiger massen zu behaupte, und damit ihme sein Begehren desto ehender verwilliget würde, setzte er tausend Eyd-Schwüre von der unverbrüchlichsten Treu und beständigsten Freundschafft hinzu. Bruder Crispin, der schlaue und geschickte Dieb, ließ sich für diesesmal seiner Verschlagenheit und Erfahrenheit ungeachtet, über den Tölpel werffen. Er gab dem Dom Jayme hundert Gold-Gulden, die er nach eigenem Gutbefinden bey der Rufine anwenden solte, nicht zweifflende, es würde diese Summa eine andere sechs mahl wichtigere hervor bringen. Crispin zog dieses Geld aus einem Beutel, worinnen mehr als fünf hundert Duplonen waren, die er mit Gefahr seines Lebens erworben. Jayme merckte mit Fleiß, wo dieser Ertz-Schelm seinen Schatz hinlegte, und beschloß ihme selbigen abzuzwicken, es möchte kosten was es wolte.

Crispinus, der sich diesen Abend mit seinem Spieß-Gesellen lustig zu machen willens war, gieng hinaus die Mahlzeit zu bestellen. Mittlerweile er nun mit der Wirthin redete, und die nö-

thigen Anstalten machte, nahm Jayme seine Zeit in acht, sein Vorhaben ins Werck zu richten. Er practicirte in aller Eil den Sack voller Duplonen aus Crispins Felleisen, und verbarg ihn ausser dem Zimmer, um ihn desto leichter mitnehmen zu können. Sie speiseten mit einander, und machten sich rechtschaffen lustig, wobey Jayme den Crispin versicherte, daß sie innerhalb zwey Tagen ihren Anschlag ausführen könnten. Nachdem sie mit einander wohl gelebt, und das nöthige verabredet, nahm Jayme seinen Abschied, und ließ den Crispin in seiner Kammer, vergaß auch nicht den versteckten Sack mit zu nehmen.

Nach dieser Expedition kam Jayme wieder zu der Rufine, die ihn sehr freundlich aufnahm. Er erzehlte ihr alles, was zwischen ihme und dem Crispin sich zugetragen, und so bald sie alleine waren, zeigete er ihr die Duplonen, die sie nicht wenig erfreueten, inmassen sie dergleichen Species, die sich gar leicht fortbringen lassen, vor allen andern liebte. Jayme gab dieser Schönen zu verstehen, daß sie Toledo verlassen müsten, ehe und bevor Crispin den Verlust seines Geldes gewahr würde. Rufine war gleicher Meinung, und hielt für nöthig, den Crispin ins Verderben zu stürtzen, damit sie vor seiner Rache gesichert wären. Der Provoß zu Toledo, der denen in seine Hände gefallenen Dieben kein Quartier gab, erhielt so gleich Nachricht, daß der durch die Begebenheit von Malaga so sehr beruffene Crispinus in der Stadt befindlich wäre; man zeigte ihme zugleich seine Wohnung an, und beschrieb ihme zum Uberfluß

diesen

diesen Bösewicht so deutlich, daß man ohnmöglich ihn verfehlen kunte. Nachdem nun Jayme und Rufine dem Provoß sattsamen Unterricht ertheilet, schickten sie sich zu ihrer Abreise von Toledo. Sie traffen zwey Wägen an, welche eben nach Madrit abgehen wolten, machten sich dahero eine so günstige Gelegenheit zu Nutzen, liessen ihre beste Effecten ohne grosses Geräusch aufladen, und führeten die Mohrin zu ihrer Bedienung mit sich. Sie säumeten sich nicht auf dem Wege, und gelangeten glücklich nach Madrit, woselbst beschlossen wurde, daß Rufine sich im Verborgenen halten solte, biß man von dem Garay etwas erführe.

Inzwischen hatte der Provoß zu Toledo die den Crispin betreffende Nachricht erhalten, und selbige sich zu Nutzen zu machen nicht ermangelt, inmassen er noch selbigen Abend seine Häscher zusammen brachte, und die Wohnung, in welcher er befindlich, umringen ließ, da denn dieser in seinem Zimmer ergriffen, und ins Gefängniß geworffen wurde. Der Provoß bemächtigte sich zugleich seiner Geräthschafft, und Crispinus, der des Jayme Diebstahl nicht gewahr worden, vermeinte nicht anders, es würde sein Gold darunter gefunden werden, dahero er denn auch von seinem Camaraden nichts sagte, und diesem seine Schöne nach Madrit zu begleiten, Zeit ließ. Crispinus muste viele Interrogatoria, und endlich gar die peinliche Frage über sich ergehen lassen, die er aber nicht lange auszustehen vermochte. Er bichtete hierüber alle seine begangene Laster-Tha-

ten, und wurde zum Strang verurtheilet, erhielt aber eine Galgen-Frist sich zum Tode zu bereiten, welche Gnade er auch sehr wohl anwendete, und sein Leben in wahrer Reue seiner begangenen Sünden beschloß. Und dieses war das Schicksal des unglückseeligen Crispins, welcher an des Jayme Verrätherey keines weges zweiffelte, ihme aber als ein guter Christ verziehe.

Rufine und ihr Liebster hielten sich in Madrit verborgen, damit sie nicht erkannt würden, und heyratheten einander in bester Form. Nachdem Garay seine Frau vergeblich gesucht, gieng er nach Alcala, wohin man ihn versicherte, daß sie sich begeben hätte. Er traf sie aber hieselbst auch nicht an, und damit er sich wegen gehabter Mühe und Unkosten wieder erholen möchte, gesellte er sich zu verschiedenen ehrlichen Leuten von seiner Profession. Seiner Geschicklichkeit ungeachtet, wurde er endlich ertappt, und auf frischer That ergriffen, hiernächst mit seinen Spieß-Gesellen auf Obrigkeitliche Verordnung durch des Henckers-Hand schimpflicher Weise ausgehauen, und auf sechs Jahre zu denen Galeeren verdammt. Man führte ihn nach Toledo, woselbst er an die Kette geschmiedet werden solte; Da er nun die Rufine in dieser Stadt noch anzutreffen vermeinte, schrieb er einen Brief, worinnen er sie bath, sich über seinen Zustand zu erbarmen, und ihn durch Anschaffung eines andern Sclavens wieder in Freyheit zu setzen. Er hoffete von ihr diese Gnade zu erlangen, weilen diese Dame die Güter, deren sie genoß, zum Theil seiner Geschicklichkeit zu dancken

hatte

hatte. Der Both suchte die Rufine in dem angezeigten Quartier nur vergeblich, und vernahm von denen Nachbarn, daß sie vor einiger Zeit verschwunden, und man den Ort ihres Aufenthalts nicht wüste. Und so muste Garay unter der Last seiner Jahre und schwehrer Ketten sich mit Gedult fassen, und mit vielen andern, die nicht besser waren, auf denen Königlichen Galeeren als Ruder-Knechte sich gebrauchen lassen.

Derweilen nun der unglückseelige Garay unter der Last seiner Ketten seufzen muste, lebte Jayme zu Madrit in grosser Herrlichkeit. Er machte daselbst in kurtzer Zeit Bekanntschafft mit jungen Leuten von seiner Profession, welche, wie er, der subtilesten Streiche gewohnt waren, und denen, die nicht wohl auf ihrer Hut stunden, ihr Geld und ihre Kleider recht künstlich zu entwenden wusten. Sie verrichteten manchen Diebstahl mit so grosser Subtilität und Geschicklichkeit, daß man hinter die Thäter niemahls kommen kunte. Ein so glücklicher Anfang machte ihnen immer eine grössere Lust zu der Profession, und damit ihr Pfund nicht vergraben bliebe, bedienten sie sich aller und jeder Gelegenheit, so ihnen das Glück an die Hand gab.

Es hatte sich damahls zu Madrit eine vortreffliche Comœdianten-Gesellschafft eingefunden, die man für die besten in gantz Spanien hielte. Ein sehr mächtiger Herr hatte sie auf seine Unkosten zusammen gebracht, und gab ihnen einen reichen Unterhalt, entweder seine Lust zu dergleichen Schau-Spielen zu vergnügen, oder auch aus ei-

ner andern unbekannten Ursach. Er ließ sich sehr angelegen seyn, dieser Gesellschafft einen rechten Glantz und Vollkommenheit beyzulegen, und sparete deßwegen keine Unkosten. Dieser wolte besagter Herr das Privilegium zu wegen bringen, an den Fest des Hochwürdigen gantzer acht Tage nach der zu Madrit, und durch gantz Spanien eingeführten Gewohnheit, ihre Lust-Spiele auf öffentlicher Gassen vorzustellen. Diesen öffentlichen Comödien darf ein jeder ohne Entgeld beywohnen, und das gemeine Volck laufft hierzu in grosser Menge, und mit der grösten Andacht herbey. Damit es ihme nun hierinnen desto ehender gelingen möchte, kauffte er ihnen neue Comödien von denen besten Poeten in gantz Spanien, die er durch seine Freygebigkeit zu dieser Arbeit aufgemundert hatte. Da nun die andre Comödianten-Gesellschafft, welche biß dahin zu Madrit gewesen, dieser die Waage zu halten, nicht vermochte, sahe sie sich genöthiget, die Stadt zu räumen, und zu Toledo ihr Glück zu suchen, woselbst man ihr die gewöhnlichen Gelder ertheilte, und das Fest hindurch zu spielen.

Die neue Gesellschafft blieb demnach alleine bey Hofe, und dieser that ihr Schutz-Herr einen Vorschuß von zwey tausend Thaler, womit sie die zu Vorstellungen derer erkauften Comödien benöthigten Kleider anschaffen solte. Diese Summa wurde einem von denen Comödianten eingehändiget, der ein verständiger und geschickter Mann war, den alle andern für ihr Ober-Haupt erkannten, und dahero zu ihme das beste

Ver-

Vertrauen hatte. Alles geschahe durch ihn, sein Rath war als der Befehl eines Obern angenommen, er nahm alles über sich, und machte es unvergleichlich gut Dieser ließ das Geld in einen Kuffer legen, wovon er den Schlüssel hatte, und berathschlagte sich inzwischen mit dem gantzen Hauffen, wie selbiges anzulegen wäre.

Des Jayme Bund-Genossen erhielten so gleich Nachricht von dem was vorgegangen. Das Geld war ihnen recht ans Hertz gewachsen, und nur darum zu thun, wie sie es denen Comœdianten entwenden solten. Nachdem sie unter sich Rath gehalten, und zu keinem Schluß kommen kunten, überliessen sie es der Entscheidung des Jayme, dessen Capacität sie in andern dergleichen Fällen wohl wahrgenommen. Jayme bath sich hierüber vier und zwantzig Stunden Bedenckzeit aus, damit er dem Handel reiflich nachdencken könnte, und begab sich dieserhalben des Abends zu seiner Frau, welcher er das Vorhaben seiner Cameraden bekannt machte, und wie sie dafür hielten, daß die Sache auszuführen seyn würde. Rufine, die von aufgewecktem Geiste war, und gar bald Mittel und Wege zu finden wuste, schlug diesesmal ein unfehlbares Mittel vor. Jayme machte zuweilen Verse, und paßirte für einen guten Poeten; Diese Gabe solte er, dem Anschlag seiner Frauen gemäß, sich zu Nutzen machen, damit er die Comœdianten hinters Licht führen könnte; Und eben dieses erlangte den Beyfall der gesamten Diebs-Rotte.

Des andern Tages kauffte man auf dem Tandel-Marck einen alten Rock, und sehr abgetrage-

nen langen Mantel, und Jayme wurde, als ein junger Mensch angekleidet, der das Collegium erst verlassen. In diesem Aufzug sahe er wircklich einem miserablen Poeten ziemlich gleich; man setzte ihme grosse Brillen auf die Nase, die er mit Lauten-Saiten an seine Ohren fest machte, und sein Kopff wurde mit einem Hut von ausserordentlicher Grösse geschmückt. Kurtz, man gab ihme alles, was einen lächerlichen und extravagirenden Dichter, dem Ansehen nach, ausmachen kunte, und damit gieng Jayme zu der Comœdianten-Gesellschafft, welche eben beysammen war ein Stück zu repetiren, so sie über drey Tage vorstellen solte. Er machte sich an den Vornehmsten, welchen er aus dem gemeinen Ruf kennen lernen, nahete sich zu ihme mit vielen Höflichkeiten und Complimenten, und sprach zu ihme:

„ Ich bin ein Poet, mein Herr, wenn ihr es ge-
„ nehm haltet. „

Der Comödiant, welcher ein wohlerfahrner Mann war, der schon öffters dergleichen närrische Poeten-Gespenster gesehen hatte, gab ihme zur Antwort: Seyd ein Poet, mein Herr, und dieses auf viele und lange Jahre; Ich meines Theils werde es nicht übel deuten.

„ Ich hatte mir vorgenommen, fieng Jayme
„ wieder an, die Theologie aus dem Grunde zu
„ lernen, damit ich eine fette Pfründe erlangen
„ möchte, und ich bin auf der Universität zu Ira-
„ cho mit grossem Beyfall aller meiner Lands-
„ Leute zum Baccalaureo angenommen worden:
„ Denn ihr sollet wissen, daß ich, GOtt und eu-

„ rer

rer berühmten Gesellschafft zu dienen, aus Bi- „
scaya bürtig bin. Ordugna ist mein Vater- „
land, und ich habe den Vortheil, daß ich de- „
nen besten Häusern dieser nahmhafften Stadt „
verwandt bin. Man nennet mich den Bacca- „
laureum Dominicum Joancho, und ich bin „
durch gantz Biscaya wohl bekannt. Der Him- „
mel hat mich von Natur zum Poeten gemacht, „
und ein so köstliches Pfund habe ich nicht ver- „
graben sollen. Ich habe mich demnach auf die „
Poesie gelegt, und darinnen einen wunderwür- „
digen Fortgang gehabt. Da nun jedermann „
meine Wercke bewunderte, ist man mir öffters „
angelegen gewesen, selbige drucken zu lassen; „
So habe ich auch solche Comödien verfasset, „
welche bey Hofe ein grosses Auffsehen machen „
werden, da sie zumahlen mit denen gemeinen „
Piécen, womit einige schlechte Poeten dem Pu- „
blico beschwehrlich fallen, gar nichts gemein „
haben. Ich habe einige von sehr ungewöhnli- „
cher Schreib-Art, welche im Stande sind, auf „
dem Theatro zu erscheinen, und derem könnte „
ich wohl ein gantzes Dutzend hergeben. „

Ich bin mit Fleiß an diesen Hof gekommen, „
als woselbst grosse und schöne Ingenia floriren. „
Ich habe das Glück gehabt mit besonderen „
Vortheil hieselbst bekannt zu werden; So kan „
ich auch ohne eitelen Ruhm sagen, daß die ra- „
finirtesten Köpfe haben gestehen müssen, daß „
in meinen Verfassungen eine ungemeine An- „
muth und Schönheit stecket. Ich schätze mich „
besonders glücklich, mit eurer schönen und be- „

„ rühmten Gesellschafft, die man für die Blüthe
„ aller Spanischen ansehen kan, zu gleicher Zeit
„ mich allhier zu befinden. Ich gedencke die sel-
„ tene Gabe, die mir GOtt gegeben, zum Vor-
„ theil derselben zu gebrauchen, wenn ihr und eure
„ Mitgesellen nur damit zu frieden seyd. Ich
„ will euch so gleich sechs Comödien einhändi-
„ gen, welche gantz von meiner Erfindung sind.
„ Was den Preiß derselben anlanget, weiß ich,
„ daß ihr so raisonable seyd, daß wir hierüber
„ gar leicht können eins werden. Thut mir dem-
„ nach die Ehre, mein Herr, mich eurer Gesell-
„ schafft zu præsentiren, und ihre Meynung über
„ meinen Vortrag zu vernehmen. „

Der Comödiant, welchen Jayme angeredet, war nicht von der Art anderer Leute von seiner Profession, die einen unbekannten Poeten verachten, und ihn des Anhörens nicht würdigen, als ob GOtt, der denen accreditirten Dichtern Geist und Verstand gegeben, diesen seine Gunst eintzig und allein wiederfahren liess. Er war von recht munterem und aufgeweckten Geist, und wenn seine Geschäffte ihme Zeit dazu liessen, machte er sich gar gerne dergleichen Gelegenheiten zu Nutzen, und hatte daran seine Lust. Da er nun wohl sahe, was er von diesem Poeten urtheilen solte, als dessen Character aus seinen Kleidern und Reden genugsam hervor leuchtete, bedanckte er sich gegen ihme im Nahmen der gesamten Gesellschafft, für die Ehre, die er ihnen erweisen wollen. Hierauf wendete er sich gegen seine Mitgesellen, und sprach zu ihnen: Ihr Herren, lernet

net den Herrn Baccalaureum, Dominicum Joancho, einen edlen und vortrefflichen Biscayschen Poeten kennen, welcher wunderwürdige Stücke aufs Theatrum verfertiget, und seine poetische Ader für unsern Schau-Platz zu exerciren sich erbietet; Er hat wenigstens zwölff ausgemachte Piéces, die ein Meisterstück in der Kunst sind, und welche er uns zu communiciren sich will gefallen lassen.

Aus dieser Anrede und des Poeten Gestalt kunten die übrigen Comödianten wohl urtheilen, daß er ein ausgemachter Narr, und mithin zu einer lustigen Scena Anlaß zu geben gantz geschickt wäre. Sie bedanckten sich insgesamt gegen ihn, und grüsseten ihn sehr höflich; Er aber danckte einem jeden ins besondere, und machte ihnen ein ungeschliffenes und lächerliches Compliment. Alsdenn ersuchte ihn der Vornehmste unter ihnen, sich so lange zu gedulten, biß sie mit der Repetition vollends fertig wären, mit angehenckter Versicherung, daß sie nur einige Auftritte noch durchzulauffen hätten, in welchen die Acteurs ihr Gedächtnüß besser üben müsten, und alsdenn wolten sie sich seine Comödien gerne vorlesen lassen. Der Baccalaureus ergab sich willig darein, nahm einen Stuhl, und hörete mit grosser Aufmercksamkeit zu. Als die Repetition zu Ende war, zündete man die Lichter an, und setzten sich die Comödianten um den Dichter herum, wobey sie ihn ersuchten, den Titul seiner zwölff Comödien ihnen vorzulesen. Der Herr Autor, der seine Person recht poßirlich spielte, bath sich hier-

zu

zu gebührende Attention aus, zog eine Roll Papier aus der Taschen, und laß folgendes mit gravitätischer Stimme.

Verzeichnüß derer raren und vortrefflichen Comödien, welche der Baccalaureus Dominicus Joancho, Biscayscher Poet in gegenwärtigem Jahr verfasset. Die Tituln sind wie sie hier folgen.

1. Die Hirnlose Infantin.
2. Der Teuffel von Yepes.
3. Die Gandaya.
4. Die Erschaffung der Welt.
5. Der Kasten Noa.
6. Die Frantzösischen Köpfe.
7. Die Straffe derer / die keinen Zahn mehr haben.
8. Der Sommer ohne Regen.
9. Hannß Dilletap / legt zu viel Kleider an / und reißt sie ab.
10. Die Wallfahrt nach St. Jacob.
11. Der fromme Schächer am Creutz.
12. Die Herrin von Biscaya.

Sehet,

Sehet, meine Herren, sprach der sogenann- „
te Baccalaureus, diß sind die zwölff Comödien, „
die ich fertig habe. Ich wolte wünschen, daß „
man von der letzten den Anfang machte, weil „
die Begebenheit sich in meinem Vaterlande zu- „
getragen. Es ist eines der schönsten Stücke, „
die man jemahls mag gesehen haben, und so „
intricat, daß man es bewundern muß, und ge- „
nug, wenn ich sage, daß ich viel Zeit und Mühe „
darauf verwendet, und darüber mir die Nägel „
mehr als zwantzigmal abgebissen. „

Bey Anhörung der närrischen Tituln dieser Co-
mödien, kunten die Comödianten das Lachen fast nicht verbeissen, und hätten gewünscht mehr Zeit zu haben, damit sie sich auf Unkosten dieser poßirlichen Person ferner lustig machen könnten. Der Vornehmste danckte ihme im Nahmen der gantzen Gesellschafft, und sprach: Ich erfreue mich, mein Herr, daß ich die Ehre habe, sie durch sie selbsten kennen zu lernen, denn ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich bißhero nichts von dero berühmten Nahmen gehöret. Es ist nicht mehr als billig, daß sie sich an dem Spanischen Hofe bekannt machen; Denn einem Mann von so ungemeinen Verdiensten, muß es gar leicht gelingen. Ich nehme demnach im Nahmen aller meiner Cameraden hiermit die Freyheit, uns diejenige Piéce von ihnen auszubitten, mit welcher sie selbsten am besten zu frieden sind, ob wir gleichwohl glauben, daß alles, was sie verfertigen, vortrefflich sey, und ihr Ruhm so groß, als sie es selbsten sagen. Sie müssen nach dem Beyspiel

neuer

ueuer Poeten uns die erste Piéce, so wir vorstellen werden, umsonst und ohne Entgeld abfolgen lassen; Denn dieser Gebrauch ist, wie sie wohl wissen, schon längstens eingeführt und gebilliget. Die übrigen werden wir nach ihrem Wehrt bezahlen, und wegen des Preises schon eins werden. Wir werden allem Ansehen nach, wohl auf ein Jahr Provision davon machen, wenn wir gleich das Geld aufnehmen, und schwehren Zinß dafür zahlen solten. Es ist schon späth, und bald Nacht-Essens Zeit, zu welchem Ende meine Cameraden sich jetzt in mein Zimmer erheben werden, und sie auch mein Herr, wenn es ihnen beliebet. Daselbst können sie uns die seltenen Gaben, die ihnen der Himmel zur Comödie gegeben, uns allen bekannt machen, und mit der Piéce den Anfang machen, die ihnen am liebsten seyn wird.

„ Die Herrin von Biscaya, versetzte der Poet, „ wird mit ihrer Erlaubnüß die erste seyn, die ich „ ihnen vorlesen werde; denn ich hoffe dadurch „ den Ruhm eines guten Autoris zu erlangen, „ und den gantzen Hof in Verwunderung zu se„ tzen. „

Ich habe, sprach der Comödiant, den Titul der Herrin bemercket, den sie dieser Comödie beylegen; Wäre es aber nicht besser, wann man sie die Frau von Biscaya titulirte? Dieses Wort dünckt mich doch mehr im Brauch zu seyn.

„ Die Anmerckung ist gut, sprach der Poet, „ ich habe aber meine Ursachen, warum ich mich „ vor andern dieses Worts bediene; Denn der „ König nennet sich schlecht hin einen Herrn von

„ Biscaya,

Biscaya, und nimmt nicht etwa den Titul eines „
Fürstens, eines Hertzogs, eines Grafens, oder „
eines Marchesen an: Und solte ich nicht sagen „
Frau, sondern Herrin, weil dieses letztere Wort „
sich mit Princeßin, Hertzogin, Gräfin, ꝛc. „
gar wohl reimet. Zu dem, so bediene ich mich „
desselben um desto lieber, weilen es gantz neu ist, „
und so wisset ihr besser als ich, daß man zu „
dieser Zeit vor allen Dingen was neues lie- „
bet. Die Bauren selbsten wollen sich nach „
der Mode richten, und verachten was allzu ge- „
mein ist. „

Es hätte die gantze Gesellschafft über die aus-schweiffende Narrheit des Autoris hertzlich gerne gelacht, wenn der vornehmste nicht noch immer eine grosse Ernsthafftigkeit affectirt hätte. Ich habe ferner wahrgenommen, sprach er, daß sie eine von ihren Comödien den Kasten Noa nennen. Ich weiß nicht, mein Herr, wie sich diese Piéce auf unsern Schau-Platz schicken wird, so sehe ich auch nicht, wer die Acteurs dabey seyn sollen; Denn bey diesem Kasten können ihrer sehr wenig das Wort führen.

Wenn ihr meine Absicht wüstet, antwortete „
der verschmitzte Poet, so würdet ihr nicht also „
davon reden; ihr werdet selbsten die gantz neue „
Erfindung bewundern; Denn ich kan ohne „
eitelen Ruhm sagen, daß die Invention meine „
gröste Starcke ist, und daß es hierinnen nie- „
manden desser als mir gelinget. In dieser Co- „
mödie lasse ich als Acteurs alle Thiere auf- „
tretten, die sich zum Reden schicken, als da „
sind „

„ sind Papagayen, Atzeln, Heeren, Staaren ꝛc.
„ welches man noch niemahls auf einem Schau-
„ Platz gesehen, und der Neuigkeit halben be-
wundern wird. „ Hierüber kunten die Comö-
dianten nicht länger an sich halten, sondern bra-
chen in ein starckes Gelächter aus. Der Poet
stellte sich, als fände er sich hierdurch beleydiget,
und fragte sie mit grosser gravität, was sie zu la-
chen hätten.

Derjenige, der allen andern das Wort redete, gab ihme zur Antwort: Sie sehen, mein Herr, was diese Bewunderungs-würdige Erfindung dem Volck für eine Lust machen werde, da wir schon zum Voraus darüber lachen, in Hoffnung, daß wir dadurch ein ziemliches Geld ziehen werden. „ Ihr
„ dörffet daran gantz und gar nicht zweifflen,
„ sprach der Autor. Wir wollen aber die Ti-
„ teln meiner andern Comödien für jetzt fahren
„ lassen, und nur von dieser reden, die ich zu al-
„ lererst vorstellen zu lassen gesinnet bin. Ich
„ will euch schon nachgehends, wenn es die Zeit
„ leidet, auf alle eure Fragen Red und Antwort
„ geben, und ich versichere euch, daß ihr alsdenn
„ mit meinen Erklärungen zu frieden seyn werdet.
Wohlan, sprach der Comödiant, so wollen wir denn die Conferenz biß nach dem Nacht-Essen versparren, da wir denn ihrer mit Verlangen in meinem Hause warten werden. Dieses versprach der Poet, und nahm biß dahin von ihnen Abschied.

Nach einem so schönen Anfang hinterbrachte Jayme seinen Camaraden eine vollständige Nachricht

richt von alle dem, was er mit denen Comödianten gehandelt, und sagte zu ihnen, daß sie alle insgesamt mit ihme in die Gegend des Quartiers des Vornehmsten unter ihnen sich begeben solten, als woselbst das Geld verborgen läge. Er versprach ihnen, daß er schon Mittel finden wolte, die Comödianten aus dem Hause zu locken uud sie den gantzen Abend aufzuhalten, auf daß sie Zeit bekämen, mit ihren falschen Schlüsseln, Hacken und Dietrichen, womit sie wohl versehen waren, das Hauß zu eröffnen, und das Geld heraus zu stehlen.

Die Comödianten hatten sich ihrer Seits auch vorgenommen ihme einen schlimmen Streich zu beweisen, und ihn so zu tractiren wie seine närrische Grillen es verdienten. Sie liessen eine zimliche Anzahl Racketen verfertigen ihme damit einen Schrecken einzujagen, und hatten sich vorgenommen, ihn hernach zu prellen. Zu bestimmter Stunde begab sich Jayme wieder zu denen Comödianten ihnen sein Hirn-Gespinst vorzulesen. Diese Herren fand er alle in recht gutem Laun sich auf seine Unkosten selbigen Abends zu erlustigen. Da er sie nun alle in einem engen Zimmer beysammen antraf, stellte er ihnen vor, daß der Ort für eine so zahlreiche Gesellschafft zu enge wäre, dahero sie auf dem gewöhnlichen Schau-Platz viel bequemer und ungezwungener seyn würden. Dieser Vortrag war von jedermann genehm gehalten, welches den Poeten ein nicht geringes Vergnügen verursachte; Denn da das Hauß also gantz ledig blieb, kunten seine Camaraden desto leichter ihr Vorhaben ins Werck

richten. Die Frau des vornehmsten Comödianten wolte auch mit gehen, und da Knechte und Mägde an dieser Lust auch Theil haben wolten, schlossen sie die Thür hinter sich zu und liessen also das Hauß gantz leer. Man ließ den Poeten an einem Tisch niedersitzen, welcher die Comödie sauber gebunden hervor zog und so bald die Gesellschafft stille worden folgendes zu lesen anhub.

Die Herrin von Biscaya.

Neue Comödie,

Durch den edlen Baccalaureum Dominicum Joancho, Biscayischen Poeten verfasset.

Auftretende Personen.

Dom Ochoa, ein Cavalier.
Dom Garnica, ein Cavalier.
Gozenecha, der Koch-Löffel, ein possirlicher Knecht.

Sie halten ein wenig inne, mein Herr, sprach das Oberhaupt der Comödianten, ist es nicht genug, daß man diesen Knecht nur einen, und nicht zwey Nahmen gebe?

„ Nein, mein Herr, antwortete der Poet;
„ Der erste ist sein Tauff-Nahm, den andern
„ aber bekommt er wegen der Person die er vor-
„ stellet;

stellet; Denn wie man mit dem Koch-Löffel „
die gantze Speise in dem Hafen umrühret, so „
ist ers auch der alles umrühret, umstüret, und „
die gantze Intrigue in der Comödie führet. Ihr „
könnet euch versichern, daß dieses, so wenig „
als andere Stellen, wider welche ihr etwas „
möchtet einzuwenden haben, ohne Ursach ge- „
schehen ist. „ Ich bin damit zu frieden, sprach der Comödiant, fahren sie nur fort zu lesen. Der Poet fuhr also fort:

GRATIA GELINDA
Herrin von Biscaya,
Ein sehr geschickter Nahme um die Gratien und Anmuthigkeiten, so sie an sich hat, auszudrücken.

Garibaya, } Kammer-Jungfern.
Gamboina, }

Lordovy, ein alter Edelmann oder Stallmeister der Herrin.

Aranel Bia, Hauß-Hofmeister der Herrin.

Eine Eisen-Schmidte.

Gemach, mein Herr, sprach der Comödiant, soll diese Eisen-Schmidte auch reden? Nein, mein Herr, versetzte der Poet, sie ist aber in der Comödie nöthig, weil man derselben offt gedencket, als woraus unser Land und vornemlich unsere

Herrin, die ansehnlichsten Einkünfften ziehet. Gut, wiederredete jener; weil sie aber nicht reden soll, so wolte ich sie nicht unter die Personen zehlen. Dieses wird leicht zu ändern seyn sprach der Baccalaureus.

Item.

Dreyzehn Schiffe der Herrin.

Dreyzehn, sprch der Comödiant, könnte man die Anzahl davon nicht verringen? Nein, nein Herr, antwortete der Verfasser, weil sie dreyzehn der vornehmsten Familles in Biscaya vorstellen. Ein jedes von diesen Schiffen hat im Nahmen seines gantzen Hauses Sitz und Stimm in der Versammlung der Stände um in die Heyrath der Herrin zu willigen. Solte nun nur ein eintziges davon abgehen, so hiesse das so viel, als eines von denen ansehnlichsten Geschlechtern gering schätzen und verachten. In allem, was die Historie von Biscaya betrifft, handle ich getreulich und genau, und wolte nicht gerne von allem was sie mit sich bringet nur ein Jota hintansetzen. Wir können aber, versetzte der Comödiant, alle diese Dinge ohnmöglich vorstellen, denn wir haben in unserer Gesellschafft hierzu nicht Leute genug: Zu einer so wichtigen Piéce müsset ihr einige ums Geld bestellen, sprach der Poet. Sind dabey noch mehr Personen, fieng jener wieder an? Ja freylich, sprach der Poet.

Ferner sieben reine Jungfrauen,

Welche bey dem Eintritt der Herrin von Biscaya ein Ballet dantzen.

Man

Man muß gestehen, sprach hierauf der Comödiant, daß diese Comödie voll gantz ausserordentlicher Sonderlichkeiten stecket; Und wo soll ich sieben reine Jungfrauen hernehmen, voraus in einer Stadt da der Hof residirt? Mein Herr, sprach der Autor, es ist keine Lust ohne Auslag. Man wird zwar diese Jungfrauen so genau nicht besichtigen, damit man erfahre, ob sie es auch in der That seynd; inzwischen läge sehr viel daran, wenn anders die Comödie grossen Beyfall finden soll, daß es wahrhafftige Jungfrauen wären. Man könte meines Erachtens diesen Mangel ersetzen, wenn man sie en perspective mahlen liesse, und mit gewissen Uhrwerckern könnte man sie in Bewegung bringen, den Baller-Dantz vorzustellen. Ich bin aber doch immer der Meinung, daß, wenn man der Sachen recht rathen will, es rechte würckliche Jungfrauen seyn müsten. Dieses Mittel tröstet uns in etwas, fiel ihm der Comödiant von neuem in die Rede. Wir dörfften endlich in unserer Gesellschafft noch wohl sieben Jungfrauen zusammen bringen, wenn wir uns deren bedienen wollen, die den Schau-Platz noch nicht betreten haben. Daß aber eine eintzige darunter so beschaffen seyn solte, wie sie es erfordern, dafür wolte ich nicht gerne gut seyn. Lasset uns jetzt den Anfang der Comödie selbsten sehen.

In dem ersten Auftritt, sprach der Poet, tritt Dom Ochoa der erste Verliebte, mit Gozenecha dem Koch-Löffel, seinem possirlichen Diener, in Reise-Kleidern auf, wobey ein jeder seine Capuciner-Haube und seinen Sonnenschirm hat. Was

braucht man die Parasols, wenn sie mit Hauben versehen sind? Fraget der Comödiant. Ihr kennet die Witterung in Biscaya sehr schlecht, versetzte der Poet. Im Sommer regnet es daselbst so häuffig, daß es nicht anderes scheinet, als wolte der Himmel die gantze Welt überschwemmen. Einen Augenblick hernach sticht die Sonne so starck und so hefftig, daß das Hirn in Kopf davon siedet. Ich wills glauben, sagte der andere, und nichts mehr dargegen einwenden; sie wollen nur im Lesen fortfahren.

Der Baccalaureus hub allhier an seine Verse so lächerlich abzulesen, und machte dazu so viel krumme Mäuler, daß, als er ohngefehr hundert davon hergesagt hatte, die Gesellschafft auf einmahl gantz ungedultig wurde. Die Comödie bestund aus fünff Bücher Papier, gantz klein geschrieben, dahero denn die Comödianten, welche des bereits angehörten überdrüßig worden, das Stillschweigen unterbrochen, und ihn im Lesen störten.

Das war eben des vermeinten Poeten gröster Wunsch. Er klopffte mit der Faust so starck auf den Tisch, daß er bald alles umgeworffen hätte, und schrie so starck er kunte, tacete, tacete. Die Comödianten aber, welche kein Latein verstunden, machten immer ein grösseres Gelächter, löschten die Lichter aus und fiengen an den Poeten nach Verdienst zu tractiren. Sie zündeten hierauf ihre Racketen an, und liessen selbige mit langen Sand-Würsten, in Schlangen-Gestalt auf den armen Verfasser von allen Seiten loßschwermen. Alles war auf dem Schau-

Platz

Platz in voller Verwirrung, das Feuer kam von allen Ecken hergeflogen, und das Manuscript wurde zu Erlustigung der Gesellschafft verbrandt. Der Baccalaureus stellte sich über diesen Verlust und den ihme widerfahrnen Schimpff gantz desperat, und als er sahe, daß man sich zum prellen fertig machte, gerieth er in grosse Wuth, riß sich aus ihren Händen loß und kam glücklich zur Thür hinaus.

Da dieses Lust-Spiel auf dem Theatro vorgieng, bedienten sich die Cameraden des Jayme der Zeit und Gelegenheit auf Unkosten der Comödianten ihren Nutzen zu schaffen. Sie eröffneten das Hauß, durchsuchten die Kisten, und trugen das Geld in des Jayme sein Quartier. Die Summa wurde unter sie getheilet, und Rufine, welcher sie die Erfindung dieser List zu dancken hatten, bekam auch ihren Theil davon.

Als des andern Tages der bestohlene Comödiant sein Geld hervor suchen und den Zeug zu denen Comödianten-Kleidern kauffen wolte, gerieth er in eine nicht geringe Bestürtzung seine Kiste offen und ohne Geld zu finden. Er fragte seine Frau, ob jemand ins Hauß gekommen wäre, und kunte aus ihren Reden nicht klüger werden. Er ließ diese Sache so gleich vor die Obrigkeit gelangen, und starck auf die Thäter inquiriren; Man gieng die gantze Stadt aus, durchsuchte alle benachbarte Häuser, und richtete damit doch nichts aus. Der arme Comödiant gehet gantz beschämt zu seinem Schutz-Herrn und erzehlet ihme sein Unglück; Dieser Herr aber legt es übel aus und schilt ihn einen

Betrüger,

Betrüger, worüber er fast in Verzweiffelung geräth. Endlich fällt er auf den Poeten, den er aller Orten vergeblich aufsuchen läst. Inzwischen erfährt der Patron, daß der Comödiant in der That bestohlen worden, und gefährlich vor Betrübnüß darnieder liegt, ist auch so großmüthig, daß er ihme eben so viel Geld wieder schencket, worüber der Comödiant bald wieder lustig und gesund wird, da inzwischen die Gerichts-Bedienten den Poeten und seine Helffers-Helffer zu entdecken bemühet sind.

Jayme vernimmt dieses, und eröffnet es der Rufine, welche für rathsam hielt, Madrit zu verlassen, zumahlen sie Geld genug in Händen hatten, womit sie anderswo ein ehrlichers Handwerck treiben kunten. Seine Spieß-Gesellen hatten schon das weite Feld ergriffen, und so folgete er desto eher dem Rath seiner Frau. Sie verliessen Madrit in der Stille und begaben sich nach Saragossa, der Haupt-Stadt in Arragonien, woselbst sie ein Hauß mietheten und einen Krahm von seidenen Zeugen aufrichteten. Bey dieser Handlung blieben sie eine Zeitlang und zogen daraus einen ansehnlichen Vortheil. Wir wollen sie in dieser Stadt sitzen lassen und nachmahls schon erzehlen, wie sie wieder hinaus gekommen. Die noch übrigen Geschichten werden noch lustigere Abentheuren, als gegenwärtige, in sich halten, und besonders die subtilen Streiche, welche Rufine mit Beyhülffe des Jayme ihres Mannes gespielet, der neugierigen Welt vor Augen legen.

E N D E.

Staatsbibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Castillo Solórzano, Alonso <<de>>,

Leben und seltsame Begebenheiten der Dona Rufine, einer beruffenen Spanischen Courtisane Aus dem Spanischen ins Frantzösische, und aus diesem in das Hoch-Teutsche übersetzt

Franckfurt ; Leipzig 1732

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.hisp.o.9-c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11726493-7